Z 6892 E

THEOLOGISCHES

Katholische Monatsschrift

Begründet von Wilhelm Schamoni · Herausgegeben von Johannes Bökmann

Jahrgang 25, Nr. 6 **Juni 1995**

INHALT

Walter Hoeres
Fürstenzorn vor Bischofsthronen 282

Prof. Dr. Remigius Bäumer
Die Kirchen und die Juden im Dritten Reich 285

Prof. James Hitchcock
Konservative Bischöfe – Liberale Resultate – Ursachen eines Paradoxes 295

Dr. Heinz-Lothar Barth
Katholische „Altgläubige"? 305

ZEIT-ZEICHEN

Dr. Alfred Schickel
Deutsche Bischofspredigten in US-Präsidentenpost – Zeitgeschichtliche Forschungsstelle entdeckte Bischofspredigten in US-Archiv 313

Dr. Alfred Schickel
Das deutsche „Untier" und die polnischen „Verbrecher" – Wie im Zweiten Weltkrieg Ideologie die Gegner zu Feinden machte 315

BUCHBESPRECHUNG

Dr. Alfred Schickel
Eine Folge der bedingungslosen Kapitulation – Die Deutschen und die Auswirkungen der alliierten „Umerziehung" nach dem Krieg 315

Aus Zuschriften an den Herausgeber 317

Walter Hoeres
Die harten Substanzen 329

Sechste Theologische Tagung in Fulda 335

Wilhelm Schamoni
Florida Cevoli 335

Die nächste Ausgabe von „Theologisches" erscheint – wie gewohnt als Sommer-Doppel-Nr. – Ende August.

Verlag Joh. Bökmann, Frankenweg 23, 53604 Bad Honnef

Fürstenzorn vor Bischofsthronen

Qui in ecclesiasticis institutis docent, noverint se tuta conscientia munus docendi, sibi concreditum, exercere non posse, nisi doctrinae normas, quas ediximus, religiose accipiant atque ad amussim servent in discipulis instituendis. Debitam reverentiam atque obtemperationem, quam in suo adsiduo labore Ecclesiae Magisterio profiteantur oportet, discipulorum quoque mentibus animisque instillent.
Pius XII. Humani generis.

Kaum jemand ist so empfindsam, so verletzlich, so rasch und so nachhaltig beleidigt wie unsere staatlichen Theologieprofessoren. Sie selbst haben in der Vergangenheit kaum eine Gelegenheit ausgelassen, auf der Woge allgemeiner Zustimmung schwimmend und unter dem lauten Beifall der Medien, der Amtskirche in immer neuen Erklärungen am Zeug zu flicken. Regelmäßig sind ihre Erklärungen weinerlich, als würde es sich bei den Protesten um die Hilferufe von Märtyrern handeln, die in ihrer Bedrängnis keinen anderen Ausweg mehr wissen als den zu den allezeit aufnahmebereiten Studios.

Sie sind selbstgerecht, da sie den Eindruck erwecken, als sei die deutschsprachige Theologie die dritte Kraft oder Erkenntnisquelle neben Schrift und Tradition auf der einen und dem lebendigen Lehramt der Kirche auf der anderen Seite. Eben deshalb sind diese Proteste auch unwissenschaftlich, da sie mit ihrem Plädoyer für die Demokratisierung von Kirche, Theologie und Moral die Zeugnisse der Tradition auf den Kopf stellen oder vielmehr gänzlich ignorieren, obwohl es früher doch schon jedem Theologiestudenten im ersten Semester klar war, daß die Methode der Theologie nur darin bestehen kann, den Glauben aus Schrift und Tradition zu begründen.

• An diese Zusammenhänge mußten wir denken, als wir die Reaktionen auf Erzbischof Dybas Gastkommentar: „Staatstheologen" in der FAZ vom 5. 4. 1995 lasen. Sie erfolgten erwartungsgemäß und wie auf Knopfdruck, und doch ist die Dreistigkeit immer wieder zu bewundern, mit der die Herren nach dem Grundsatz: „der Ermordete ist schuldig!" sogleich den Spieß umzukehren verstehen und sich selbst einer Öffentlichkeit als Opfer präsentieren, die doch dank der von ihnen zu verantwortenden Wende in der „wissenschaftlichen" Religionspädagogik längst aus theologischen Analphabeten besteht.

Bekanntlich beklagt der Fuldaer Oberhirte in seinem Artikel die „Verunsicherung der Gläubigen durch Theologieprofessoren, die lebenslänglich auf hohem Niveau alimentiert werden ohne Rücksicht darauf, ob sie ihrem Auftrag nachkommen, die Lehre der Kirche zu verkünden oder ob sie diese Lehre ablehnen". Dabei ist Bischof Dyba durch seine Stellung gezwungen, noch äußerst moderat zu formulieren. Denn woher, so kann man ganz einfach fragen, kommt denn die gigantische Glaubenskrise in der Kirche, wenn nicht von den Theologen? Man nenne uns eine einzige Glaubenswahrheit, die nicht von den Theologieprofessoren, die sich im Zei-

chen des heute selber zur Ideologie gewordenen Wissenschaftskultes auf ihren Nimbus als „Fachleute" stützen, in Frage gestellt, verwässert, um ihren eigentlichen Sinn gebracht worden ist!

Und das nicht etwa, weil sich die Erkenntnisquellen geändert hätten, sondern weil unsere Kathedertheologen allen, aber auch wirklich allen Irrtümern des Zeitgeistes und der ganzen modischen Zeitphilosophie von Heidegger über Gadamer bis zur Frankfurter Schule aufgesessen sind, um in deren „Lichte" dann die Offenbarungsquellen neu zu interpretieren. Wer unsere Feststellungen für überzogen hält, lese alle Jahrgänge dieser Zeitschrift oder vergleichbarer Periodica. Und er wird hier den Beweis dafür finden, daß es im Glaubensbereich nichts, aber auch wirklich nichts gibt, was von den Herren nicht in Frage gestellt wurde, so daß Dybas Wort von der Verunsicherung der Gläubigen eine in der Tat noch milde Untertreibung ist.

– Natürlich kann man für die Glaubenskrise nicht allein die Theologieprofessoren verantwortlich machen, sondern es handelt sich um ein ganzes Geflecht von Gründen, unter denen heute immer wieder die allgemeine Kulturrevolution genannt wird und zwar gerade von denen, die von den innerkirchlichen Gründen der Selbstzerstörung ablenken wollen. Aber die Tatsache bleibt, daß die Theologieprofessoren in dieser fürchterlichen Krise eben keine Wegweiser waren, sondern in erschreckendem Ausmaß als Kompaß in die falsche Richtung gewirkt haben! Mit Recht wird auch darauf hingewiesen, daß die kirchliche Lage in anderen Ländern und Kontinenten keineswegs so desolat sei wie bei uns hier in Mitteleuropa, und dieser Umstand wird nicht zufällig mit der nouvelle théologie in Verbindung gebracht, die hierzulande dominiert. Selbst die südamerikanische Theologie der Befreiung, die mit ihrem unentwegten entrüsteten Soziologisieren mit verantwortlich ist für den lautlosen Übertritt von vielen Millionen Brasilianern zu den Sekten, hat ihre Wurzeln an deutschen Fakultäten!

• Unter den empörten Stellungnahmen zu Dyba fallen die des Tübinger Dogmatikers Peter Hünermann in der Osterausgabe der Süddeutschen Zeitung und die des Dekans der Bonner Katholisch Theologischen Fakultät Prof. Dr. Walter Fürst in der FAZ vom 9. 5. 1995 auf, wobei sich Fürst seinerseits auf eine entsprechende Erklärung der Fakultät stützt. Wie gesagt versehen die Herren ja das Geschäft der „Erklärungen" nicht ohne eine gewisse Behendigkeit! Hünermanns Protest fällt wegen der außerordentlichen Länge auf, die ihm sinnigerweise gerade die Süddeutsche Zeitung zur Verfügung stellt und eben auch einfach deshalb, weil ausgerechnet ein Tübinger Theologe sich veranlaßt sieht, stellvertretend für seine Kollegen das Unschuldslamm zu spielen. Wobei Hünermann freilich für notwendig hält, sich ebenso vorsichtig wie behutsam von einem seiner Kollegen – gemeint ist offenbar Greinacher – und dessen Polemik zu distanzieren.

– Lassen wir das Entrüstungs- und Solidarisierungspathos beiseite, dann operiert Hünermann mit demselben Argument, das wir bei dieser Gelegenheit immer wieder zu hören bekommen. Theologie sei „auf den Dialog mit den anderen Wissenschaften angewiesen" und „wie soll Kirche ihre Außenfunktion für den akademischen Bereich wahrnehmen – und zwar in bezug auf die Wahrheitsfrage des Evangeliums –, wenn nicht durch die institutionell in der Universität verankerte Theologie?" Wir müssen gestehen, daß uns dieser Gedanke noch nie überzeugt hat, ja er hat ganz im Gegenteil etwas von den Argumenten für „mehr Bindung" und immer noch mehr Institutionen im Bildungsbereich an sich, denen niemand zu widersprechen wagt und die dennoch nicht einleuchtend sind.

Technisch ist es in der mobilen Gesellschaft von heute gar keine Schwierigkeit, mit den Kollegen anderer Fachbereiche und ihren Ergebnissen in Kontakt zu kommen. Dazu bedarf es weder der Unterbringung unter einem Dach noch einer gemeinsamen Körperschaft. Auch in den kirchlichen Seminaren hat es schon immer Einzelgänger gegeben und solche, die den Kontakt mit den anderen Disziplinen suchten. Im übrigen ist der geringe Vorteil, den solches räumliche oder auch institutionelle Zusammensein gewähren

mag, gegen den der notwendigen Kirchlichkeit abzuwägen, den der Fuldaer Bischof nach den bitteren Erfahrungen der letzten Jahrzehnte im Auge hat. Und was die Anerkennung der Theologie durch die anderen Fakultäten und die heutige Gesellschaft betrifft, so wird diese sicher in dem Maße größer, in dem die Theologie endlich wieder aus ihren eigenen Quellen lebt und nicht den anderen Disziplinen, die wie etwa die heutigen Humanwissenschaften massiv ideologisiert sind, mit der Beflissenheit eines Lohndieners hinterherläuft.

– Und es muß in diesem Zusammenhang endlich einmal mit aller gebotenen Deutlichkeit ausgesprochen werden, daß das ganze geheimnisvolle esoterische Getue um den Fach- und Wissenschaftscharakter der heutigen Theologie, das heute von so vielen ihrer universitären Vertreter verbreitet wird, selber eine ideologische Mischung von Wissenschaftsfetischismus und Schutzbehauptung ist. Der Eindruck ist doch der, daß Papst und Bischöfe bei den theologischen Fachleuten Rat suchen müßten, weil diese aufgrund von „Forschungen" festgestellt hätten, wie die „Auferstehung", die Wunder Jesu, der „Einsetzungsbericht" wirklich zu verstehen seien. Dabei herrscht allerdings selbst in den wichtigsten Fragen bei den „Forschern" – „Gottseidank", so könnte man heute sagen – jene totale Uneinigkeit, die wir im April-Heft von „Theologisches" am Beispiel der Kontroverse Pröpper-Verweyen dokumentiert haben. Hierzu kommen die vielen Genitiv-Theologien, die ebenfalls zeigen, mit welcher Wendigkeit die Herren ihre theologischen Forschungsergebnisse den Erfordernissen des Tages anzupassen pflegen.

• Für das Selbstverständnis heutiger theologischer Forschung gerade entlang der Rheinschiene, die Dyba ja eigens angesprochen hat, ist die genannte Erklärung des Dekans der Bonner Fakultät Walter Fürst ungemein aufschlußreich, zumal er auch im Namen seiner Kollegen spricht! Der Bischof von Fulda, so heißt es da, sei sich offenbar „nicht klar darüber, welche Bedeutung (Fürst meint offenbar ‚Rolle', meine Anmerkung) die Theologischen Fakultäten beider großer Konfessionen im Raum der universitären Wissenschaften im schwierigen Geschäft der öffentlichen Meinungsbildung über Fragen der Religion und der Ethik und für die Erhaltung oder Rückgewinnung eines humanen Grundkonsenses in der Gesellschaft spielen". Und so wehre sich die Bonner Fakultät „entschieden dagegen, daß die gesellschaftsbezogene Dimension von Glaube und Theologie leichtfertig aufgegeben wird".

– Jetzt wissen wir also endlich, wozu die theologischen Fakultäten gut sind oder vielmehr wir wissen es weniger noch als zuvor! Offenbar geht es nicht so sehr um eine besonders gediegene Einführung in das Wort Gottes und so sehr darum, glaubensstarke Priester heranzubilden und sie für die große Lehrtradition der Kirche zu begeistern, wie das noch Matthias Joseph Scheeben – auch ein Theologe der Rheinschiene – im vorigen Jahrhundert als Aufgabe aller wissenschaftlichen Theologie ansah! Offenbar geht es nicht mehr darum, die Botschaft, die „den Juden ein Ärgernis und den Heiden eine Torheit" ist, als solche unverkürzt und mit allen Ecken und Kanten aus ihren eigenen Quellen und ihrem eigenen Selbstverständnis heraus zu begründen und in unsere neuheidnische Gesellschaft als Zeichen des Widerspruchs hineinzustellen! Vielmehr geht es ganz im Gegenteil um die Herstellung eines „humanen Grundkonsenses" in unserer Gesellschaft.

• Gesetzt der Fall, daß das Edelwort etwas Bestimmtes bedeutet, so kann damit nur so etwas wie ein Humanismus gemeint sein, der alle Glieder der Gesellschaft untereinander verbindet. Aber die Verfassung unserer pluralistischen Gesellschaft zeigt ja deutlich genug, daß ein solcher Grundkonsens heute ebenso utopisch ist wie jener gemeinsame Humanismus zwischen Katholiken und Kommunisten, den seinerzeit die Paulus-Gesellschaft mit Karl Rahner und anderen Startheologen in Herrenchiemsee und Karlsbad herbeireden wollte. Wenn sich ein solcher Grundkonsens heute abzeichnet, dann in Richtung einer immer größeren sexuellen Libertinage, einer immer weiteren Auflösung von Ehe und

Familie, einer Moral des anything goes: Dinge, denen allein noch Rom entschieden widerspricht, das dafür bekanntlich regelmäßig von unseren staatlich installierten Moraltheologen von ihrem ebenso hohen wie sicheren Kothurn her und offenbar in Wahrung ihres gesellschaftlichen Wächteramtes aufs heftigste gescholten wird.

Wenn es denn schon eine gesellschaftspolitische Aufgabe der theologischen Fakultäten gibt, so könnte sie nur darin bestehen, der grenzenlosen permissiven und abtreibungswilligen Gesellschaft kompromißlos jenen christlichen Humanismus vorzuhalten, der sich zu dem, was heute unter diesem Namen läuft, wie Feuer zu Wasser verhält! Das aber könnten unsere Fakultäten nur, wenn sie selber fest im Glauben und der Tradition der Kirche verwurzelt wären und von ihnen nicht jene immer neuen Verunsicherungen ausgehen würden, die Dyba mit Recht beklagt.

• Zur gleichen Zeit, in der Dekan Fürst mit solcher Entschiedenheit gegen Dybas Äußerungen protestierte, erschien in der Limburger Kirchenzeitung: „Der Sonntag" ein Interview mit Fürsts Bonner Kollegen, dem Fundamentaltheologen Hans Waldenfels über das Thema: „Der Glaube braucht keine weinende Madonna" (Nr. 22 v. 28. 5. 1995, S. 4). Doch dabei ging es keineswegs nur um diese an Madonnenfiguren angeblich aufgetretenen Phänomene, sondern um Wunder überhaupt und in diesem Zusammenhang auch um die „Wundererzählungen in der Bibel". Gefragt, was er davon halte, antwortete Waldenfels weder klipp noch klar: „Wenn ich wirklich an Gott glaube, bekommen solche Erzählungen einen ganz neuen Sinn. Ich frage dann nicht mehr, was sich bei der Brotvermehrung oder der Auferstehung genau abgespielt hat. Das ist nicht das Thema. Ich bekomme vielmehr Verständnis dafür, daß etwa die Art und Weise, in der die Ansprache der Engel in der Grabesszene formuliert ist, die Intention des Evangelisten, eines frühen Theologen, ausdrückt". Doch das war selbst dem Journalisten zu wenig und so hakte er nach: „Aber viele Leute wollen ja genau das wissen: Was geschah beim Brotwunder? Machen es sich Theologen nicht zu leicht?" Worauf ihn Waldenfels mit der wolkigen Formulierung beschied: „Wenn wir von Wundererzählungen sprechen, haben wir es zunächst mit verkürzter Rede zu tun, wir sprechen ja über Ergebnisse. Ich müßte im Grunde genommen die Schritte, die den Text freigeben, zunächst Ihnen erläutern".

– Wie so oft zieht sich die akademische Theologie auch hier wieder auf eine durchaus fragwürdige Hermeneutik und Sprachphilosophie zurück, die zudem höchst widersprüchlich ist. Denn gerade wenn man die Evangelisten im Sinne der vielbeschworenen Hermeneutik wirklich so verstehen will, wie sie selbst ihre Aussagen gemeint haben, muß man doch naheliegenderweise mit der Möglichkeit rechnen, daß sie tatsächlich das zum Ausdruck bringen wollten, was sie auch gesagt haben: daß sie ihre Aussagen nicht als Einkleidungen für etwas ganz anderes, sondern als wirkliche Berichte verstanden wissen wollen. Und als studierter Theologe sollte man soviel Metaphysik mitbekommen haben, daß man die Möglichkeit von Wundern aus dem Verhältnis von Gott und geschöpflicher Welt heraus begreift. Zumindest wurde diese Metaphysik früher an den alten Seminaren gelehrt.

Was heißt da schon „Wissenschaft" und was „interdisziplinärer Dialog"? Da ist Bischof Dybas Ausdruck „Verunsicherung" absolut präzis, um den vorherrschenden Eindruck wiederzugeben, den die Fakultätstheologen in den letzten Jahrzehnten hinterlassen haben. Man weiß nicht recht, was sie meinen und was die Evangelisten meinen, die sie interpretieren. Man weiß nicht recht, was die Tradition noch für einen Stellenwert hat und was die Aussagen des Credo eigentlich meinen. Der vorherrschende Eindruck, von dem wir sprachen, ist jedenfalls immer der, daß etwas anderes gemeint ist als das, was gesagt wurde. Und das scheint uns nun wirklich eine Sache zu sein, die weniger den interdisziplinären Dialog als den gesunden Menschenverstand betrifft.

Walter Hoeres

PROF. DR. REMIGIUS BÄUMER

Die Kirchen und die Juden im Dritten Reich

Die Stellungnahme der Deutschen Bischofskonferenz zum 50. Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz und neuestens zum Ende des zweiten Weltkrieges vom 24. April 1995[1] *hat die Frage aktualisiert: „Die Kirchen und die Juden im Dritten Reich". In der Auschwitzerklärung heißt es: Auch eine antijüdische Einstellung in der Kirche habe dazu geführt, daß Christen im Dritten Reich nicht genügend Widerstand gegen den rassischen Antisemitismus geleistet hätten. Unter Katholiken habe es vielfach Versagen und Schuld gegeben. Nicht wenige hätten sich von der NS-Ideologie einnehmen lassen und seien bei dem Verbrechen gegen jüdisches Eigentum und Leben gleichgültig geblieben. Andere hätten dem Verbrechen Vorschub geleistet oder seien selber Verbrecher geworden. Jene, die Juden unter Einsatz ihres Lebens geholfen hätten, seien oft allein geblieben. Es bedrücke die Bischöfe schwer, daß es nur zu Einzelinitiativen für Juden gekommen sei, und daß es selbst bei den Pogromen 1938 keinen öffentlichen und ausdrücklichen Protest gegeben habe, als Synagogen verbrannt und verwüstet, Friedhöfe geschändet, jüdische Geschäfte demoliert, Menschen verhöhnt, mißhandelt und ermordet worden seien.*

• Die Stellungnahmen der Bischöfe haben unterschiedliche Reaktionen ausgelöst. Der Zentralrat der Juden in Deutschland begrüßte die Erklärung der Bischöfe. Ähnlich äußerte sich Rita Waschbüsch vom Zentralkomitee der Deutschen Katholiken. Aber es gab auch reservierte Reaktionen. So wies man darauf hin, wie schwer es für uns heute sei, sich in die geistige Welt eines totalitären Staates hineinzudenken. Im „Rheinischen Merkur" vom 17. Februar 1995 wies Martin Lohmann darauf hin, daß die Stellungnahme der Bischöfe einer Ergänzung bedürfe, um Mißverständnisse zu vermeiden. Unter dem Titel: „Das Knie nicht vor Baal gebeugt", erinnerte er daran, daß die Erklärung der Bischöfe Lob und Widerspruch geerntet habe. Die einen hätten beklagt, daß es heutigen Bischöfen an Fingerspitzengefühl und historischer Kompetenz gleichermaßen mangele, wenn sie von vielfachem Versagen und Schuld auch unter Katholiken redeten. Andere wiederum hätten das Schuldgeständnis der Bischöfe begrüßt. In manchen Kommentaren und Schlagzeilen sei die bischöfliche Erklärung dazu benutzt worden, vor allem der katholischen Kirche die Schuld am Holocaust anzuhängen. Lohmann schreibt weiter: Im Abstand von wenigen Wochen wird nun immer deutlicher, daß „gut gemeint" auch das Gegenteil von „gut" sein kann.

Wie keine andere soziale Großgruppe im Deutschland des tausendjährigen Reiches leistete die katholische Kirche als Ganze konsequent Widerstand. Wer weiß, wie ein totalitäres System alles und jeden beherrschen will, wird erahnen können, wie sehr Nichtanpassung bereits Widerstand ist.

Lohmann kommt zu dem Ergebnis: Das Wort der Deutschen Bischöfe aus Anlaß des 50. Jahrestages der Befreiung des Vernichtungslagers Auschwitz ist und bleibt ein gutes Wort. Aber es bedarf der Ergänzung, damit nicht ein neuer Sündenbock geschaffen werden kann, dessen Kreation all denen Unrecht tut, die durch Nichtanpassung – und mehr – Widerstand leisteten, unter Gefahr

für das eigene Leben und das der Familienangehörigen. Daß die Bischofserklärung ein großes Presseecho fand, ist nach Lohmann noch kein Beweis für ihre Richtigkeit.

• *Zahlreiche Katholiken waren über das Wort der Bischöfe erstaunt. Sie erinnerten sich an das Wort der Bischöfe vom 23. August 1945, in dem es hieß: Katholisches Volk, wir freuen uns, daß du dich in so weitem Ausmaß von dem Götzendienst der brutalen Macht freigehalten hast. Wir freuen uns, daß so viele unseres Glaubens nie und nimmer ihre Knie vor Baal gebeugt haben*[2].

Die Aussage der Bischöfe von 1995, daß Katholiken in den Jahren des Dritten Reiches nicht den gebotenen Widerstand geleistet hätten, wurde u. a. deshalb von manchen als unzutreffend, ungerecht und undifferenziert kritisiert. Das Wort der Bischöfe folge in weiten Passagen Klischeevorstellungen. Man erinnerte an das Urteil von Max Horkheimer, selbst Jude, der eine soziologische Studie über die Frage anfertigen ließ: Welche Bevölkerungsschichten haben den Juden am meisten geholfen? Das Ergebnis lautete: Gläubige Katholiken zeigten die größte Bereitschaft den Verfolgten zu helfen[3].

– Kritik löste auch der Vorwurf der Bischöfe der unterlassenen Hilfeleistung aus. Er habe einen ziemlich realitätsfremden Beigeschmack. Denn gerade wegen ihres Festhaltens am Alten Testament seien Katholiken ebenso verachtet worden wie Juden. Ein anderer Leserbriefschreiber erinnerte an das Versagen heutiger Christen. Wir lebten nicht mehr in einer Diktatur, sondern könnten ohne Gefahr für Leib und Leben reden, schreiben und demonstrieren. Er stellte die Frage: Wie wird die Geschichte einst über den heutigen Katholizismus urteilen und seinen mangelnden Einsatz gegen die Tötung ungeborenen Lebens? Er fragte: Sind wir nicht Pharisäer, wenn wir vor einem Widerstand zusammenzucken und gleichzeitig die beschuldigen, die unter der braunen Diktatur mitgemacht und geschwiegen haben?

Soweit einige Reaktionen auf die Erklärungen der Deutschen Bischöfe. Die unterschiedlichen Stellungnahmen zeigen, daß es sich lohnt, die Frage näher zu erörtern: Welche Stellung haben die Kirchen im Dritten Reich zu den Juden eingenommen? Wir wollen zunächst die Haltung der katholischen Kirche kurz erörtern.

*

• Allgemein darf man feststellen: In der Geschichte des Christentums hat es einen religiösen Antisemitismus immer gegeben. Angefangen von Paulus über die Kirchenväter und die Theologen des Mittelalters und der Neuzeit[4]. Zugleich aber gab es viele Zeichen der Toleranz gegenüber den Juden, wie die Aussagen von Päpsten und Theologen belegen. Ich erinnere nur an den bedeutenden Luthergegner *Johannes Eck*[5] und sein 1541 erschienenes „Judenbüchlein", das ein eigenes Kapitel enthält: Warum die Kirche die Juden duldet? Auf dem ersten Vatikanischen Konzil wurde ein Antrag vorgelegt, der von zahlreichen Bischöfen unterschrieben wurde und sich für die Juden einsetzte, verbunden mit einem Aufruf zur Hinwendung der Juden zur katholischen Kirche[6].

– Nach 1870 gab es im deutschen Katholizismus ein starkes Bewußtsein für die Rechte der jüdischen Minderheit. Nach den Forschungen von Uwe Mazura[7] über die Haltung der Zentrumspartei, der politischen Vertretung des deutschen Katholizismus, zur Judenfrage, hat das Bewußtsein, selbst Minderheit zu sein, den Blick der engagierten Katholiken für die Bürgerrechte von anderen Minderheiten geschärft. Es gab zwar auch einzelne Katholiken, die über negative Erfahrungen mit jüdischen Händlern und Journalisten berichteten. Je näher jedoch die Nazizeit rückte, umso entschiedener wurde die Sprache der Zentrumspresse gegen antisemitische Hetze. Die eindeutige Position der Zentrumspartei gegen Nationalismus und Antisemitismus machte das Zentrum auch für jüdische Wähler, besonders für orthodoxe Juden wählbar[8].

– Für die Haltung des deutschen Katholizismus zur Judenfrage ist das Urteil von General Ludendorff aufschlußreich. Als er nach dem Hitlerputsch in München 1923 vor Gericht stand, rügte er die steigende Inschutznahme der Juden durch den Klerus und durch die Romkirche[9]. *Kardinal Faulhaber* wandte sich im November 1923 gegen die Judenhetze und wurde daraufhin von den Nationalsozialisten als Judenkardinal beschimpft[10].

• Das Hl. Offizium in Rom, Vorgängerin der heutigen Glaubenskommission, erklärte am 25. März 1928[11], daß es einen Haß gegen das Volk, das Gott zu den Seinen gemacht habe, für den Katholiken nicht geben dürfe.

Kennzeichnend ist auch der Artikel „Antisemitismus" im ersten Band des „Lexikon für Theologie und Kirche"[12] von 1930. Darin heißt es: Der völkische Antisemitismus ist unchristlich, weil er gegen die christliche Nächstenliebe verstößt. Menschen dürften wegen der Andersartigkeit ihres Volkstums nicht bekämpft werden. Der Verfasser, der Jesuit *Gustav Gundlach,* erinnerte an den inneren Zusammenhang zwischen dem Christentum und dem von Gott auserwählten jüdischen Volk. Er wandte sich gegen den Antisemitismus der Nationalsozialisten und der Deutschnationalen Partei, die die Juden für Miturheber und Mitgenießer an Krieg und Niederlage hielten. Die Kirche habe von jeher die Juden gegen einen völkischen Antisemitismus zu schützen versucht.

Auch im „Staatslexikon" der Görresgesellschaft bezog Karl Rieder[13] gegen den Antisemitismus Stellung. Er bezeichnete den rassisch motivierten Antisemitismus als unvereinbar mit dem Christentum.

In der katholischen Tagespresse in Deutschland haben nur ganz wenige Artikel vor 1933 antisemitische Tendenzen[14]. 1932 veröffentlichte *Erik Peterson*[15] sein Buch: „Die Kirche aus Juden und Heiden" und machte deutlich, daß es eine Verbindung der Kirche mit ihren alttestamentlichen Grundlagen gab.

• Die deutschen Bischöfe wandten sich vor und nach 1933 mehrfach eindeutig gegen jeglichen Rassismus. In den Hirtenschreiben, die vor dem Nationalsozialismus warnten, spielte die Ablehnung der Rassenideologie eine zentrale Rolle.

Als der „Völkische Beobachter" am 30. März 1933 zum Boykott jüdischer Geschäfte am 1. April 1933 aufforderte, stellte sich die Frage, ob der deutsche Episkopat zugunsten der Juden intervenieren solle. Kardinal Bertram hatte Bedenken gegen einen solchen Schritt, da er sich davon keinen Erfolg versprach.

Es handele sich zudem um einen wirtschaftlichen Kampf eines Interessenkreises, der in kirchlicher Hinsicht dem Episkopat nicht nahe stehe. Er erinnerte daran, daß die jüdische Presse gegenüber den Katholikenverfolgungen in verschiedenen Ländern durchweg Schweigen beobachtet habe. Kardinal Faulhaber beurteilte den Erfolg einer Intervention als aussichtslos. Sie werde die Situation der Juden nur verschlimmern. Erzbischof Gröber bejahte eine Stellungnahme der Bischöfe und telegraphierte an Kardinal Bertram: Erfüllung des Wunsches geschehe mit Rücksicht auf Schuldlose und Konvertiten. Das Ergebnis war, daß die deutschen Bischöfe zu den Boykottmaßnahmen gegen die Juden am 1. April 1933 keine Stellung bezogen[16].

– Die Zeitschrift des katholischen Jugendhauses in Düsseldorf „Junge Front"[17] reagierte auf den Boykott jedoch mit einem Leitartikel ihres Chefredakteurs Johannes Maaßen „Juden in Deutschland". Er bezeichnete die Existenz der Juden in der Kraft der Überlieferung und ihres Glaubens als besonderen Ausdruck des Willens und Gedanken Gottes. Er erinnerte daran, daß auch das Christentum aus dem Erbe des Alten Testamentes lebe. Zwei Wochen später veröffentlichte die „Junge Front" eine Leserzuschrift, in der es heißt: Die Juden sind das auserwählte Volk Gottes. Ein anderer Leser meinte, daß das „Berliner Tageblatt" (eine jüdische Zeitung) viele berechtigte Argumente für den Antisemitismus geliefert habe. Aber er lehnte den Antisemitismus als Verfälschung der einzig richtigen heilsgeschichtlichen Sicht der Judenfrage ausdrücklich ab[18].

• Kardinal Faulhaber erklärte am 8. April 1933, daß es keinen Zweifel an der sittlichen Verderblichkeit der antijüdischen Hetze gebe. Das Vorgehen gegen Juden sei derart unchristlich, daß jeder Christ dagegen auftreten müsse. Der Dominikaner F. Stratmann forderte ein klares kirchliches Wort gegenüber der Judenhetze der Nationalsozialisten[19].

– Erfolgreich wehrten sich die deutschen Bischöfe gegen die Einführung des sogenannten Arierparagraphen im katholischen Raum. Die katholische Kirche hat keine Geistlichen und Kirchenbeamte entlassen, weil sie jüdische Eltern hatten, wie es die protestantische Kirche 1933 praktizierte.

Im Herbst 1933 schrieb der Freiburger Dogmatikprofessor *Engelbert Krebs* im „Lexikon für Theologie und Kirche"[20]: Das Judentum bildet Vorbereitung, Mutterschoß und dauerndes Zeugnis für das Christentum. Die Kirche hege keine Abneigung gegen die jüdische Rasse, schon deshalb nicht, weil der Erlöser und seine Mutter Maria ihr angehörten. Aufschlußreich für die Haltung von Erzbischof Gröber gegenüber den Juden ist die Tatsache, daß sein Sekretär Alfred Beer Halbjude war[21].

– 1934 wurde Rosenbergs Mythos des 20. Jahrhunderts auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt und damit seine Rassenideologie lehramtlich verworfen. In Deutschland begann die Auseinandersetzung mit Rosenberg mit den „Studien zum Mythos des 20. Jahrhunderts", die die wissenschaftlichen Schwächen des Werkes entlarvten[22].

Papst Pius XI. verurteilte 1934 in einer Protestnote an die deutsche Reichsregierung die nationalsozialistische Rassenideologie[23].

*

• Für die Nationalsozialisten ging ihr Kampf gegen katholische Kirche und Juden, wie ein Freiburger Beispiel zeigt. Bei dem Vortrag von Theodor Haecker „Der Christ und die Geschichte" vom 13. Mai 1935, veranlaßte der Nationalsozialistische Studentenbund Demonstrationen und zog nach dem Vortrag mit einem Protestmarsch zum Collegium Borromaeum. Dabei wurden Rufe laut wie: Nieder mit Rom, stellt die Schwarzen an die Wand, hängt die Juden. Am 15. Mai 1935 berichtete die Freiburger Studentenzeitung über die Demonstration und erklärte: Wir kämpfen in geschlossenem Einsatz gegen den politischen Katholizismus, gegen Jesuitismus, gegen Judentum und Freimaurerei[24].

Nach den Nürnberger Rassegesetzen vom 15. September 1935 erklärte der katholische Theologe *Dietrich von Hildebrandt,* daß alle Katholiken den heutigen Kampf gegen die Juden als eine Angelegenheit empfinden müßten, die sich zentral gegen sie selbst richtete[25].

– 1937 wandte sich *Papst Pius XI.* in seiner Enzyklika gegen den Nationalsozialismus „Mit brennender Sorge", die trotz der Drohungen der Gestapo von allen Kanzeln in Deutschland verlesen wurde, gegen die nationalsozialistische Rassenlehre. Wörtlich erklärte der Papst: Wer die Rasse oder das Volk zur höchsten Form der Werte macht, verkehrt die gottgeschaffene Ordnung der Dinge[26].

Als der Badische Kultusminister O. Wacker 1938 die Forderung erhob, daß das Alte Testament im Religionsunterricht nicht mehr behandelt werden solle, weil ein alttestamentlicher Religionsunterricht im Widerspruch zu der völkischen Weltanschauung stehe, reagierte *Erzbischof Gröber* scharf. In einem Protestschreiben an den Kultusminister erklärte er: Der neue Staat sei nicht befugt, Gott Vorschriften darüber zu machen, welches Volk er zum Träger seiner Offenbarungen mache. Gröber wehrte sich auch mit Erfolg gegen die Streichung der Worte aus der Schulbibel: Das Heil kommt von den Juden[27].

– Am 13. April 1938 veröffentlichte die päpstliche Studienkommission eine Anweisung an die katholischen Universitäten und Fakultäten, in der rassistische Thesen verurteilt wurden. Die nationalsozialistische Rassenideologie wurde als Häresie gebrandmarkt[28].

• Zu dem Judenpogrom vom 10. November 1938 nahmen die deutschen Bischöfe öffentlich keine Stellung[29]. Aber es ist bezeichnend, daß Kardinal Faulhaber damals selbst Opfer der nationalsozialistischen Ausschreitungen wurde. Am 11. November 1938 wurde sein Palais in München von den Nationalsozialisten verwüstet[30]. Die Kardinäle von Mailand, Paris und Lissabon wandten sich scharf gegen die nationalsozialistischen Maßnahmen[31].

– Der Berliner Propst *Bernhard Lichtenberg*[32] betete nach der Reichskristallnacht am 10. November 1938 in der Hedwigskirche für die Priester in den Konzentrationslagern, für die Juden und für Nichtarier. Er fügte hinzu: Was gestern war, wissen wir, was morgen ist, wissen wir nicht, aber was heute geschehen ist, haben wir erlebt. Draußen brennt die Synagoge, das ist auch ein Gotteshaus. Der Dompropst betete auch weiterhin öffentlich für die Juden, bis er von zwei nichtkatholischen Mädchen angezeigt und verhaftet wurde. Er opferte sein Leben 1943 auf dem Transport ins KZ Dachau[33].

– Zu den Reaktionen, die durch das Vorgehen der Nationalsozialisten gegen die Juden ausgelöst wurden, gehörte die Hilfe für verfolgte Juden von katholischer Seite. Noch vor den Novemberereignissen traten am 14. August 1938 unter dem Vorsitz des Bischofs Preysing im Berliner Ordinariat die Spitzen katholischer Hilfsorganisationen zusammen, um über eine Verbesserung der Hilfe für die Juden zu beraten. Der Raphaelverein und die Caritas hatten sich bereits vorher u. a. der ausreisewilligen Juden angenommen. Diese Hilfe für die Juden sollte nun koordiniert werden und auf das Hilfswerk beim bischöflichen Ordinariat Berlin übergehen. Die Leitung des Hilfswerkes übernahm Dompropst Bernhard Lichtenberg.

– In Freiburg arbeitete *im Auftrag von Erzbischof Gröber Frau Dr. Luckner* für die Juden in der Zentrale des Deutschen Caritasverbandes, eine Aufgabe, die sie aus eigener Initiative 1933 begonnen hatte. Sie hat nach dem Krieg Erzbischof Schäufele einen umfassenden Bericht über „Die Tätigkeit des Erzbischofs Gröber für die Juden im Dritten Reich" erstellt. Gröber habe ihr einen Ausweis mit den Worten gegeben: Frau Dr. Luckner ist von uns mit der Durchführung notwendiger Aufgaben der außerordentlichen Seelsorge betraut. Frau Luckner wies damals den Erzbischof auf das Risiko hin, das er mit ihrer Beauftragung eingehe. Gröber reagierte mit den Worten: Wenn sie mich deswegen holen wollen, dann sollen sie mich holen.

• Der Gestapo blieb natürlich die Tätigkeit von Frau Luckner für die Juden nicht verborgen. Am 24. März 1943 wurde sie in einem Zug verhaftet. Als Grund wurde angegeben: Sie steht in Verdacht, an der Verschiebung von Juden und deren Vermögen im Auftrag von Erzbischof Gröber von Freiburg im In- und Ausland maßgeblich beteiligt zu sein und ein Nachrichtennetz zu unterhalten. Der Leiter des Reichssicherungshauptamtes Dr. Kaltenbrunner hatte den Schutzhaftbefehl persönlich unterschrieben. Luckner gefährde durch ihr Verhalten den Bestand und die Sicherheit des Volkes und Staates, indem sie durch ihre projüdische Betätigung in Verbindung mit staatsfeindlichen Kreisen befürchten läßt, sie werde sich bei Freilassung weiter zum Schaden des Reiches betätigen[34].

– Gröber wandte sich nach der Verhaftung von Frau Luckner an die Gestapo und erklärte, daß Frau Luckner mit Wissen und Willen des deutschen Episkopates die Betreuung der nichtarischen Katholiken durchgeführt habe. In den Gestapoakten heißt es über Frau Dr. Luckner: Betrifft: Nachrichtenzentrale des Erzbischofs Gröber Freiburg: Die bisherigen Ermittlungen haben einwandfrei ergeben, daß die katholische Kirche in betonter Ablehnung der deutschen Judenpolitik systematisch die Juden unterstützt, ihnen bei der Flucht behilflich ist und kein Mittel scheut, ihnen nicht nur die Lebensweise zu erleichtern, sondern ihnen auch illegalen Aufenthalt im Reichsgebiet möglich zu machen. Durch die Tatsache, daß

Erzbischof Gröber im Auftrag des deutschen Episkopates das Hilfswerk für die Juden ins Leben gerufen, einen Geld-Fond für diese Zwecke zur Verfügung gestellt, der von ihm persönlich beauftragten Dr. Luckner alle Vollmacht erteilt und ihre ganze Handlungsweise gutgeheißen hat, ist die volle Verantwortlichkeit des deutschen Episkopates klargestellt. Hinzu kommt noch, daß die einzelnen Bischöfe gleiche Fonds für die Fälle innerhalb ihres Zuständigkeitsbereiches unterhielten.

Die Angelegenheit Luckner wurde dem Reichsführer der SS Himmler sowie dem Reichsleiter Bormann berichtet, da der Fall für die Beurteilung der Haltung der katholischen Kirche gegenüber dem Staat schwerwiegend sei. Frau Dr. Luckner mußte ihren Einsatz für die Juden mit der Einlieferung ins KZ büßen[35].

● Nach dem Pogrom vom November 1938 ließ der Klerus in seiner Ablehnung der nationalsozialistischen Rassenideologie nicht nach, sondern steigerte seinen Widerspruch, wie es in einem Gestapobericht heißt. Der Klerus weise vermehrt auf das Alte Testament, das auserwählte Volk hin, betonte, daß Christus Jude sei und spreche von der Gleichheit aller Rassen[36].

– Der deutsche Episkopat setzte sich auch in den nachfolgenden Jahren weiter für die Juden ein. So erinnerte am 11. November 1942 *Kardinal Bertram* die Regierung in einer Eingabe daran, daß auch gegenüber den Angehörigen anderer Rassen unverrückbare Pflichten der Menschlichkeit bestünden[37]. *Bischof Preysing* verteidigte in einem Hirtenbrief vom 13. Dezember 1942 die Urrechte des Menschen, die auch dem nicht genommen werden dürften, der nicht unseres Blutes ist[38].

– Am 2. März 1943 betonte Kardinal Bertram nach der sogenannten Evakuierung von Nichtariern in einem Schreiben an die Regierung, daß auch gegenüber Angehörigen anderer Rassen unverrückbare Pflichten bestünden. Die getroffenen Maßnahmen verstießen gegen die Grundsätze des Rechts und der Sittlichkeit und sollten daher eingestellt werden[39].

– In ihrem Hirtenbrief vom 19. August 1943 brandmarkten die deutschen Bischöfe die Ermordung von Menschen fremder Rassen und Abstammung. Sie traten ein für die schuldlosen Menschen, die nicht unseres Volkes und Blutes sind[40] und verurteilten erneut die Tötung von Menschen fremder Rasse und Abstammung als in sich schlecht[41]. Am 17. November 1943 wies Kardinal Bertram in einem Brief an den Reichsführer der SS Himmler darauf hin, daß die Lage der aus Deutschland evakuierten Nichtarier menschenunwürdig sei[42]. *Erzbischof Frings* bezeichnete am 12. März 1944 die Verbrechen an den Juden als ein himmelschreiendes Unrecht[43].

– Erwähnt sei noch, daß es zahlreiche Beispiele gibt, wo Katholiken Juden materiell unterstützten, ja sie versteckten. Mit Recht haben daher die deutschen Bischöfe nach dem Kriege in ihrem Hirtenwort jenen Katholiken gedankt, die ihr karges tägliches Brot mit einem unschuldig verurteilten Nichtarier teilten und die sich nicht scheuten, Volksgenossen fremden Stammes zu beschützen, zu verteidigen und ihnen christliche Liebe zu erweisen.

*

● *Im Vergleich mit der Haltung der Katholiken gegenüber den Juden zeigte sich der deutsche Protestantismus weniger widerstandskräftig*[44]. *Er war belastet durch die Aussagen von Martin Luther gegen die Juden, auf die sich die Nationalsozialisten immer wieder beriefen. Luthers Schrift „Von den Juden und ihren Lügen" aus dem Jahre 1543*[45] *wurde in den Jahren des Dritten Reiches häufig zitiert. Der deutsche Protestantismus war weithin von dem Geist eines Antisemitismus geprägt. Schon 1927 sprach der Erlanger Theologe Paul Althaus*[46] *auf dem evangelischen Kirchentag in Königsberg von der jüdischen Bedrohung unseres Volkes. An der Jahreswende 1932/33 zeigte der Protestantismus Abneigung bzw. Abwehrgefühle gegenüber dem Judentum*[47].

– Die evangelischen Kirchenleitungen setzten 1933 zunächst ihr Schweigen gegenüber dem Nationalsozialismus und seine antijüdische Haltung fort[48]. Anfang 1932 kam es zur Gründung der sogenannten Deutschen Christen[49], die im April 1933 auf ihrer ersten Reichstagung, auf der in Anwesenheit hoher Regierungsvertreter, wie Minister Frick und Ministerpräsident Göring, die rückhaltlose Bejahung des Nationalsozialismus zum Ausdruck gebracht wurde. Der starke Einfluß der Deutschen Christen im protestantischen Deutschland zeigte sich bei der Kirchenwahl vom 23. Juli 1933, bei der die Deutschen Christen 70 % der Stimmen auf sich vereinigen konnten[50].

Zu Beginn des Dritten Reiches hat kein evangelischer Theologe, abgesehen von Dietrich Bonhoeffer[51], zur Solidarität selbst mit den Christen jüdischer Herkunft aufgerufen. Aber selbst Bonhoeffer machte die Konzession, daß die Judenfrage im deutschen Reich gegebenenfalls neu geregelt werden müsse. Aufschlußreich ist, daß Bonhoeffer im April 1933 die Beerdigung des jüdischen Schwiegervaters seiner Zwillingsschwester abgelehnt hat. Man muß jedoch anerkennen, daß er 1933 die nationalsozialistische Judenpolitik abgelehnt hat und später mutigen Widerstand geleistet hat.

● Bereits am 6. September 1933 stimmte die Evangelische Kirche der altpreußischen Union für die Einführung des Arierparagraphen. Pfarrer und Kirchenbeamte wurden aus ihren Ämtern entfernt, wenn sie jüdische Eltern bzw. ein jüdisches Großelternteil hatten. Ähnliche Kirchengesetze wurden in den Landeskirchen von Sachsen, Schleswig-Holstein, Braunschweig, Lübeck, Mecklenburg, Hessen-Nassau, Thüringen und Württemberg erlassen. Die evangelische Theologische Fakultät von Erlangen hatte in einem Gutachten das kirchliche Ariergesetz zu rechtfertigen versucht, wenn sie auch den Rat gab, derartige Gesetze mit Zurückhaltung anzuwenden[52].

– Die Barmer Synode, auf der sich im Mai 1934 die Bekennende Kirche konstituierte und auf der die Barmer Theologische Erklärung vom 31. Mai 1934 verabschiedet wurde, äußerte sich weder kritisch zum Nationalsozialismus, noch zu der nationalsozialistischen Judenpolitik. Eine ablehnende Stellungnahme wäre bei der Zusammensetzung der Synode völlig unannehmbar gewesen. Viele Synodalen hofften vielmehr darauf, Hitler werde der Bekenntnisfront beim Sturz des Reichsbischofs helfen. Die Bekennende Kirche schwankte auch in den folgenden Jahren zwischen einem freudigen „Ja" zum Nationalsozialismus und Widerstand[53].

– Mit Berufung auf Luther unterstützten weite Kreise des Protestantismus die nationalsozialistische Judenpolitik. In vielen Landeskirchen wurde das Vorgehen der Partei gegen die Juden ausdrücklich gebilligt. Der bayerische *Landesbischof Meiser* sprach 1935 von einem selbstverschuldeten Martyrium der Juden[54]. Der württembergische *Landesbischof Wurm* äußerte die Ansicht: Es vollziehe sich ein Gericht im Auftrag des Herrn an den Juden[55]. Der Reichskirchenausschuß bekannte sich am 19. Oktober 1935 zur nationalsozialistischen Volkswerdung auf der Grundlage von Rasse, Blut und Boden[56].

● Nach der Reichskristallnacht 1938 erklärte Bonhoeffer: Wenn heute die Synagogen brennen, dann werden morgen die Kirchen angezündet werden[57]. Leider gab es im deutschen Protestantismus auch führende Männer, die das Pogrom begrüßten. So rechtfertigte z. B. der thüringische *Landesbischof Martin Sasse* noch im November 1938 in einem Vorwort vom 23. November 1938 zu Luthers Judenschriften die Terrormaßnahmen der Nazis mit der Bemerkung: „Am 10. November 1938, Luthers Geburtstag, brennen in Deutschland die Synagogen. Der Weltkatholizismus und der Oxford-Weltprotestantismus erheben als Judenschutzherrn ihre Stimmen gegen die Judengegnerschaft des Dritten Reiches."

– Die Schrift von Martin Sasse trug den Titel „Martin Luther über die Juden: Weg mit ihnen". Sie wurde in einer Auflage von mehr als 100 000 verbreitet. Der Landesbischof begrüßte darin, daß die Macht der Juden auf wirtschaftlichem Gebiet im neuen Deutschland endgültig gebrochen und damit der gottgesegnete Kampf des Führers zur vollen Befreiung unseres Volkes gekrönt

sei. Wörtlich heißt es in dem Vorwort: „In dieser Stunde muß die Stimme des Mannes gehört werden, der als der deutsche Prophet im 16. Jahrhundert aus Unkenntnis einst als Freund der Juden begann, der, getrieben von seinem Gewissen, getrieben von den Erfahrungen und der Wirklichkeit, der größte Antisemit seiner Zeit geworden ist, der Warner seines Volkes wider die Juden"[58].

Das Beispiel von Landesbischof Sasse zeigt, daß die Aussage in dem soeben erschienenen Band 24 der „Theologischen Realenzyklopädie"[59] zu korrigieren ist: Die Kirchenleitungen schwiegen zur sogenannten Kristallnacht. Die Worte von Sasse dokumentieren jedoch, daß evangelische Kirchenleitungen die nationalsozialistischen Maßnahmen begrüßt und öffentlich gerechtfertigt haben.

• Erwähnt sei auch die Reaktion von Landesbischof Wurm von Württemberg. Er schrieb einige Wochen nach der Reichskristallnacht am 6. Dezember 1938 an den Reichsjustizminister Gürtner, daß er dem Staat nicht das Recht bestreite, das Judentum als ein gefährliches Instrument zu bekämpfen[60].

Der Landesbischof von Schleswig-Holstein äußerte sich Weihnachten 1938 zu den nationalsozialistischen Maßnahmen gegen die Juden so: Über das Schicksal des jüdischen Volkes ist eine strenge Entscheidung von Gott her gefallen. Er sprach vom ewigen Juden, den ewigen Verrätern[61].

– Aber es gab auch seit 1938 im deutschen Protestantismus Hilfsmaßnahmen für die Juden durch das sogenannte Büro Grüber. Leiter der Hilfsstelle war Propst Heinrich Grüber. Es ist jedoch kennzeichnend, daß diese Arbeit in protestantischen Kreisen Widerstand auslöste. So behinderte z. B. der evangelische Bischof Theodor Heckel die Hilfe von Grüber für die Juden. Der Propst wurde 1941 verhaftet, sein Mitarbeiter Pfarrer Sylten starb im KZ[62].

– 1939 gründete der deutsche Protestantismus ein eigenes „Institut zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben". Der Eröffnungsvortrag trug den Titel: Die Entjudung des religiösen Lebens als Aufgabe deutscher Theologie und Kirche[63]. Darin heißt es: Die Reformation Martin Luthers hatte als Grundlage ihre Auseinandersetzung mit dem Katholizismus. Luther habe die Grundlage und Keimzelle des zweiten deutschen Reiches geschaffen. Jetzt schaffte, in der Reformation wurzelnd, einer der größten Söhne unseres Volkes, unser Führer die Erfüllung deutscher Geschichte schlechthin: Das großdeutsche Volksreich. Die wiedergewonnene Wahrheit heute sei die völkische Wahrheit, die rassische Gemeinschaft des Volkes. Der Gegensatz gegen das Judentum sei geradezu die Voraussetzung für die Verwirklichung des völkischen Gedankens. Da dem deutschen Volk der Kampf gegen das Judentum unwiderrufbar aufgegeben sei, müsse gerade die Kirche eine reformatorische Entscheidung treffen.

1940 gab das Institut eine Schrift heraus mit dem Titel: Christentum und Judentum[64]. Darin wird Luther als der größte Antisemit des ganzen Abendlandes bezeichnet. Luther sei zu dieser großen judenfreien Haltung gekommen, weil für seinen Glauben allein Christus der Maßgebende war. Daher habe Luther die leidenschaftlichste, judenfeindlichste Schrift geschrieben, denn man könne sich nicht zu Christus bekennen und es zur gleichen Zeit mit seinem Mörder, mit Judas halten[65].

• Bereits am 4. April 1939 waren führende Repräsentanten der deutschen evangelischen Kirche – Landesbischöfe, Präsidenten, Professoren – mit einem Aufruf an die Öffentlichkeit getreten, in dem sie die Verfolgung der Juden unterstützten. Sie erklärten, daß sie in unwandelbarer Treue zu Führer und Volk stünden, daß der Kampf des Nationalsozialismus gegen jeden politischen Machtanspruch der Kirche, das Ringen um eine dem deutschen Volk artgemäße Weltanschauung die Vollendung des Werkes Martin Luthers sei[66].

– Zu Kriegsbeginn 1939 vereinbarten die Deutschen Christen und die Bekennende Kirche einen Friedensschluß. Sie bildeten einen sogenannten Geistlichen Vertrauensrat der Deutschen-evangelischen Kirche, der zur Regierung und ihrer Judenpolitik eine grundsätzliche Loyalitätshaltung einnahm. Besonders peinlich war ein Rundschreiben dieses Vertrauensrates an alle evangelischen Landeskirchen vom 22. Dezember 1941, in dem darum gebeten wurde, geeignete Vorkehrungen zu treffen, daß getaufte Nichtarier dem kirchlichen Leben der deutschen Gemeinden fern blieben[67].

– Als 1941 die Juden verpflichtet wurden, einen gelben Judenstern auf ihrer Kleidung zu tragen, erklärte die deutsche evangelische Kirchenkanzlei und sieben Landeskirchenführer unter Berufung auf Martin Luther: Als Glieder der deutschen Volksgemeinschaft stehen die Unterzeichneten deutschen Landeskirchen und Kirchenleiter in der Front dieses historischen Abwehrkampfes, der u. a. die Reichspolizeiverordnung über die Kennzeichnung der Juden als der geborenen Welt- und Reichsfeinde notwendig gemacht hat, wie schon Dr. Martin Luther nach bitteren Erfahrungen die Forderung erhob, schärfste Maßnahmen gegen die Juden zu ergreifen und sie aus den deutschen Landen auszuweisen. Die Unterzeichner erklärten sogar: Rassenjüdische Christen haben in unseren Kirchen keinen Raum und kein Recht mehr[68]. Der württembergische Landesbischof Wurm erklärte 1942: Von keiner evangelischen Kirche ist dem Staat das Recht bestritten worden, zum Zwecke der Reinerhaltung des deutschen Volkes eine Rassegesetzgebung durchzuführen[69].

• Nach dem zweiten Weltkrieg verteidigte Julius Streicher, der Herausgeber der judenfeindlichen Zeitschrift „Der Stürmer", vor dem Internationalen Gerichtshof seine Judenhetze mit Berufung auf Martin Luther. Tatsächlich fanden die Nationalsozialisten bei ihm die Argumente für ihre Maßnahmen, wie Pinchas a Lapide 1985 schreibt: „Vom Verbrennen der Synagogen und jüdischen Gebetsbüchern, der Ausweisung der Juden und ihrer Konzentration in besonderen Lagern, bis hin zur Errichtung eines Sklaven-Arbeitsdienstes für junge Juden und Jüdinnen fanden Hitlers Schergen einen kompletten Plan für ihre Arisierung in Luthers Spätschrift ‚Von den Juden und ihren Lügen'[70]."

Julius Streicher argumentierte in Nürnberg bei dem Kriegsverbrecherprozeß: Luther säße heute an meiner Stelle auf der Anklagebank, wenn dieses Buch „Von den Juden und ihren Lügen" von der Anklagevertretung in Betracht gezogen würde[71].

Unsere Beispiele machen deutlich, daß es eine unterschiedliche Haltung von evangelischer und katholischer Kirche zur nationalsozialistischen Judenverfolgung gab. Sie zeigen zugleich den verheerenden Einfluß auf, den Luthers Judenschrift von 1543 auf den Kampf der Nationalsozialisten gegen die Juden ausgeübt hat.

Anmerkungen:

1) Amtsblatt der Erzdiözese Freiburg vom 7. 2. 1995, S. 50 f; Deutsche Tagespost vom 27. 4. 1995, S. 3.
2) An dieses Wort der Bischöfe von 1945 wurde in der Erklärung der deutschen Bischöfe vom 24. 4. 1995 erinnert.
3) Vgl. Georg May, Kirchenkampf oder Katholikenverfolgung? 1991, S. 492.
4) Vgl. neuestens die zusammenfassende Darstellung in der Theologischen Realenzyklopädie III (1978), 113 ff.; H. Schreckenberg, Die christlichen Adversus-Judaeos-Texte, 2 Bde., 1982–1988. Über die Haltung der Päpste vgl. Shlomo Simonsohn, The Apostolic See and the Jews: 492–1404, Toronto 1988, 1394–1464, 1989, 1464–1521, 1990, History, 1991.
5) R. Bäumer, Die Juden im Urteil von Johannes Eck und Martin Luther: Münchener Theologische Zeitschrift 34 (1983), 273 ff.
6) K. Schatz, Vaticanum I, Bd. II, 1993, 132 ff.
7) U. Mazura, Zentrumspartei und Judenfrage 1870/71–1993, 1994.
8) M. Smid, Deutscher Protestantismus und Judentum 1932/33, 1990, 159.
9) H. Hürten, Deutscher Katholizismus 1918–1945, 1992, 155.
10) L. Volk, Der bayerische Episkopat und der Nationalsozialismus, ^{2}1966, 17.
11) Acta Apostolicae Sedis 20 (1928), 103 f.
12) G. Gundlach: LThK^{1} I (1930), 504 f.
13) K. Rieder: Staatslexikon I^{5} (1926), 219.
14) A. Haase, Katholische Presse und Judenfrage, 1975.
15) Vgl. über ihn B. Nichtweiß, Erik Petersohn, ^{2}1994.
16) B. Schwalbach, Erzbischof C. Gröber, 1985, 114 f.
17) K. Gotto, Die Wochenzeitung „Junge Front" 1970.
18) H. Hürten (wie Anm. 9), 428.
19) L. Volk, Akten Kardinal Michael von Faulhabers I 1975, 705.
20) LThK^{1} V, 678 f.
21) B. Schwalbach (wie Anm. 16), 115.

22) R. Baumgärtner, Weltanschauungskampf im Dritten Reich, 1977.
23) H. Hürten wie Anm. 9, 430.
24) R. Bäumer, Die Theologische Fakultät Freiburg und das Dritte Reich: Freiburger Diözesan-Archiv 103 (1983), 285.
25) H. Hürten (wie Anm. 9), 430.
26) R. Bäumer, Die Verlesung der Enzyklika „Mit brennender Sorge" in der Erzdiözese Freiburg: Freiburger Diözesan-Archiv 107 (1987), 275–301.
27) J. Maier, Schulkampf in Baden, 1983, 86, 235 f.; B. Schwalbach wie Anm. 16, 120 f. Erzbischof Gröber bezeichnete die Johannes-Stelle 4,32 als unantastbares Glaubensgut. Zu den Zugeständnissen des Landesbischofs Kühlewein vgl. Schwalbach 121.
28) K. Repgen, Judenpogrom, Rassenideologie und katholische Kirche 1938, 1988, 20 ff.
29) H. Hürten (wie Anm. 9), 433 f.
30) L. Volk (wie Anm. 19), II, 1978, 607–609. Faulhabers Bericht ebd. 604–607.
31) K. Repgen (wie Anm. 28), 24 f.
32) O. Ogiermann, Bis zum letzten Atemzug. Das Leben und Aufbegehren des Priesters Bernhard Lichtenberg, 1984, 125.
33) K. Repgen (wie Anm. 28), 11.
34) B. Schwalbach (wie Anm. 16), 114 ff.
35) Ebd. 116.
36) Vgl. H. Hürten (wie Anm. 9), 438.
37) L. Volk, Akten deutscher Bischöfe V, 1983, 944 f.
38) L. Volk (wie Anm. 37), VI, 21 ff.
39) Ebd. 201.
40) Ebd. 201.
41) Ebd. 281 ff.
42) G. May (wie Anm. 3), 497. Vgl. auch J. F. Morley, Vatican Diplomacy and the Jews 1939–1943, New York 1980.
43) K. Meier, Evangelische Kirche und Judentum. Die Haltung der evangelischen Kirche in Deutschland, 1968; M. Smid (wie Anm. 8).
44) Weimarer Ausgabe 53, 417–532, bes. 522.
45) Vgl. über ihn M. Smid (wie Anm. 8) XXI, 93: Theologische Realenzyklopädie II, (1978) 334 f.; K. Beyschlag, Die Erlanger Theologie, 1995.
46) Vgl. M. Smid (wie Anm. 8), 321 ff.
47) Theologische Realenzyklopädie 24, (1994), 47; W. Huber, Folgen christlicher Freiheit. Ethik und Theorie der Kirche im Horizont der Barmer theologischen Erklärung, 1985, 72 ff.
48) K. Scholder, Die Kirchen und das Dritte Reich I, 1977; W. Huber (wie Anm. 48), 15 ff.
49) Theologische Realenzyklopädie 24, 53.
50) Vgl. über ihn Chr.-R. Müller, Dietrich Bonhoeffers Kampf gegen die nationalsozialistische Verfolgung und Vernichtung der Juden, 1990, 37 ff., M. Smid (wie Anm. 8), 479.
51) Theologische Realenzyklopädie (TRE), 24, 54.
52) Ebd. 56. Vgl. auch U. Schneider, Bekennende Kirche zwischen „freudigem Ja" und antifaschistischem Widerstand, 1986; M. Smid (wie Anm. 8), 96.
53) G. May (wie Anm. 3), 486; Chr.-R. Müller (wie Anm. 51), 165.
54) Ebd. 486.
55) Ebd. 486.
56) Chr. R. Müller (wie Anm. 51), 159.
57) M. Sasse, Martin Luther über die Juden: Weg mit ihnen, 1938.
58) TRE 24, 1994, 62.
59) K. Meier (wie Anm. 44), 33; Chr.-R. Müller (wie Anm. 51), 183.
60) J. Bielefeldt, Der Kirchenkampf in Schleswig-Holstein, 1954, 176.
61) H. Ludwig, Die Opfer unter dem Rad verbinden. Das „Büro Pfarrer Grüber", Diss. theol. habil. Berlin 1988.
62) Die Juden und Martin Luther – Martin Luther und die Juden, hrsg. von H. Kremers, 1985, 207 f.
63) Ebd. 209.
64) Ebd. 209.
65) Ebd. 315.
66) TRE 24, 1994, 64.
67) K. Meier (wie Anm. 44), 116; Die Juden und M. Luther (wie Anm. 63), 307.
68) K. Meier, 27.
69) Die Juden und Martin Luther (wie Anm. 63), 171.
70) Vgl. das Zitat ebd. 171.
71) Vgl. die Beiträge in „Die Juden und Martin Luther", 1985. Hingewiesen sei aber auf die mutige Denkschrift der Bekennenden Kirche vom 26. 5. 1936. Vgl. dazu M. Greschat (Hg.) Zwischen Widerspruch und Anpassung. Texte zur Denkschrift der Bekennenden Kirche an Hitler, 1936, 1987. Zur Haltung der katholischen Kirche gegenüber den Juden vgl. ferner Th. Breuer, Verordneter Wandel? Der Widerstreit zwischen nationalsozialistischem Herrschaftsanspruch und traditionaler Lebenswelt im Erzbistum Bamberg, 1992, 309–325 (überkritisch!); W. Hannot, Die Judenfrage in der katholischen Tagespresse Deutschlands und Österreichs 1923–1933, 1990.

Die Adresse des Autors: Prälat Prof. Dr. Remigius Bäumer, Mattenweg 2, 79199 Kirchzarten

PROF. JAMES HITCHCOCK

Konservative Bischöfe – Liberale Resultate

Aus der amerikanischen Zeitschrift „The Catholic World Report", Mai 1995, S. 21–27

Länger als ein Jahrzehnt haben Journalisten regelmäßig berichtet, daß Papst Johannes Paul II. eine offensichtliche Vorliebe dafür hat, mehr „konservative" Bischöfe in den Vereinigten Staaten zu ernennen. Trotz einer versprochenen „Gegen-Reformation" bleibt die liberale Entwicklung ungebrochen. Ein hervorragender Kenner der katholischen Kirche und Journalist untersucht das Paradox.

- Ein junger Mann beabsichtigt, die Priesterausbildung zu absolvieren, und wird von einem Komitee befragt, dessen Vorsitzender (ein hochgestellter Amtsträger der Diözese) sich nach seinen „Gefühlen" hinsichtlich der Frauenordination erkundigt. Der Kandidat antwortet, daß die Angelegenheit vom Heiligen Vater entschieden worden sei. Der Vorsitzende erwidert: „Wir haben nicht gefragt, wie der Heilige Vater darüber denkt. Wir wollen wissen, wie IHR Gefühl diesbezüglich ist." Der junge Mann stellt einfach fest, daß er die Lehre der Kirche dazu akzeptiere. In der Folge wird er informiert, daß das Komitee ihn für nicht geeignet für das Priesteramt befindet. Eine indirekte Anfrage an den Diözesanbischof bringt die Antwort, daß alle Kandidaten von einem Sichtungskomitee empfohlen werden müssen.
- In einer anderen Diözese entdeckt ein junger Mann, der am Priesterseminar immatrikuliert ist, daß eine feministische Nonne viel Einfluß darauf hat, ob Kandidaten zur Weihe zugelassen werden und daß sie ihn als „unsensibel für die Bedürfnisse der Frauen" eingestuft hat. Neuerlich bringt eine indirekte Anfrage an den Bischof die Antwort, daß er sich nicht in die Arbeit des Seminars „einmischen" wolle und daß der Kandidat irgendwie versuchen muß, die Unterstützung der Nonne zu erhalten um für die Weihe zugelassen zu werden.
- In zwei Diözesen engagieren die Bischöfe Laien als Herausgeber für ihre diözesanen Zeitungen – Männer, bekannt als konservativ in kirchlichen Angelegenheiten. Aber als die neuen Herausgeber versuchen, ihre jeweiligen Zeitungen in Einklang mit der offiziellen kirchlichen Linie zu bringen, steigen die Proteste, und binnen kurzem werden beide von ihren Posten wieder entfernt.
- Zwei Diözesen führen Sexual-Aufklärungs-Programme ein, die in wichtigen Punkten von der katholischen Lehre abweichen. Daraufhin protestieren Eltern. In beiden Fällen befördern die neuen Bischöfe die Verantwortlichen für die jeweiligen Programme in bedeutendere Positionen in der örtlichen Hierarchie.
- Eine Frau – Laie – wird zur „Pastoralhelferin" in einer Gemeinde ernannt, wo kein Priester verfügbar ist. Bald beginnt sie, priesterliche Kleidung zu tragen während sie die Kommunion spendet und verkündet öffentlich ihren Wunsch, zum Priester geweiht zu werden.
- Ein Bischof gibt einen Pastoralbrief heraus über die Stellung der Frau in der Kirche, während er zugleich, nachdem er kurz und bündig die Frauenordination vom Tisch wischt, einen deutlichen feministischen Standpunkt einnimmt, der die Frau als systematisch sowohl von der Kirche als auch von der Gesellschaft unterdrückt bezeichnet.
- Ein Bischof ernennt als seinen Diözesanverantwortlichen und Sprecher in „Frauenangelegenheiten" eine Frau, die für ihre kritische Haltung zur katholischen Lehre nicht nur hinsichtlich der

Frauenordination bekannt ist, sondern auch bezüglich Zölibat und verschiedene Bereiche der Sexualmoral. Sie spricht öffentlich darüber, daß sie örtliche Priester in diesen Punkten bereits „heimgeleuchtet" habe. Beschwerden an den Bischof werden ignoriert.

Nur Meinungsunterschiede?

Viele schlimme Vorzeigefälle könnten zusammengestellt werden um die prekäre Lage des katholischen Glaubens in den Vereinigten Staaten zu illustrieren. Das, was diese Fälle aber so besonders signifikant macht ist, daß in jedem Fall diese Probleme unter Bischöfen aufgetaucht sind, die als „konservativ" bekannt sind und als Teil einer „Gegen-Reformation" oder „Restauration" des jetzigen Papstes Johannes Paul II. betrachtet werden.

Die mangelnde Genauigkeit der Begriffe „liberal" und „konservativ" für kirchliche Angelegenheiten wurde schon oft bemerkt, aber diese Begriffe sind einfach so bequem, daß sie – richtig verstanden – äußerst nützlich sind, um die Lagerbildung zu beschreiben, die derzeit die Kirche heimsucht. Obwohl die Akzeptanz dieser willkürlichen Einteilung der Parteiungen schockieren müßte, zeigt der Umstand, daß dies geschieht, daß diese grundlegenden Fragen leichtfertig dem Rang von bloßen Privat-Meinungen überantwortet wurden, zu denen Katholiken legitimerweise unterschiedliche Positionen einnehmen dürften.

• Mit sehr wenigen Ausnahmen gehen „konservative" Bischöfe nicht über das hinaus, wozu sie ausdrücklich von der Lehre der Kirche oder der Kirchenpolitik beauftragt wurden. Beinahe alle erlauben Ministrantinnen in ihren Diözesen, und einigen taten es schon, bevor Rom die Praxis nachträglich sanktionierte. Beinahe keiner ist ein wirklicher Anhänger der Alten Messe.

Wenn wir bei den Begriffen „liberal" und „konservativ" bleiben, und dies auch in bezug auf die Bischöfe, bedeutet im Endeffekt die Zustimmung zu Positionen, welche aktiv abweichen von der einen oder anderen offiziellen Lehre der Kirche, daß diese zu Meinungen oder Fragen des Geschmacks verkürzt werden, oder auch zu Fragen des Temperaments – einige Menschen verändern sich schneller als andere und sind flexibler Veränderungen gegenüber.

Wenn es auch noch nicht bemerkt wurde, so reichen die Wurzeln des Liberalismus unter den amerikanischen Bischöfen zurück in die Periode unmittelbar nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil, als legendäre „Bischofsgiganten" wie Kardinal Francis J. Spellman aus New York noch im Amt waren. Mit wenigen Ausnahmen zeigten solche Prälaten selbst Anzeichen postkonziliarer Verwirrung. Oft taten sie wenig, um diese Verwirrung für andere zu beseitigen, oder sie handelten in einer Weise, daß es wirklichkeitsfremd und inkonsistent wirkte, wobei zwar bestimmte Abweichungen mit strengen Strafen belegt wurden, andere aber, die weit schlimmer waren, gutmütig toleriert wurden.

Das Konzil und die Krise

Der große Fehler der älteren Generation von Bischöfen war ihr Versäumnis, die Kontrolle der nachkonziliaren Erziehungsprozesse für sich zu beanspruchen. Quer über die Vereinigten Staaten tauchten Interpreten der „Erneuerung" auf, die die Aussagen des Konzils auf verschiedene Arten verbogen, ein Vorgang, der mit der Zeit immer schlimmer wurde. Es gab in der Tat nur wenige Bischöfe, welche sich bemühten – nur in ihren eigenen Diözesen, weit weniger national – ein authentisches Programm einzuführen, um zur „neuen Kirche" hinzuführen.

Das Ergebnis war, daß während der nächsten Jahrzehnte Verantwortliche in der Kirche aller Hierarchiestufen – vom Diözesanbischof selbst bis hinunter zu den Kindergartentanten – systematisch in eine Euphorie der „Erneuerung" versetzt wurden, die in wachsendem Ausmaß von den offiziellen Lehren und den Worten des Konzils abwich. Ab 1975 – wenn nicht schon vorher – hatte die Kirche in den Vereinigten Staaten die Mehrheit ihres „mittleren Managements" an mehr oder weniger schwere Grade des Dissenses verloren, weil die meisten Bischöfe passiv und wenig korrigierend die Vorgänge beobachteten.

• Der Sturm des Dissenses, der der Geburtenkontroll-Enzyklika *humanae vitae* im Jahre 1968 folgte, war ein Golgotha, dessen Chancen aber rasch verspielt waren. Offensichtlich trafen die amerikanischen Bischöfe die allgemein verbindliche Entscheidung, daß sie gar nicht erst versuchen würden, systematisch den Menschen die Lehren der Enzyklika auseinanderzusetzen, worauf abweichende Haltungen immens an Glaubwürdigkeit gewannen. (Die Sache war von bestimmten Theologen geschickt ausgenutzt worden, und zwar gerade weil es direkte Bedeutung für die meisten Laien hatte.)

Der gesunde Menschenverstand würde einem sagen – nachdem man mit massiver Abweichung von der offiziellen Lehre konfrontiert war –, daß die Bischöfe nun jede Anstrengung hätten unternehmen müssen, um den Kern der Katholiken – Priester und Laien –, die diese Lehren annehmen konnten, enger an sich zu binden, indem man ihnen jede Ermutigung angedeihen läßt, um diesen Kern dann als Basis dazu benützen zu können, um die anderen wieder erreichen zu können. Statt dessen aber schienen die amerikanischen Bischöfe die kollektive Entscheidung getroffen zu haben, solche Leute zu ignorieren, welche bald völlig sich selbst überlassen wurden, und in der Praxis wurden alle pastoralen Anstrengungen jenen gegenüber unternommen, die die Lehre ablehnten. Wie auch immer: Das Ziel dieser pastoralen Anstrengungen war aber nicht, die verlorenen Schafe zurückzubringen, sondern die Überprüfung der Voraussetzungen, „verloren" zu sein, womit man die Möglichkeit eröffnete, daß die verlorenen Schafe tatsächlich die neuen Führer der Herde werden konnten.

• Indem man sich entschlossen hatte, *humanae vitae* nicht mehr als höchstens verbal zu unterstützen, machten die amerikanischen Bischöfe jenen grundsätzlichen strategischen Fehler, der schon der Untergang des liberalen Protestantismus gewesen war. Länger als ein Jahrhundert hatten die liberalen Protestanten beständig christliche Positionen aufgegeben, die man als unvereinbar mit einem jeweils aktuellen Zeitgeist angesehen hatte, um den Kern der Heilslehre besser bewahren zu können. Aber in jeder Generation war solch Aufgeben gefordert worden, bis zuletzt nichts mehr übergeblieben war, und die Selbstaufgabe ist so die hauptsächliche Perspektive, mit der sich die Liberalen abfinden müssen.

Nun aber, nachdem sie in der Frage der Geburtenkontrolle aufgegeben hatten, dachten die Bischöfe von 1968 vermutlich, ihre Glaubwürdigkeit in anderen Fragen behalten zu können. Aber unvermeidlich erfolgte eine beständige Erosion jeder erklärten katholischen Moralposition. Zuletzt hatte eine Erhebung 1995 ergeben, daß eine solide Mehrheit der Katholiken die kirchlichen Lehren über die Realpräsenz in der Eucharistie nicht annehmen kann. Die Strategie, ausgewählte Abweichungen zu tolerieren, kann nur solche Ergebnisse zeitigen, und das Feld der Abweichungen kann sich nur erweitern.

Das Phantom Erneuerung

In einer Episode, welche bis heute mysteriös bleibt, ernannte der Heilige Stuhl in den 70er Jahren in den Vereinigten Staaten Bischöfe, die dem Dissens zumindest tolerant gegenüberstanden und in einigen Fällen sogar persönlich damit sympathisierten, ein Schema von Ernennungen, welches noch einige Jahre in das Pontifikat von Johannes Paul II. hinein andauerte.

• Zu Anfang der 80er Jahre schien diese Vorgehensweise überdacht zu werden, so daß das Wort in Umlauf kam, daß die Männer, die zu Bischöfen gemacht werden sollten, orthodox seien, hartnäkkige, streitbare Gemüter, ausgesandt mit der Aufgabe, den authentischen Katholizismus vom Beinahe-Chaos der falschen „Erneuerung" zu retten. Konservative waren durch diesen neuen Geist für den Großteil dieses Jahrzehnts ermutigt, und erst gegen dessen

Ende begann es informierten Leuten zu dämmern, daß irgendwie die versprochene „Gegenreformation" nicht stattgefunden hatte.

In Diözesen, wo ein konservativer Bischof einem konservativen Bischof nachfolgte, gab es in der Regel nur wenige Probleme. Dennoch waren solche Fälle selten, denn während der 70er Jahre war es eindeutige Politik des Vatikan, konservative Bischöfe durch liberale zu ersetzen. Folglich sind die einzigen soliden konservativen Diözesen jene, deren Ordinarii von Beginn der 70er Jahre bis in die 80er Jahre hinein im Amt gewesen waren.

In der größten Anzahl der Diözesen allerdings folgen konservative Bischöfe solchen nach, welche entweder selbst liberal waren oder sich dem Liberalismus gegenüber tolerant verhalten hatten, und in einem Großteil dieser Fälle hatte der konservative Bischof die Situation, welche er übernommen hatte, nicht tatsächlich und ernsthaft verändert.

Die Gefahren des vorsichtigen Vorgehens

Die Dynamik dieses Prozesses ist leicht zu durchschauen. Wie auch immer seine Absichten waren, entdeckt ein neuer Bischof sehr rasch, wie fest die Liberalen die Diözesanmaschinerie in Händen haben: Das Schulamt, den Priesterrat, die Caritas und andere Ämter. Und er sieht, daß es keine leichte und auch eine unangenehme Aufgabe sein wird, diese Leute zu entfernen.

• So beschließt er, langsam vorzugehen, bis er die Situation besser durchschaut, sein Personal besser kennt, und eine effektvolle Strategie entwickelt. Sehr schnell wird er von Konservativen bestürmt, in der Mehrzahl Laien, Mißbräuche abzustellen, aber er lehnt es ab, zuzugeben, daß dies Mißbräuche wären, schiebt es auf bis zu jenem Zeitpunkt, zu dem er einen Weg sieht, korrigierend einzugreifen.

Aber die Zeit vergeht sehr schnell. Bald erkennt der Bischof, daß während er seine Sicht der Probleme, denen er begegnen würde, entwickelt, sein Vorgehen tatsächlich freundlich aufgenommen worden war. Zu gegebener Zeit könnte sein Kanzler so etwas ähnliches sagen wie: „Ehrlich gesagt, Exzellenz, da gab es Leute, welche das Schlimmste erwarteten, als Sie ernannt wurden, aber jeder ist positiv überrascht. Sie haben ihre Kritiker überrascht."

Bei solcher Bestärkung, müßte es ein äußerst entschlossener Bischof sein, welcher bei der Überzeugung bliebe, weitreichende Veränderungen wären wirklich notwendig, um eine authentische Erneuerung zu erreichen. Menschen sind dazu fähig, endlose Ausflüchte zu finden, unangenehme Aufgaben abzuschütteln, und der Bischof sagt sich selbst, daß er die Freiheit haben müßte, seinen Auftrag auf seine eigene Weise und in seiner selbstbestimmten Zeit zu erfüllen.

In der Zwischenzeit wächst die Ungeduld bei den Konservativen in der Diözese, welche natürlich in ihren Erwartungen immer unrealistisch gewesen waren. Gezwungen durch seinen Unwillen zu handeln, sieht sich der Bischof Dinge verteidigen, von denen er weiß, daß sie nicht zu verteidigen sind, und er sieht sich selbst gestört von jenen Leuten, welche seine Probleme nicht zu verstehen scheinen und die von ihm unverzügliches Handeln verlangen. An einem gewissen Punkt könnte sein Kanzler gezwungen lächeln und sagen: „Nun, Exzellenz, sehen Sie, was wir mit diesen Leuten all die Jahre für eine Plage hatten."

• *Stufe für Stufe, durch einen Vorgang, welcher größtenteils unerkannt bleibt, bis er abgeschlossen ist, wird der Bischof zu einem Verbündeten all jener Leute, deren Handeln er angetreten war zu korrigieren.*

Es sei denn, er wäre zynisch, kann er nicht länger Dinge verteidigen, von denen er weiß, daß sie falsch sind, folglich kommt er eventuell zu der Auffassung, daß behauptete Mißbräuche überhaupt keine Mißbräuche seien, und daß die Probleme in der Diözese von jenen verursacht würden, die „sich weigern, die Reformen des 2. Vatikanums anzunehmen." Das drückende Gewissen, das der Bischof aufgrund seiner mangelhaften Handlungsbereitschaft hat, projeziert er nun auf seine konservativen Kritiker.

Die Strategie, einen gewissen Zeitraum abzuwarten bevor man handelt, hat etwas für sich. Aber sie ist wertlos, vergleicht man das mit der gängigen Management-Praxis in Regierungen oder der Industrie, wo jeder neue Chef seine „hundert Tage" oder seine „Flitterwochen" zur Verfügung hat, während deren er umwälzende Veränderungen im Personal vornimmt mit der Absicht, Leute zu installieren, die seine eigenen Ziele vertreten. Ein Funktionsträger, der in seinem Amt verbleibt, und der im Verdacht steht, mit den Zielen nicht übereinzustimmen, wird selten Dankbarkeit erweisen. Stattdessen wird seine Untätigkeit richtigerweise als Schwäche ausgelegt, und seine Untergebenen beginnen entsprechend zu handeln.

– Die liberalen Bischöfe, die während der 70er Jahre ernannt worden waren, folgten im wesentlichen dieser Praxis, indem sie Konservative in den Kanzleien durch ihre eigenen Leute ersetzten. Aber viele konservative Bischöfe scheinen nicht energisch genug zu sein, um hier wieder gegenzusteuern, vermutlich in der Annahme, daß Kontinuität in der Verwaltung den Frieden in der Diözese sichert. So werden alte Maßnahmen unverändert auch unter der neuen Führung weiter betrieben. (In einer Diözese behielt ein konservativer Bischof den Generalvikar seines Vorgängers im Amt, und ein ortsansässiger Priester beobachtet: „Jeder weiß, daß es weit gefährlicher ist, sich mit dem Generalvikar anzulegen als mit dem Bischof.")

Klerikalismus im Aufstieg

Nichts davon ist verstehbar ohne ein Faktum zu berücksichtigen, daß systematisch in den letzten drei Jahrzehnten zu beobachten war: Die nachkonziliare Kirche ist mehr klerikal als sie es vorher war, nicht weniger.

• In vieler Hinsicht war der Klerikalismus der vorkonziliaren Kirche bestimmt durch einen sturen Legalismus, der von den Liberalen denunziert wurde: Priester und Bischöfe hatten Autorität, die sorgfältig umschrieben war vom Kirchenrecht, und sie hatten größtenteils keine Möglichkeit, unberechenbar zu handeln. In der „offenen", anti-legalistischen Kirche ist jedenfalls der Klerus oft frei, seine eigenen Theologien zu verkünden, sich seine eigene Liturgie zuzuschneidern, und seine eigene Moral, seine eigene Sicht von der Kirche den wehrlosen Gemeinden aufzudrängen, weil es weder eine effektive Möglichkeit gibt, die Authentizität der Erneuerung zu beurteilen, noch eine wirkliche Möglichkeit, durch welche Priester gezwungen werden könnten, dem Kirchengesetz zu gehorchen. Die Kirche ist auch deshalb klerikaler, weil im Endeffekt eine große Anzahl von Laien in klerikale Ämter gehoben wurden, als Diözesan- oder Pfarrbürokraten.

– Einer der großen Fehler, den die „alten" Bischöfe der Konzilsperiode gemacht hatten, war, ohne Widerrede den Wunsch nach Professionalismus zu akzeptieren. Dadurch können Bischöfe gewöhnlich eingeschüchtert und zum Schweigen gebracht werden, indem man sie daran erinnert, daß ihnen professionelle Befähigungsnachweise fehlen, um die Arbeit der Pädagogen, Kirchenrechtler oder Liturgieexperten zu beurteilen. Diese Professionalisten organisierten sich bald nach dem Konzil in nationalen Körperschaften, die in Wirklichkeit die Bedingungen der Diskussionen kontrollieren. In vielen Diözesen findet eine endlose Parade von Vorträgen und Workshops statt, zu denen ausgewiesene „Experten" eingeladen werden, um mit den ansässigen Leuten zu reden. Normalerweise macht der Bischof – auch wenn er konservativ ist – zu guter Letzt einen Scheinbesuch bei solchen Versammlungen und gibt ihnen seinen formalen Segen. Selten versucht er sie aufzuhalten oder sie ernsthaft zu lenken.

– Wenn sie die offensichtliche Tatsache zugeben, daß die Katholiken einen großen Teil der offiziellen Lehre ablehnen, verweisen die Bischöfe normalerweise auf die säkularisierte Kultur als die Ursache (für den Abbau von religiösen Feiertagen zum Beispiel). Und selten scheinen sie zu verstehen, daß offizielle kirchliche Organe – die Schulen, die katholische Presse, offiziell unterstützte Konferenzen, sogar der Klerus – selbst die effektivsten Kanäle für

die Verbreitung der Abweichungen gewesen sind. Seit dem Konzil sind die Katholiken in einem gewissen Sinne deprogrammiert worden zu einer neuen Art von Glaube, und gegen dieses neue Programm richten formale Wiederholungen offizieller Lehren wenig aus.

• Bischöfe sehen, daß ihre disziplinäre Macht nicht immer umwälzend genutzt werden kann, denn da gibt es auch Bereiche, über die sie wenig Kontrolle haben, so wie die katholischen Privatschulen. Aber – neben einer kurzfristigen Sanktionierung von Abweichlern – können Bischöfe ihnen zumindest öffentlich widersprechen, was sie aber auch sehr selten tun. Sogar, wenn die lokale Hochschule ein Zentrum organisierten Dissenses ist, wohnt der Bischof fast immer ihren wichtigsten öffentlichen Zeremonien bei, wo er zweifellos Dankbarkeit ausdrückt, daß die Diözese ein so pulsierendes Zentrum der katholischen Lehre genießen darf. Katholiken, die sich wundern, daß das, was sie von solchen Kanälen hören, selten die authentische katholische Lehre ist, werden selten von ihrem Bischof aufgeklärt. Bei allen Anlässen bekennen sich der Bischof und die örtlichen Abweichler zum gleichen Glauben.

Im Gegensatz dazu gibt es so etwas wie „Laien-Opposition" nicht, weil sich die Laien in dutzende verschiedene Wege zersplittert haben. Selbst, wenn es sie gäbe, gibt es kein etabliertes Organ, durch welches sich die Meinung der Laien artikulieren könnte.

– Deshalb ist es auch so, daß wenn ein Bischof eine Diözese übernimmt, er schon im vorhinein weiß, daß er den benachteiligten Laien keine Aufmerksamkeit zuwenden muß, während er sich seinem Priesterrat oder den religiösen Gemeinschaften in der Diözese sehr wohl beugen muß. Für sämtliche praktischen Zwecke – wenn es zur bischöflichen Erklärung seiner Regierungsabsichten kommt – SIND solche Gruppen allerdings die Kirche. Nimmt man die andere Möglichkeit, waren autoritäre vorkonziliare Bischöfe frei, Empfindlichkeiten des Klerus oder religiöse Gefühle zu berücksichtigen, wenn sie es wünschten, während heutige Bischöfe dies nicht mehr können. In keinem Fall hat die Laienschaft eine effektive Stimme, genausowenig wie es ein Priester oder ein Gläubiger hat, der außerhalb des „Mainstream" der örtlichen kirchlichen Organisationen steht.

Der unausgesprochene Kompromiß

Was genau Bischöfe befürchten, weiß man eigentlich nicht. Zum einen fühlen sie sich genötigt durch den Personalmangel; Priester und geistliche Berufungen sind Mangelware, und der Bischof kann es sich nicht leisten, sich mit den paar, die er hat, schlecht zu stellen. Aber das ist ein selbst-perpetuierendes Problem, weil konservative junge Männer – siehe obiges Beispiel – teilweise entmutigt oder sogar direkt abgehalten werden, Priester zu werden, und zwar durch die existierenden Diözesanämter.

• In gewisser Weise ist es für die liberale Sache günstiger, wenn eine liberale Diözese von einem als konservativ bekannten Bischof regiert wird als von einem liberalen, weil der konservative Bischof den Mantel des Respekts auch der liberalen Politik verleiht. Laien, die sich beschweren, können wesentlich leichter entlassen werden, da es damit begründbar ist, daß „sogar unser konservativer Bischof sie zufriedenstellen kann." Oft besteht ein unausgesprochener Kompromiß: Der Bischof sagt zu öffentlichen Anlässen begeisternde orthodoxe Dinge, während die Diözesanpraxis in völlig andere Richtungen geht.

Konservative Laien finden es in der Praxis unmöglich, der Orthodoxie einen glaubwürdigen Stand in der Diözese zu verschaffen, und zwar weil ihre Meinungen exakt als das definiert werden: Meinungen. Obwohl sowohl der Papst als auch der Bischof authentische Lehren verkünden und bekräftigen, erlaubt sich der Diözesanbischof in bestimmten Situationen selbst, Abweichungen von dieser authentischen Lehre zu akzeptieren. Deshalb auch werden Laien, die gegen diözesane Vorgänge protestieren, als Querulanten hingestellt, nachdem der Bischof selbst die Mißbräuche nicht erkennt, die sie sehen.

Verbündete in den Medien

Trotz all ihres Geredes von „Pluralismus" begreifen Liberale sehr genau, daß eine Kirche nicht Bestand hat, die in sich selbst gespalten ist, und deshalb schieben sie Konservative unbarmherzig an den Rand ihrer Gemeinden, wo immer sie an die Macht kommen – eine Abschiebung, mit der konservative Bischöfe teilweise einverstanden sind.

• Unverzichtbar für den Erfolg der liberalen Strategie sind die Medien gewesen. Noch bevor das Konzil vorüber war, nutzten die Liberalen den unersättlichen Hunger der Medien nach Glaubenskontroversen, nach ihren einheitlich liberalen Standpunkten, ihren Eifer, kircheninterne Konflikte an die Öffentlichkeit in einer Weise zu tragen, die einem Bischof die Hände binden. Die Strategie wurde unvermindert beibehalten während dreißig Jahren bis zu dem Punkt, wo die Drohung feindseliger Medien häufig nicht mehr ausgesprochen werden muß – jedermann ist sich dessen zu jeder Zeit bewußt.

Bischöfe, die bekannt waren für ihre Strenge und Autorität, waren bald nach dem Konzil zum Schweigen gezwungen durch die ungewohnte Erfahrung, in den Medien an den Pranger gestellt zu werden. Es war eine Lektion, die die nächste Generation von Bischöfen allzu rasch lernte, und nunmehr scheint ein Bischof häufig in erster Linie durch die Angst vor wenig vorteilhafter Presse gelenkt zu werden, wenn er – z. B. – eine diözesane Schlüsselstelle umbesetzen möchte.

– Konservative weltliche Journalisten haben ironischerweise einen „Ganz-sonderbarer-neuer-Respekt-Preis" gestiftet, den die Medien an konservative Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens verleihen, die dabei sind, ihre Prinzipien zu verraten. Jeder Bischof – ob er sich den Preis wünscht oder nicht – weiß, daß es das gibt. (So gibt es eine Diözese, die von einem Bischof regiert wird, der landesweit konservative Reputation hatte, bevor er ernannt wurde, und die nun regelmäßig wirtschaftliche Zuwendungen von den lokalen Medien erhält, seit dieser Bischof höchstselbst dabei mitmacht, konservative Katholiken als labile Fanatiker hinzustellen.)

Es gibt Elemente in der Amerikanischen Kultur, die die bemerkenswerte Erwartung haben, daß Bischöfe und andere „öffentliche Führungpersönlichkeiten" leutselige Männer sein müssen, die in die örtliche Szene „hineinpassen", und welche die natürliche Neigung des Menschen erhöhen, harte Entscheidungen zu vermeiden. Spezielle Bedingungen in einer bestehenden Diözese tun dies ebenfalls. Zweifellos war der Heilige Stuhl einige Male enttäuscht über die Untätigkeit der Männer, die er ernannt hatte. Es ist allerdings unmöglich, das Phänomen eines solchen untätigen Bischofs zu verstehen ohne zu sehen, daß dem Vatikan ebenso sein Maß an Mitschuld für diese Situation zukommt.

Die Rolle des Vatikan

Von den Italienern wird immer gesagt, daß sie die Diplomatie erfunden haben. Es war eine Kunst, die in Italien während der Renaissance zur Blüte kam, und niemand praktizierte sie perfekter als das Papsttum selbst. Diese respektable Tradition hielt bis in die Gegenwart hinein an, und ungeachtet der Tatsache, daß sie teilweise durch die Liberalen als Form der zentralistischen Kontrolle denunziert wird, dient sie oft liberalen Interessen in der Kirche.

• Die Kunst der Diplomatie kann einfach als Versuch definiert werden, seine Ziele dadurch zu erreichen, daß man seine Gegner geschickt durch Strategien manipuliert, die diese Gegner oft nicht erkennen, bis das Ziel erreicht ist. Aber wenn Krieg die Fortführung der Diplomatie mit anderen Mitteln ist, dann zeigt die Häufigkeit der Kriege in der Menschheitsgeschichte, wie oft die Diplomatie versagt.

Diplomatie neigt zu besonderer Ineffektivität in Situationen, wo Ideologien herrschen, wo streitende Parteien Auffassungen haben, die sie als grundlegend ansehen und von denen sie leidenschaftlich überzeugt sind, und worin sie nichts weniger sehen als daß das

Gesamtwohl der Welt auf dem Spiel steht. Das ist die Situation der Kirche heute, und es sind gegnerische Gruppen darin verwickelt, die völlig auseinanderklaffen in ihren Auffassungen über Moral, der Lehre der Kirche, und der Natur der Kirche selbst.

Während all der Jahrhunderte mußte der Heilige Stuhl oft zur Diplomatie Zuflucht nehmen, weil er keine militärische und politische Macht hatte. („Wieviele Divisionen hat der Papst?") Solche Diplomatie sollte eben dort in internen kirchlichen Angelegenheiten eingesetzt werden, wo zum Beispiel weltliche Regierungen einen starken Einfluß auf die Ernennung von Bischöfen ausüben.

• Es ist deshalb eine Ironie und entmutigend, daß im Bereich moderner Demokratien, wo die Kirche den reichen Segen völliger Unanbhängigkeit von politischer Kontrolle genießt, solche Diplomatie überhaupt notwendig erscheint, nunmehr aber oft konzentriert auf interne kirchliche Angelegenheiten. Es kommt z. B. vor, daß der Papst nicht einfach frei Bischöfe ernennen kann, die er für geeignet hält, sondern einen ausgetüftelten Auswahlprozeß zulassen muß, nach dem erfolgreiche Kandidaten häufig nur noch Personen sind, die keine hochgestellten Feinde haben.

Der Heilige Stuhl befaßt nun die nationalen Bischofskonferenzen damit, ebenso wie die zahlreichen religiösen Orden, beinahe so wie fremde Mächte. Skrupulöse Korrektheit wird die ganze Zeit über gewahrt, formale Worthülsen verdecken kaum Spannungen, und alle möglichen „Vorfälle" werden vermieden, gleichsam wie eine Regierung ihren Bürgern nicht erlauben kann, in fremden Ländern zu leben unter Umgehung der dortigen Gesetze. (So haben sich Liberale zehn Jahre lang bitter beschwert über den Heiligen Stuhl, daß dieser den Beschwerden konservativer amerikanischer Katholiken Gehör geschenkt hat – woraufhin der Heilige Stuhl aufgehört hat, solche Beschwerden zur Kenntnis zu nehmen.)

Diese hausgemachte Art der Diplomatie innerhalb der Kirche hat schwache Resultate erzielt. Mißbräuche wurden toleriert nicht um der Einheit willen, sondern um den Schein der Einheit zu wahren, der von selbst zu einer überholten Angelegenheit wird.

Schein vor der Substanz

Als der Vatikan nach 1980 damit begann, tendenziell eher konservative Bischöfe zu ernennen, schien sich auch das Profil eines Ideal-Bischofs abzuzeichnen, das auf die Mehrheit der Ernennungen von Johannes Paul II. zutrifft: Persönlich orthodox und fromm, aber zaghaft, vorsichtig und „unkontroversiell".

• Als Schlußfolgerung läßt sich die Strategie des Vatikans, um die Diözesen zu reformieren, so kennzeichnen, daß Bischöfe ernannt werden, welche mit einer derartigen Vorsicht und Einfühlungsvermögen agieren, daß mit der Zeit der Wechsel von selbst kommt – ohne, daß es die Leute überhaupt so richtig mitbekommen haben. Eingefleischte liberale Elemente würden keinen Widerstand leisten, noch würden die Medien Wind davon bekommen, weil sie nicht verstehen, was da vor sich geht.

Aber in einer Umgebung, die von Ideologien regiert wird, kann sich diese Szenerie nicht entfalten. Liberale sind sehr schnell im Erkennen schon kleinster „Rückwärtsschritte" durch ihren Bischof, und sie testen ihn indem sie unbarmherzig ihre Angelegenheiten vorantreiben, so daß er sie entweder zur Rede stellen muß oder aber aufgibt. Auch wenn dies nicht der Fall wäre, wäre die Strategie einer schmerzlosen, unkontroversiellen, beinahe unbemerkten Reform eine, mit der auch der brillanteste Diplomat Ärger erhalten würde.

– Deshalb sind konservative Bischöfe, welche in ihren Diözesen als Enttäuschung erlebt werden, häufig so, weil sie wegen bestimmter persönlicher Qualitäten ausgewählt wurden, welche dazu geeignet erschienen waren, solche Ergebnisse zu erzielen. Die uralte Maxime „suaviter in modo, fortiter in re" („Weich im Vorgehen, hart in der Sache") verkommt leicht zu einer Befangenheit, wo „modus" mit „res" vertauscht wird.

• Einmal ernannt, findet ein konservativer Bischof andere Hindernisse als nur die in seiner Diözese. Trotz fünfzehn Jahren

Bischofsernennungen durch Johannes Paul II. sind die nationalen Bischofskonferenzen noch immer im wesentlichen liberal dominiert, wo deklarierte Konservative schon Schwierigkeiten haben, wenigstens schwerwiegende Fehler zu vermeiden, geschweige denn substantielle Siege zu erringen. Neuerlich würde es eine bestimmte Art von resoluten Männern brauchen, die mit dem Status einer erklärten Minderheit fertigwerden innerhalb einer Körperschaft, die größtes Gewicht auf den Geist der Einheit legt. Falls nicht anders, entdeckt ein neuer Bischof schnell, daß er konstant auf der Verliererseite steht, bis er schließlich seine Positionen substantiell abschwächt.

– Die Überlegungen, die eine solche Abschwächung diktieren, sind kennzeichnend, weshalb selbst der Heilige Stuhl sie hoch bewertet. Schlechte Publizität hilft der Kirche niemals, noch dazu wenn sie bittere innere Konflikte beleuchtet. Idealerweise sollte der Bischof den Respekt und die Loyalität der gesamten Diözese genießen und nicht ein Brennpunkt der Kontroversen sein. Der Geist der Kollegialität bestimmt, daß die Nationale Bischofskonferenz nicht einfach übergangen werden kann.

Aber ein unvoreingenommener weltlicher Student der katholischen Theologie muß daraus den Schluß ziehen, daß nur wenige Religionen in der Geschichte der Welt mehr Bedeutung doktrinärer Reinheit, liturgischer Korrektheit, und moralischer Authentizität beigemessen haben als die Katholische Kirche. Wie jemand aufgezeigt hat, ist es die Anglikanische Tradition gewesen, die zahllose Möglichkeiten liturgischer und lehramtlicher Spielarten toleriert hat, eben mit dem Auftrag, ein Schisma zu verhindern, während die katholische Tradition immer das Gegenteil darstellte.

• War zu beinahe allen Zeiten in der Geschichte der Kirche ein Belang der Orthodoxie vorrangig, so hat die zeitgenössische Kirche ein geradezu gespenstisches Gefühl dafür, und zwar genau wegen der Abwesenheit dieses Bezugs. Auf diözesanem und nationalem Level ist es möglich, Fragen pastoraler Strategien, administrativer Kompetenzen, wirtschaftlicher Möglichkeiten, menschlichen Einfühlungsvermögens, sozialer Ungerechtigkeiten, und eine Reihe anderer Dinge zu erörtern, aber niemals über dogmatische Fragen. Das dafür zutreffende Wort, und sein Gegenteil – „Häresie" – wird selten angewandt, und sogar konservative Bischöfe vermitteln den Eindruck, daß sie sich genieren, in solchen gedanklichen Kategorien denken zu müssen. (Und das, obwohl heterodoxe Personen manchmal von Positionen entfernt werden müßten, weil sie Argumente liefern, von denen jeder weiß, daß sie falsch sind, und das verursacht umgekehrt noch größere Schuld.)

– Häufig wird bischöfliche Untätigkeit angesichts offensichtlicher Mißbräuche erklärt durch das Prinzip der Kollegialität: Obwohl der Bischof gerne so handeln würde, kann er nicht im Alleingang handeln, sondern nur durch einen Konsens.

Aber die Inadäquatheit dieser Erklärung kann aufgezeigt werden anhand der Handhabung beim Klu Klux Klan-Test: Wenn ein Priesterrat z. B. von offenkundigen Rassisten kontrolliert würde, würde der Bischof unverzüglich und gründlich handeln, ohne vorher das Protokoll zu befragen. Wenn er nicht so handelt, dann deshalb, weil er nicht glaubt, daß die Angelegenheiten (Glaubensreinheit, Einhaltung der liturgischen Vorschriften, Gehorsam dem Heiligen Stuhl gegenüber) hinreichend bedeutend sind.

Heroische Geduld?

Die hauptsächliche Tugend im Amerikanischen Episkopat der Gegenwart scheint die Geduld zu sein, welche eine legitime Eigenschaft ist, aber es sollte festgehalten werden, daß Geduld nur dort vorhanden ist, wo sie in Beziehung zu den anderen Tugenden steht. (So, wie der Dichter Roy Campbell über den Neo-Klassizismus in der Literatur schrieb: „Ich sehe die Kandare und das Zaumzeug sehr wohl, aber wo ist das blutende Pferd?") Geduld versucht auf eine Weise Ziele zu erreichen, die andere Tugenden nicht verletzt. Es ist nicht einfach ein anderes Wort für Vorsicht.

• In der gesamten Kirchengeschichte war auch nicht ein einziger Heiliger kanonisiert worden für die hervorragende Tugend der Geduld, und viele waren (von einem weltlichen Standpunkt aus) geradezu ungeduldig. Das gleiche gilt für kanonisierte Bischöfe, viele von ihnen waren Märtyrer und beinahe alle waren in eine Reihe verschiedenster Konflikte verwickelt. (Als der Hl. Karl Borromäus begann, seine Mailänder Diözese zu reformieren, heuerten die Bewohner eines bestimmten Klosters einen Mörder, welcher auf den Bischof während der Vesper schoß.)

– Dem Verständnis der Geduld gemäß, wie sie heute verstanden wird, würde die Kirche einen John Fischer – den einzigen Bischof, der Heinrich VIII. widerstanden hatte – nicht kanonisiert haben, aber dafür Stephen Gardiner und Cuthbert Tunstall – Männer, die, obwohl sie durchaus nicht prinzipienlos waren, es immerhin fertigbrachten, die Veränderungen in der Kirche durch immerhin drei Regenten zu überstehen. (Obwohl die Tatsache wohl bekannt ist, daß alle außer einem Engländer Bischof Heinrich VIII. 1534 zustimmten, ist es weit weniger bekannt, daß 1559 nicht ein englischer Bischof Elisabeth I. zustimmte, woraufhin alle aus dem Amt entfernt wurden, einschließlich Tunstall. Eine Tatsache auch, die die Möglichkeit einer gründlichen Reform einer nationalen Hierarchie beweist.)

– Heutige Bischöfe mögen sich verständlicherweise entmutigt fühlen vor dem Auftrag, Umstände zu korrigieren, die sich nun schon drei Jahrzehnte unkontrolliert entfalten konnten, und deren Wurzeln oft zurückzuverfolgen sind bis zu genau jener Generation angeblich mächtiger Prälaten zur Zeit des Konzils. Aber das veranschaulicht ein Prinzip der Bequemlichkeit: Jedes Problem, vom moralischen Fehler bis zum undichten Kamin, wird schlimmer, wenn es nicht erkannt und bekämpft wird. Entgegen dem Anspruch, ein gestrenger Papst der Gegenreformation zu sein, sind all diese Probleme heute schwerer zu beseitigen als zur Zeit, als Johannes Paul II. den Papstthron bestieg, und sie werden noch schwieriger werden, wenn sie nicht angegangen werden.

Von einem amerikanischen Bischof schrieb eine Zeitung, daß er während seines ersten Amtsjahres mehr Kontroversen provozierte als seine Vorgänger in zwanzig Jahren taten. Während niemand Kontroversen um ihrer selbst willen begrüßen sollte, diktieren die nackten Fakten der Situation, daß ähnliche Dinge von jedem Bischof gesagt werden müßten, der getreulich versucht, seinen göttlichen Auftrag zu erfüllen.

(James Hitchcock; einer der Begründer der „Felowship of Catholic Scholars", schreibt eine Kolumne für einen amerikanischen Kirchenzeitungs-Verband.)

(Übersetzung: Eberhard Wagner, A-3331 Kematen, Heide, 14. Straße 1)

DR. HEINZ-LOTHAR BARTH

Katholische „Altgläubige"?[1)]

Nicht selten wird heutzutage in Wort und Schrift die ablehnende Reaktion, die auf bestimmte kirchliche Veränderungen im Rußland des 17. Jahrhunderts erfolgte, mit dem Widerstand in Verbindung gebracht, den die sog. Liturgiereform Pauls VI. in überlieferungstreuen Kreisen der Katholischen Kirche auslöste. So las man in der Deutschen Tagespost vom 22. 9. 1994 unter der Überschrift „Altgläubige Orthodoxe in Niederaltaich":

„Die russischen Altgläubigen sind eine im 17. Jahrhundert entstandene Traditionalisten-Bewegung, vergleichbar ähnlichen Bewegungen in der katholischen Kirche nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Auslösendes Moment war in beiden Fällen eine Liturgie-Reform, die manchen Kreisen als zu radikal erschien." Der hier gezogene Vergleich hält einer wissenschaftlichen Überprüfung nicht stand.

• Die sog. Altgläubigen, von der russischen Orthodoxie verächtlich auch als „Raskolniki" („Spalter") bezeichnet, gehen auf den Protopopen Awwakum zurück, der im Jahre 1666/67 als das geistige Haupt des Widerstandes gegen den Patriarchen Nikon auftrat. In der Tat galt der Kampf der oppositionellen Gläubigen bestimmten liturgischen Neuerungen, die das russisch-orthodoxe Oberhaupt verfügt hatte. So bestanden die Altgläubigen darauf, weiterhin im Glaubensbekenntnis statt der Worte „und an den Heiligen Geist, den Herrn" zu sprechen „und an den Heiligen Geist, den wahrhaften und lebenbringenden Herrn", das Alleluja nach der Doxologie nicht drei-, sondern nur zweimal zu singen, bei den Prozessionen nicht mit dem Lauf der Sonne, sondern ihm entgegen zu gehen und das Kreuzzeichen nicht mit den ersten drei Fingern, sondern nur mit Zeige- und Mittelfinger zu machen. Mögen die damals betroffenen Menschen die Veränderungen auch von ihrer Warte aus als schwerwiegend empfunden haben, so darf man sie von einem objektiven, an der christlichen Dogmatik ausgerichteten Standpunkt aus doch zweifelsohne als äußerst geringfügig bewerten (siehe K. Algermissen, Konfessionskunde, Celle ^{6}1950, 430).

– Immerhin hätte man aus diesem Streit, zu dem es bereits aus einem so unerheblichen Anlaß kam, die Lehre ziehen müssen, mit welcher Besonnenheit, ja Zurückhaltung die Hierarchie vorzugehen hat, wenn sie das gläubige Volk mit verbindlichen Neuerungen im Bereich der Liturgie konfrontiert. Athenagoras Kokkinakis, orthodoxer Erzbischof von Thyateira und Großbritannien, selbst Befürworter vorsichtiger Veränderungen, gab 1970 zu bedenken: „Dies (zuvor war vom Widerstand zahlreicher Gläubiger gegen die Kalenderreform von 1924 die Rede) weist darauf hin, daß ein überstürztes Vorgehen Gefahren mit sich bringt – Gefahren, deren sich tieferdenkende römische Katholiken heute scharf bewußt sind. („Braucht die Kirche eine neue Reformation? Eine orthodoxe Antwort", in: Concilium 6/1970, 256).

– Nicht ohne Grund erhob der hl. Thomas von Aquin, eine Bestimmung Ulpians aus den römischen Digesten aufgreifend (I 4,2), gegenüber jedwedem Gesetzgeber die Forderung: „Bei der Einführung von Neuerungen muß der Nutzen offenkundig sein; erst dann darf man von einem Rechtszustand abweichen, der lange Zeit als angemessen erschienen ist" (S. th. 1–2 q. 97 a. 2 Resp.).

– Schon Platon hatte, von der Psyche des Menschen und ihrem Verlangen nach Stabilität und Sicherheit der Verhältnisse ausgehend, die richtige Begründung für diese Geisteshaltung der Klugheit angeführt: „Die Veränderung ist von allen Dingen das bei weitem verderblichste, es sei denn, es lägen Mißstände vor" (Gesetze 797 d 9).

• Auch das II. Vatikanum hielt sich an diese vernünftige, die realen Gegebenheiten der menschlichen Natur berücksichtigende Maxime, als es forderte, die tradierten Riten müßten „wo es nötig ist, in ihrem ganzen Umfang gemäß dem Geist gesunder Überlieferung behutsam (!) überprüft werden" (SC 4, vgl. auch SC 23 zur Frage des geistlichen Nutzens).

Leider erdreistete sich der Verfasser der halboffiziellen deutschen Übersetzung – und dies ist bekanntlich nicht die einzige Manipulation! –, gerade jenes so entscheidende Wörtchen „behutsam" (lat. „caute") auszulassen (LThK 12, 17), die neue Übersetzung von M. Bausenhart (hg. von P. Hünermann) berücksichtigt es erfreulicherweise (DH 4004). Die Verfälschung hat ihren Hintergrund. Denn was schließlich als neue Liturgie vorgelegt wurde, kann sich gerade in jenem Punkt keineswegs auf den Willen der Konzilsväter berufen, mag man dies auch so oft behaupten, wie man will (etwa M. Probst, Liturgisches Jahrbuch 36/1986, 231).

– Für unsere Feststellung können wir uns u. a. auf das unverdächtige Urteil von Kardinal Frings berufen. In seinem Buch „Für

die Menschen bestellt" (Köln 1973, 257) räumte er ein: „Ich ahnte freilich damals nicht, wie weit die später eingesetzte Kommission zur Durchführung der Konstitution mit der Erneuerung der Liturgie gehen werde."

– Fast zur selben Zeit vermutete Kardinal John Heenan wohl zu Recht, daß hier ein taktisches Manöver progressistischer Kreise zugrundegelegen hatte: „Die Bischöfe hatten den Eindruck, die Liturgie sei ausführlich erörtert worden. Im nachhinein wird klar, daß sie lediglich Gelegenheit hatten, über allgemeine Prinzipien zu diskutieren. Die in der Folgezeit vorgenommenen Änderungen waren viel radikaler, als Papst Johannes und die Bischöfe, die das Dekret über die Liturgie verabschiedeten, beabsichtigt hatten. Die am Schluß der ersten Sitzung von Papst Johannes gehaltene Homilie zeigt, daß er von den Absichten der Liturgieexperten nichts ahnte." (A Crown of Thorns, London 1974, 367, zitiert nach: Paul Crane SJ, Gnosis auf dem Vormarsch – Hintergründe der Liturgiereform, deutsche Ausgabe Kisslegg 1992, 25 f.).

• Daß die gerade mit den Texten der Liturgiekonstitution von den Periti im Bund mit einigen neuerungssüchtigen Bischöfen verfolgten Absichten vielen Konzilsvätern verborgen bleiben mußten, geht aus der Einlassung eines Mannes hervor, der nicht nur ein ausgewiesener Kenner der Konzilsverhältnisse ist, sondern auch selbst an der sog. Liturgiereform beteiligt war. E. J. Lengeling schrieb im „Liturgischen Jahrbuch" (20/1970, 29): „Manches mußte sicherlich in den Jahren vor dem Konzil . . . und in den beiden ersten Konzilssessionen zurückhaltend, beinahe verklausuliert formuliert werden, wenn man die – möglichst einmütige – Zustimmung zum Ganzen erreichen wollte. Dabei ist es in der Formulierung gelungen, Türen zu Entwicklungen offen zu halten, für die auch in der letzten Konzilssession sicherlich keine Zweidrittelmehrheit erreichbar gewesen wäre."

– Kardinal Lercaro ging sogar noch einen Schritt weiter und gab am 25. 8. 1969 in einer Ansprache ganz unverblümt zu, man habe „gegen den Buchstaben des Konzilstextes gehandelt", behauptete freilich zugleich, „daß die Überwindung des Diktats des Gesetzes gerade das Werk jenes Geistes war, der die ganze Liturgiereform belebte" (30 Tage 3/1993, 38).

– Ähnlich äußerte sich Kardinal Suenens; hierauf wies Georg May in seinem eminent wichtigen Aufsatz „Die Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils" hin, in dem er die Machenschaften progressistischer Kreise bei der Entstehung des Novus Ordo schonungslos aufdeckte (in: Gottesdienst – Kirche – Gesellschaft, St. Ottilien 1991, 80 = Sonderdruck Una Voce Korrespondenz November 1992, 80).

• Bei solcher Ermutigung durch einflußreiche Kirchenfürsten dürfte es niemanden erstaunen, wenn nunmehr in der theologischen Diskussion passim der angebliche „Geist des Konzils" gegen den „Buchstaben des Konzils" ausgespielt wird, wodurch der Verrat an der Intention der großen Mehrheit unter den Konzilsvätern kaschiert werden soll. Der Beispiele sind Legion. Zwei Stimmen sollen hier wenigstens zur Dokumentation angeführt werden.

– Die Deutsche Tagespost berichtete am 11. Dezember 1993 (S. 5) über ein Interview, das der Salzburger Liturgiewissenschaftler Franz Nikolasch der dortigen Kirchenzeitung, dem Rupertusblatt, gegeben hatte. Wörtlich hieß es in der Reportage: „Nikolasch räumte ein, daß die praktische Reform darüber (d. h. über die klare Bestimmung bezüglich der Erhaltung der lateinischen Kultsprache in Sacrosanctum Concilium Nr. 36, H–L B) hinausgegangen sei, doch sei das gemäß dem ‚Grundanliegen der Liturgiekonstitution' geschehen."

– Wolfgang Schneider zitierte in seinem Aufsatz „Sacrosanctum Concilium und die Folgen (I)" (Anzeiger für die Seelsorge 10/1993, 440) aus dem Buch von Mario von Galli und Bernhard Mossbrugger „Das Konzil. Zweiter Bild- und Textbericht." Mainz 1964, 153 f.: „Die Schlußfeier des Konzils (d. h. der zweiten Sessio am 4. 12. 1963, H–L B) enthält . . . für das Leben der Kirche und den Fortgang des Konzils bedeutsame Momente . . . Das erste war die endgültige Bestätigung der Konstitution ‚Über die heilige Liturgie'. Wer sie obenhin liest, wird sie enttäuschend finden. Wer nach konkreten Veränderungen sucht, wird einige wenige bedeutsame finden und, wenn er aufmerksam zusieht, feststellen, daß viele Türen offenstehen für eine sehr weitgehende Entwicklung . . ."

Im folgenden kommentiert Schneider diese damalige Berichterstattung u. a. mit folgenden Bemerkungen: „Hier wird bereits angesprochen, was für das Verständnis der Liturgiekonstitution und des ganzen Konzils unbedingt notwendig und von bleibender Bedeutung ist: Man muß sich auf den Geist der Konstitution und des Konzils einlassen! . . . Bloßes Hängen am Literalsinn geht letztlich an der Intention des II. Vaticanums vorbei, ja damit läßt sich alles ins Gegenteil verkehren . . ."

• Wenn mit den auf einer Kirchenversammlung beschlossenen Texten überhaupt noch eine normative Funktion verbunden sein soll, so kommt man nach all diesen Zeugnissen zwangsläufig zu dem Schluß, daß die nachkonziliaren liturgischen Veränderungen den Auftrag des II. Vatikanums verfehlten. Und so ist es gar nicht verwunderlich, daß die sog. Missa normativa, die im wesentlichen die Veränderungen des NOM von 1969 vorwegnahm, bei der Abstimmung auf der 1967 einberufenen Bischofssynode im Vatikan nicht die nötige Zweidrittelmehrheit fand (A. *Bugnini,* Die Liturgiereform, Freibg./B. 1988, 378 f.; vgl. auch G. *May,* Die alte und die neue Messe, Sonderdruck der UVK 1991[4], 40 f. und jüngst W. *Waldstein,* Zur Frage der rechtlichen Bedeutung einer Bitte als Form normativer Willenskundgebung des Papstes, UVK 24,6/1994, 321 f.).

– Aber man muß in der Beurteilung der Neuerungen noch einen Schritt weiter gehen: Sie stellen in gewisser Hinsicht sogar einen eklatanten Bruch mit der Tradition der Kirche dar.

So stand *Kardinal Joseph Cordeiro* nicht an, bezüglich der Art, wie man heute im Unterschied zu früher die Messe feiert, von einer „Revolution" zu sprechen (Notitiae 20/1984, 895). Erzbischof *Benelli* konzedierte, daß hinter dem Novus Ordo „eine andere Ekklesiologie" (also eine andere Lehre von der Kirche) steht (Una Voce Korrespondenz 18,5/1988, 259). Die erheblichen Abweichungen von der Überlieferung betreffen also ganz offenkundig nicht nur äußere Fragen des Ritus, sondern den Glaubensinhalt selbst. Es ist hier nicht der Platz, die erheblichen dogmatischen Einwände aufzulisten, die gegen den NOM zu erheben sind, zumal dies auch schon öfter geschehen ist; eine Reihe zentraler Aspekte findet man beispielsweise in gut verständlicher Form zusammengestellt in der von einer Gruppe aus Theologen und Seelsorgern erarbeiteten, anonym erschienenen „Kurzen Kritischen Untersuchung des neuen Ordo Missae" (Schriftenreihe der Una Voce-Deutschland, Heft 4/1969), die durch das Begleitschreiben der *Kardinäle Ottaviani und Bacci,* mit dem zusammen sie Papst Paul VI. vorgelegt wurde, besonderes Gewicht erhielt. Mir sei es nur gestattet, darüber hinaus einige z. T. vielleicht weniger bekannte Stimmen zu Wort kommen zu lassen, die deutlich machen, worin das Grundübel der Liturgiereform liegt.

• So legte *Jean Guitton,* persönlicher Freund und Biograph Papst Pauls VI., in einer Sendung von Radio-Courtoisie am 19. 12. 1993, in der auf Veranlassung von F.-G. Dreyfus über das Buch von Yves Chiron „Paul VI, le pape écartelé („Paul VI., der zerrissene Papst") diskutiert wurde, ein erstaunlich offenes Bekenntnis ab:

– „Die Absicht Pauls VI. im Hinblick auf die Liturgie, im Hinblick auf das, was man gemeinhin die Messe nennt, war es, die katholische Liturgie so zu erneuern, daß sie fast mit der protestantischen Liturgie zusammenfällt . . . Aber was seltsam ist: Paul VI. hat das alles getan, um sich so weit wie möglich dem protestantischen Abendmahl anzunähern . . . Aber ich wiederhole: Paul VI. hat alles in seiner Macht Stehende getan, um die katholische Messe – über das Konzil von Trient hinweg – dem protestantischen Abendmahl anzunähern. . . Ich glaube nicht, daß ich mich täusche, wenn ich sage, daß die Absicht Pauls VI. und der neuen Liturgie,

die seinen Namen trägt, darin besteht, von den Gläubigen eine größere Teilnahme an der Messe zu verlangen, darin, der Hl. Schrift einen größeren Platz einzuräumen, und weniger Platz all dem, was es darin (wie einige sagen) an „Magischem", wie andere sagen, an substantieller, transsubstantieller Konsekration gibt, was der katholische Glaube ist; anders gesagt, es gibt bei Paul VI. eine ökumenische Absicht, all das, was es in der Messe an allzu Katholischem im traditionellen Sinn gibt, auszulöschen oder wenigstens zu korrigieren oder wenigstens abzumildern und die katholische Messe, ich wiederhole es, der kalvinistischen Messe anzunähern."[2)]

– Dieses sehr klare, erschütternde Zeugnis deckt sich im übrigen vollkommen mit dem, was der spätere Erzbischof *Bugnini,* der „Architekt" der liturgischen Veränderungen, schon im „Osservatore Romano" vom 19. 3. 1965 als das Ziel der zu erarbeitenden Neuerungen genannt hatte, nämlich „jeden Stein aus dem Weg zu räumen, der auch nur den Schatten der Gefahr eines Hindernisses oder des Mißfallens für unsere getrennten Brüder bilden könnte."

• Bereits zweieinhalb Jahre später konnte dieselbe Zeitung festhalten, die Liturgiereform sei „einen beträchtlichen Schritt im Sinn der Ökumene weitergekommen und habe sich den liturgischen Formen der lutheranischen Kirche angenähert" (OR vom 13. 10. 1967)[3)]. Um das gesteckte Ziel unter allen Umständen zu erreichen, zog man bekanntlich sechs protestantische Theologen hinzu. Es entspricht einfach nicht der Wahrheit, wenn immer wieder behauptet wird, diese hätten ausschließlich einen Beobachterstatus wahrgenommen (so z. B. *A. Bugnini,* Die Liturgiereform, Freiburg 1988, 221).

– Der spätere *Kardinal Baum* bestätigte vielmehr zur Zeit ihres Mitwirkens ausdrücklich, daß sie „nicht nur als einfache Beobachter am ‚Consilium' teilnehmen, sondern als Berater. Sie beteiligen sich voll und ganz an den Besprechungen über die Erneuerung der Liturgie. Es wäre nur von geringer Bedeutung, wenn sie zuhören würden; aber sie beteiligen sich an den Arbeiten". (Detroit News vom 27. 6. 1967)[4)]

– Die Hinzugezogenen erklärten später selbst, daß sie keine schweigenden Zuschauer geblieben waren, sondern in die Diskussionen eingegriffen hatten. Hierfür legte jüngst noch einmal *Joh. P. M. van der Ploeg O. P.* Zeugnis ab, der den entsprechenden Abschnitt seines Beitrags „‚Neue' oder ‚alte' Messe" mit der berechtigten Bemerkung abschloß: „Daß die ‚Beobachter' eben nur Protestanten (und nicht z. B. Orthodoxe oder Orientalen, H–L B) waren, ist vielsagend". (Theologisches 23,12/1993, 476).

• Daß man die Protestantisierung der katholischen Messe dann tatsächlich verwirklichen konnte, zeigen einerseits die vielen theologischen Arbeiten, die von katholischer Seite zur Liturgiefrage veröffentlicht wurden. Schon die Titel mancher Untersuchungen pflegen eine beredte Sprache, so wenn *Johannes H. Emminghaus* seinen Beitrag zur Festschrift Fritz Zerbst mit der Überschrift versieht „Die Reform des Meßbuches in ökumenischer Sicht" („Theologia scientia eminens practica", hg. von H.-Chr. Schmidt-Lauber, Wien 1979, 116) oder wenn der bereits erwähnte Liturgiewissenschaftler *Lengeling* „Ökumenische Veränderungen im neuen Missale Romanum" auflistet (Liturgisches Jahrbuch 32/1982, 65 ff.).

– Letzterer hatte schon einige Jahre zuvor im Zusammenhang mit der Allgemeinen Einführung ins Meßbuch des NOM von einer „ökumenisch tragfähige(n) sakramentale(n) Theologie der Meßfeier" gesprochen, wörtlich war er dann fortgefahren: „Trotz der von reaktionären Angriffen erzwungenen, dank des Geschicks der Redaktoren Schlimmeres verhütenden Neufassung von 1970 (dies betrifft nur die Allgemeine Einführung, nicht den Meßritus! H–L B) führt sie – ganz im Sinn Odo Casels – aus Sackgassen nachtridentinischer Opfertheorie heraus und entspricht dem Konsens, der sich in manchen interkonfessionellen Dokumenten der letzten Jahre abzeichnet". (Tradition und Fortschritt in der Liturgie, Liturgisches Jahrbuch 25/1975, 218 f.).

– Ebenso vertrat beispielsweise der Kirchenrechtler *Hans Barion,* im Unterschied zu den eben genannten Gelehrten ein

„Konservativer", die Ansicht, in wesentlichen Fragen der Meßtheologie habe die Katholische Kirche nunmehr die protestantische Auffassung übernommen – was bei ihm auf schärfste Kritik stieß („Aufgabe und Stellung der katholischen Theologie in der Gegenwart". Vortrag am 28. September 1970 in Ebrach, abgedruckt in: Kirche und Kirchenrecht. Gesammelte Aufsätze, Paderborn 1984, 665).

• So verwunderte es nicht, daß eine ganze Reihe von protestantischen Theologen sich positiv zum Novus Ordo Missae äußerten, wobei sie selbstverständlich keineswegs von ihren heterodoxen Lehren Abschied nahmen. *Max Thurian* von der Mönchsgemeinschaft in Taizé raisonnierte in der französischen Zeitschrift „La Croix" vom 30. Mai 1969: „Eine der Früchte (des NOM, H–L B) wird vielleicht sein, daß nichtkatholische Gemeinschaften das Heilige Abendmahl mit denselben Gebeten wie die katholische Kirche werden feiern können. Theologisch ist das möglich".

– Das Geheimnis dieses Wandels liegt in der gezielten Zweideutigkeit der erarbeiteten Texte: Sie enthalten – jedenfalls in der Regel – nichts, was dem katholischen Dogma direkt widerspricht, haben aber auch alle spezifisch katholischen, der Lehre Christi und der Tradition seiner einzigen Kirche entsprechenden Elemente eliminiert, so daß die Protestanten an ihnen keinen Anstoß mehr nehmen. Man kann nun mit denselben Gebeten Liturgie feiern, wobei sie freilich beide Seiten – vorausgesetzt, die katholische hat ihre „lex credendi" trotz der verkürzten „lex orandi" noch bewahren können – in unterschiedlicher Weise auslegen. Demselben „Trick", mit zweideutigen Formulierungen zu operieren, um den Ökumenismus zu befördern, waren wir ja oben auch schon bei der Erarbeitung der Liturgiekonstitution auf dem II. Vatikanum begegnet. Das Verfahren ist übrigens durchaus nicht neu.

Es war schon auf der berühmt-berüchtigten Synode von Pistoja im Jahre 1786 angewendet worden, auf der in gut aufklärerischer Manier so viel von dem vorweggenommen wurde, was sich dann auf dem letzten Konzil durchsetzte. Freilich hatte *Papst Pius VI.* damals dieses Vorgehen einige Jahre später in seiner Konstitution „Auctorem fidei" vom 28. August 1794 kompromißlos verwerfen lassen. Wegen ihrer verblüffenden Aktualität sei hier die einschlägige Passage des Vorwortes ungekürzt vorgelegt:

• „Dieselben (d. h. Päpste, Bischöfe und Allgemeine Synoden der Vergangenheit, H–L B) kannten die verschlagene Kunst des Betruges der Neuerer: jene, die Verletzung katholischer Ohren fürchtend, bemühen sich häufig, die Schlingen ihrer Fangnetze durch schlaue Bemäntelung der Worte zu überdecken, damit der in der Mehrdeutigkeit versteckte Irrtum leichter unbemerkt in die Seelen eindringe. So tritt es dann ein, daß wegen der durch die geringste Hinzufügung oder Veränderung entstellten Wahrheit eines (Lehr-)Satzes sich das Bekenntnis, welches das Heil wirkt, durch irgendeine subtile (Sinn-)Verletzung zum Tode wende.

Und gerade diese verdeckte und trügerische Weise der Auseinandersetzung, die in jeder Art sprachlicher Darstellung lasterhaft ist: sie ist in einer Synode am wenigsten zu dulden. Das Lob einer Synode besteht ja besonders darin, daß sie beim Lehren jene klare Weise des Ausdruckes einhalte, welche keine Gefahr des Anstoßes mehr zurückläßt. Wenn daher etwas in dieser Art gesündigt worden ist, so kann es nicht verteidigt werden durch die heimtückische Entschuldigung, welche vorgebracht zu werden pflegt: nämlich daß das, was sich als gefährlich gesagt herausstellt, an anderen Stellen deutlicher erklärt oder auch verbessert aufgefunden wird – so, als ob die leichtfertige Willkür bei Behauptungen und Verneinungen und beim darüber nach eigenem Gutdünken geführten (Meinungs-)Streit, welche immer eine betrügerische List der Neuerer mit dem Zweck der Verführung zum Irrtum war, nicht weit mehr zur Fortpflanzung als zur Entschuldigung des Irrtums geeignet wäre. Oder sind etwa besonders den Unwissenderen, die zufällig auf diesen oder jenen Teil der in der Volkssprache jedermann zugänglichen Synode stoßen, auch immer die anderen (im Text) verstreuten Stellen gegenwärtig, in welche sie zu diesem Zweck

Einsicht nehmen müßten? Oder selbst angenommen, daß sie in dieselben Einsicht nehmen würden: ist etwa jedermann fähig genug, jene Stellen von sich aus derart miteinander zu vergleichen, um dadurch – wie jene fälschlich schätzen – jeder Gefahr des Irrtums auszuweichen imstande zu sein?"[5)]

• Kommen wir zu M. Thurians Urteil über den NOM zurück. Seine positive Stellungnahme blieb beileibe keine Einzelstimme im protestantischen Lager. Am 22. November 1969 stellte *G. Siegwalt,* Dogmatikprofessor an der protestantisch-theologischen Fakultät von Straßburg, fest: „Nichts in der Messe, wie sie jetzt erneuert worden ist, kann den evangelischen Christen wirklich stören". Daher bat er den katholischen Bischof, seinen Glaubensbrüdern den Empfang der Kommunion in einer katholischen Kirche zu gestatten[6)].

– Einzelne Vertreter des Protestantismus nannten auch den Grund klar beim Namen, warum sie nunmehr mit den Texten der katholischen Liturgie zufrieden sind. Der bereits angeführte *Jean Guitton* berichtete in „La Croix" vom 10. Dezember 1969 über die Beobachtung, die er in einer bedeutenden protestantischen Zeitschrift gelesen hatte: „Die neuen eucharistischen Gebete haben die falsche Sichtweise fallenlassen, daß Gott ein Opfer dargebracht werde"[7)].

Ähnlich begrüßte der Protestant *Roger Mehl* in der Besprechung eines Buches des schwedischen Theologen Vajta „die Beseitigung der Idee, die Messe stelle ein Opfer dar". (Le Monde 10. Sept. 1972). Daher gebe es heute keine Gründe für die Kirchen der Reformation mehr, ihren Gläubigen zu untersagen, an der Eucharistie in der Römischen Kirche teilzunehmen. Selbst die Lehre von der Transsubstantiation, die ja noch einmal (von Papst Paul VI.; H–L B) in der Enzyklika „Mysterium fidei" wiederholt worden sei, werde mittlerweile von so vielen katholischen Theologen und Priestern bestritten, daß sie eigentlich kein wirkliches Hindernis mehr darstelle[8)].

– Daß die vorgebrachten Zeugnisse nicht nur theoretische Stellungnahmen darstellen, die für die Praxis ohne jeden Belang sind, bestätigen die zahlreichen Berichte über protestantische Gottesdienste, in denen man sich der von Paul VI. promulgierten Texte bedient. So versah die Schweiz. Bodensee-Zeitung vom 4. Juni 1983 ihren Artikel über entsprechende ökumenische Aktivitäten in unserem Nachbarland mit der bezeichnenden Überschrift „Evangelische Kirchgänger werden sich umstellen müssen – Abendmahl nun nach der katholischen Meßliturgie".

Auf dem zweiten Passauer Symposium, das im Jahre 1991 unter dem Titel „Interkonfessionelle Konvergenz im Gottesdienst?" stattfand, informierte *Frieder Schulz* aus Heidelberg die Zuhörer darüber, daß im Entwurf für die erneuerte Agende evangelischer Kirchen Deutschlands sogar Hochgebete aus dem katholischen Meßbuch aufgenommen worden sind. Denn heute bestünden ja in der Struktur und der theologischen Gestalt des Eucharistiegebetes keine trennenden Unterschiede mehr[9)].

• Die dargestellte Sichtweise wurde vor kurzem noch einmal von *O. H. Pesch* in seinem Buch „Das Zweite Vatikanische Konzil" (Würzburg 1993) bestätigt, das im übrigen einen vorzüglichen Einblick in die Verfahrensweisen der „pressure groups" auf jener Kirchenversammlung vermittelt[10)]: „Und so sieht nun eine nachkonziliare sonntägliche Eucharistiefeier . . . einem in der liturgischen Hochform gefeierten lutherischen Sonntagsgottesdienst ‚verteufelt' ähnlich" (124).

„Nicht nur in den USA, auch in Deutschland sind lutherische Pastoren berechtigt, im Abendmahlsgottesdienst unser zweites Hochgebet, das erste der drei neuen, zu benutzen (130)". Für eine allgemeine Zulassung des II. Hochgebetes – mit Ausnahme der Erwähnung des Papstes – für den protestantischen Gottesdienst hatte sich übrigens schon 1976 der evangelisch-lutherische Pastor *O. Jordahn* aus Hamburg ausgesprochen (Die ökumenische Bedeutung der Hochgebete in der erneuerten römischen Liturgie, Una Sancta 31/1976, 256).

– Gerade dieser zweite Kanon ist nämlich – in Zusammenhang mit den neuen Gabenbereitungsgebeten – dogmatisch in der Tat so entleert, so „protestantisiert", daß der Vorgänger von Kardinal Ratzinger, *Kardinal Šeper,* ihn nie verwendete. Hierfür legte *Kardinal Oddi* Zeugnis ab („30 Tage" Juli/August 1991, 17); seinerseits urteilte er: „Ich habe den Eindruck, daß man für all diese Liturgiereformen keine Personen ausgesucht hat, die sich besonders um die Reinheit des Dogmas und der Lehre sorgten. Sie wollten die Dinge so präsentieren, daß sie bei anderen Anklang fanden. Grund dafür war ein falsches Verständnis von Ökumene" (ebd. 18).

• Wollen wir zum Abschluß eine Stimme zu Wort kommen lassen, die die „Vorzüge" des neuen Ritus in erschütternder Deutlichkeit beim Namen nennt, wenn der Verf. im Anschluß daran allerdings auch kleinere ergänzende Korrekturen anbringt. Es handelt sich um Sätze des Taizé-Mönches *M. Thurian:* „Als überholt betrachtet man den Priester, der ein Opfer für das Volk darbringt, und den Pastor, der allzu oft wiederholte Worte ermüdeten Ohren und solchen Herzen predigt, die Durst nach Konkretem haben. Man möchte einen Kult, der menschlicher, einfacher und aktueller ist. Sicherlich wird die Liturgiereform, die sich vollzieht – entschlossener in der katholischen Kirche als in den Kirchen der Reformation – die Entwicklung eines christlichen Kultes fördern, der besser der geistigen Haltung des Menschen von morgen entspricht". (eigene Übersetzung des französischen Originaltextes, der unter der Überschrift „Des voies nouvelles pour la prières" in der Zeitschrift „Informations catholiques internationales" vom 15. Mai 1968, S. 29, erschienen war.)[11)]

Wie man nun derartig umwälzende Neuerungen in der katholischen Kirche mit den nahezu belanglosen Veränderungen innerhalb der Orthodoxie, die im wesentlichen fast unverändert an ihren aus der Antike stammenden Riten festgehalten hat, auf eine Stufe stellen kann, bleibt das Geheimnis des Verfassers jenes Artikels, von dem unsere Überlegungen ihren Ausgang nahmen.

Anmerkungen:

1) Eine erste Kurzfassung dieses Beitrags ist in der Deutschen Tagespost am 15. November 1994 als Leserbrief abgedruckt worden. Es sei der Redaktion an dieser Stelle ausdrücklich für die Bereitschaft gedankt, eine solche Diskussion zuzulassen, der sich auch die Hierarchie der Kirche auf Dauer um der Wahrheit willen nicht wird entziehen können, so sehr sie sie im Augenblick auch noch scheuen mag.
2) Zitat nach Dom Gérard OSB, Brief an die Freunde der Abtei Sainte-Madeleine Nr. 51 vom 10. August 1994, 2 f. Im „Mitteilungsblatt der Priesterbruderschaft St. Pius X" (Nr. 190/Okt. 1994, 22) wurde eine eigene Übersetzung des französischen Originals des Rundbriefes abgedruckt, die aber inhaltlich nirgendwo von der hier zitierten Version abweicht. Guittons Zeugnis kommt weniger überraschend, wenn man weiß, daß Paul VI. als Erzbischof von Mailand bereits in einem Hirtenbrief zum 1. Fastensonntag des Jahres 1958 Grundsätze einer Liturgiereform entwickelt hatte, die in wesentlichen Fragen in Widerspruch standen zu den noch einmal von Pius XII. in „Mediator Dei" dargelegten katholischen Positionen (vgl. die hervorragende neue Broschüre „Neuer Meßritus und die Zerstörung der Kirche" von St. Maeßen, Jaidhof 1995², 8 f.).
3) Zitat nach „Rom-Kurier" März 1992, 6 f.
4) Zitat ebenso nach „Rom-Kurier" März 1992, 6.
5) Zitat nach Papst Pius VI., Apostolische Konstitution „Auctorem fidei" vom 27. August 1794, nach einer kirchlich approbierten Übersetzung aus dem Jahre 1851 sprachlich durchgesehen und neu herausgegeben von Karl Haselböck, Schriftenreihe „Freude an der Wahrheit" Nr. 77, Wien 1985, 5 f.
Ich möchte die Gelegenheit nutzen und dem Ehepaar Haselböck an dieser Stelle ausdrücklich für die aufopfernde Betreuung dieser Reihe danken. Durch sie werden dem glaubenstreuen Katholiken unermeßlich wertvolle päpstliche Lehrentscheidungen der Vergangenheit wieder leicht zugänglich gemacht, welche sich in unserer Zeit allgemeiner kirchlicher Verwirrung wirklich, wie die Herausgeber stets betonen, als „Granitblöcke vom Felsen Petri" – im Unterschied zu den modernen Wanderdünen – erweisen.
6) Zitat nach Louis Salleron, La nouvelle messe, Paris 1981, 119 (Siehe auch Celier [Anm. 11] 62 f.). Eine ähnliche Stellungnahme von protestantischer Seite ist erwähnt bei R. P. Coomaraswamy, The Problems with the New Mass, Rockford/Illinois 1990, 28 f.
7) Salleron 119.
8) Salleron 132 Anm. 1.
9) So der Bericht in der Deutschen Tagespost; Zitat nach dem „Informationsblatt der Priesterbruderschaft St. Petrus" 11/1991, 2.
10) Einen noch authentischeren Einblick in das Wirken der Modernistenclique im Vatikanum II vermittelt die Korrespondenz Karl Rahners mit seinem Schüler und Freund Herbert Vorgrimler, die dieser sich nicht scheute, unmittelbar nach dem Tod des Meisters in der Jesuitenzeitschrift „Orientierung" in mehreren Folgen des

Bandes 48/1984 einer breiten Öffentlichkeit vorzustellen. Rahner bezeichnet es selbst als die Taktik seiner Gruppe, „sich die Bälle gegenseitig zu(zu)spielen" (189). Sein Einfluß und der anderer Vertreter der „Nouvelle théologie" auf den Fortgang der Kirchenversammlung wird im Briefwechsel überdeutlich (besonders 34 und 158). In Kreisen jener Neuerer plante man schon damals, nach dem Konzil gezielt über die beschlossenen Texte hinauszugehen: „Gestern bin ich von Rom gekommen. Müde (ständig lamentiert Rahner über seine zu große Arbeitsbelastung, H–L B). Aber man kann dort doch immer wieder dafür sorgen, daß das Schlimmste verhütet und da und dort ein kleiner Aufhänger in den Schemata geboten wird für eine spätere Theologie. Das ist nicht viel und doch viel" (München, 27. 4. 64, a. O. 191).

Nichts demaskiert den Geist des heute geradezu in den Rang einer Kultfigur erhobenen Jesuiten mehr als seine ständigen wüsten Ausfälle gegen die Verteidiger des überlieferten Glaubens um Kardinal Ottaviani, den Präfekten des Heiligen Offiziums. Eine „Kostprobe" sei hier wiedergegeben: „Eben schreibt Scherer (theologischer Cheflektor beim Verlag Herder, H–L B), ob ich dafür oder dagegen sei, daß man eine italienische Übersetzung des Lexikönchens (= Kleines Theologisches Wörterbuch, H–L B) mache. Sicher ist das Italienische wegen den (sic!) Bonzen und Hütern der Orthodoxie in Rom ein besonderes Problem. Darum wurden ja auch meine Schriften nicht ins Italienische übersetzt. Andererseits bin ich seit dieser Entscheidung über diese Nichtübersetzung doch auch wieder in meiner Position gefestigt. Man könnte auch sagen, daß das Lexikönchen so abgefaßt ist, daß diese Leute es gar nicht verstehen und so gar nicht finden, was gegen ihre Beschränktheit gesagt ist." (Innsbruck, 22. 2. 62, a. O. 143; weitere Beschimpfungen siehe 155, 156, 189).

11) Dieses und weitere Zeugnisse sind zusammengestellt in der sehr nützlichen Dokumentation „La dimension oecumenique de la reforme liturgique" von G. Celier, Escurolles 1987, besonders S. 49–70.

Die Adresse des Autors: Dr. Heinz-Lothar Barth, 53111 Bonn, Heerstr. 67

ZEIT-ZEICHEN

Deutsche Bischofspredigten in US-Präsidentenpost

Zeitgeschichtliche Forschungsstelle entdeckte Bischofspredigten in US-Archiv

Seit es vor 30 Jahren Mode geworden ist, der katholischen Kirche Mitläufertum oder gar Kollaboration mit den nationalsozialistischen Machthabern nachzusagen, gerieten gegenteilige Stimmen immer mehr ins Hintertreffen. Nachgeborene „Gewissensrichter" fanden seitdem in der Öffentlichkeit zunehmend mehr Beachtung als die Zeitzeugnisse der Erlebnisgeneration und beherrschten fast ganz die veröffentlichte Meinung über die Haltung der Kirche im „Dritten Reich", wobei wechselweise geschichtliche Unkenntnis und antikirchliche Voreingenommenheit den Hintergrund bilden. Da erscheint es fast wie ein Akt ausgleichender Gerechtigkeit, wenn deutsche Zeitgeschichtsforscher in ausländischen Archiven Beispiele mannhafter Gesinnung gegen das NS-Gewaltregime dokumentiert finden.

• So entdeckten Mitarbeiter der Zeitgeschichtlichen Forschungsstelle Ingolstadt (ZFI) bei ihren jüngsten Archivstudien in den Vereinigten Staaten unter den „Diplomatic Papers" und Korrespondenzen Präsident Roosevelts mit seinem „Persönlichen Vertreter beim Heiligen Stuhl", Myron C. Taylor, unversehens die Übersetzung von vier Predigten der Bischöfe von Münster und Trier, die diese 1941 in der Lamberti-Kirche und der „Overwater Church" zu Münster sowie im Hohen Dom von Trier („In The High Cathedral Trier") gehalten hatten.

In ihnen beschäftigten sich *Clemens August Graf Galen* und *Franz Rudolf Bornewasser* mit den neuesten Menschenrechtsverletzungen der braunen Machthaber und prangerten sie scharf an: der Tötung sogenannten „lebensunwerten Lebens" und der Vertreibung von Ordensleuten aus ihren Klöstern. Deutlich und ohne Rücksicht auf die Sicherheit der eigenen Person erklärten sie:

• *„Nie, unter keinen Umständen, darf der Mensch ... außerhalb des Krieges und der gerechten Notwehr einen Unschuldigen töten. Wir müssen daher in der vorsätzlichen Tötung schuldloser ‚unproduktiver' Geisteskranker einen Abfall von den Grundsätzen menschlicher Sittlichkeit und die rakikale Abwehr von den Grundforderungen des Christentums erkennen, und erheben dagegen als berufene Vertreter und Verkünder der christlichen Moral entschiedenen Einspruch"* und hielten den nationalsozialistischen Gewaltherrschern öffentlich von der Kanzel entgegen: *„Wir sehen uns genötigt, zur Aufklärung und Belehrung des katholischen Volkes auch öffentlich dagegen Stellung zu nehmen, damit unser Volk nicht an den Grundsätzen der wahren Sittlichkeit irre wird."*

Gesprochen in einer Zeit, da Hitler nach den siegreichen Blitzkriegen im Westen und auf dem Balkan auf dem Höhepunkt der Macht stand und gerade auch von der Ostfront laufend „Sondermeldungen" über militärische Erfolge bekam; da der braune Diktator von mancher ausländischen Regierung mit Glückwunschadressen überhäuft wurde und sich die Staatsbesucher in der Berliner Reichskanzlei oder auf dem „Berghof" förmlich die Klinke in die Hand gaben; da jedenfalls von keinem Mächtigen der Erde gegen das nationalsozialistische „Euthanasie"-Programm oder gegen den vom NS-Regime betriebenen „Klostersturm" vernehmlicher Protest eingelegt wurde, da aber fast täglich Priester und Ordensleute in „Schutzhaft" genommen und in Konzentrationslager verbracht wurden. Die Gläubigen in Deutschland wußten die offenen Worte und klaren Wertorientierungen ihrer Bischöfe zu schätzen und kamen zu Tausenden in die Kirche, um ihre Verbundenheit mit den Oberhirten zu bekunden.

• Von dieser bekennerhaften Solidarität zwischen Bischöfen und Kirchenvolk zeigten sich nicht nur die „braunen" Herren im Reich beeindruckt und stellten – zumindest vorübergehend – ihre Tötungsaktionen und die Klosterenteignungen ein, sondern war auch der „Personal Representative of the President of the United States of America to His Holiness Pope Pius XII.", Myron C. Taylor, angetan. Er hielt die Predigten Bischof Galens und Bischof Bornewassers für so bemerkenswert, daß er sich ihren Text beschaffen und ins Englische übersetzen ließ, um sie seinem Präsidenten ins Weiße Haus nach Washington zu schicken. Dieser las auch tatsächlich die Predigten und notierte sich die Namen der beiden Kirchenführer. Neben dem gleichfalls als Regime-Gegner bekannten *Kardinal Faulhaber* erschienen sie ihm als die berufenen Vertreter des „anderen Deutschlands", deren Stimme auch nach dem Krieg gehört werden sollte.

• Bekanntlich schwiegen diese Männer auch nicht, als sie ihr besiegtes Volk unter ungerechte Kollektivanklage gestellt sahen.

Kardinal Faulhaber nahm die Deutschen gegen den Pauschalvorwurf in Schutz, von den Untaten in den Konzentrationslagern gewußt oder sie gar gebilligt zu haben, und Clemens August Graf von Galen verwahrte sich in mutigen Predigten gegen die von den Siegern einseitig erhobene Behauptung, fast alle Deutschen seien Nazis gewesen und verdienten das ihnen 1945 zuteil gewordene Schicksal mit der Vertreibung von Millionen von Menschen und der totalen Besetzung ihres Landes.

Und dies zu einer Zeit, da es andere vorzogen, beflissen die von den Siegern erwarteten Unterwerfungsgesten zu verrichten oder sich als Hilfsankläger gegen das eigene Volk zu stellen.

Michael von Faulhaber, Franz Rudolf Bornewasser und Clemens August Graf von Galen empfanden zusammen mit ihren übrigen Mitbrüdern im Bischofsamt das Bibelwort als ihre Hirtenpflicht, aufzutreten und zu reden, sei es gelegen oder ungelegen.

Dr. Alfred Schickel

Das deutsche „Untier“ und die polnischen „Verbrecher“

Wie im Zweiten Weltkrieg Ideologie die Gegner zu hassenswerten Feinden machte

Der Zweite Weltkrieg ging bekanntlich als die blutigste kriegerische Auseinandersetzung in die Geschichte ein und weist mit dem Einsatz der Atom-Bombe auch noch eine weitere traurige Besonderheit auf.

Neue Aktenfunde in den Archiven der Sieger verlängern zunehmend die makabren Rekorde dieses Krieges. Da offenbart sich immer deutlicher ein Absinken des menschlichen Niveaus unter den Staatsführern der verantwortlichen Mächte, wobei die primitiven Anwürfe der nationalsozialistischen und der faschistischen Propagandisten gegen die alliierten Politiker schon seit Jahrzehnten als Ausweis ihrer menschlichen Verkommenheit bekannt sind. Nun dokumentieren Aktenfunde in amerikanischen Archiven, daß sich auch alliierte Staatsmänner zu persönlichen Ausfällen hinreißen ließen.

• So bezeichnete der Chef der polnischen Exilregierung in London, Premierminister *S. Mikolajczyk,* in einer Rundfunkansprache an seine Landsleute am 1. September 1944 den deutschen Gegner als „Untier“, welches man daran hindern werde, „die Welt durch neue Aggressionsakte wieder zu bedrohen“.

– Wenige Tage später wandten sich die weiblichen Angehörigen der polnischen „Heimat-Armee“, die am 1. August 1944 in Warschau einen Aufstand gegen die deutsche Besatzungsmacht begonnen hatte, in einem dramatischen *Aufruf an Papst Pius XII.* und baten ihn um Hilfe für ihre Männer. Der Pontifex sollte erreichen, daß die Deutschen die Aufständischen von Warschau nicht als vogelfreie Partisanen betrachteten, die nach ihrer Gefangennahme als „Banditen“ erschossen werden konnten, sondern nachträglich als „Kombattanten“ anerkannten, die durch die Haager Landkriegsordnung geschützt waren.

• Obwohl gerade von Mikolajczyk als „Untier“ beschimpft, fand sich der deutsche Befehlshaber gegen die Warschauer Aufständischen, SS-Obergruppenführer *Erich von dem Bach-Zelewski,* bereit, den polnischen Freischärlern den Status regulärer Soldaten zuzubilligen und sie nach den Gesetzen des Kriegsrechts zu behandeln. Damit war ihnen das sonst übliche Schicksal der standrechtlichen Erschießung erspart und eine korrekte Behandlung als Kriegsgefangene garantiert. Das „Untier“ von dem Bach-Zelewski ließ sich sogar herbei, den Kommandeur der aufständischen polnischen „Heimat-Armee“ persönlich zur Übergabe zu empfangen und ihn mit Handschlag vor seinem Hauptquartier zu begrüßen. Ein erhalten gebliebenes Foto dokumentiert diesen Vorgang. Da der polnische Befehlshaber, *Graf „Bor“-Komorowski,* keine Uniform trug, verzichtete auch von dem Bach-Zelewski auf förmliche Kopfbedeckung und trat dem Polen barhäuptig entgegen. So entstand eine fast familiär-freundschaftliche Szene, welche den „Untier“-Ausdruck Mikolajczyks augenscheinlich Lügen strafte.

• Der polnische Exilpremier sollte aber bald erleben, wer sich wirklich gegenüber den Aufständischen von Warschau wie ein feindliches Wesen aufführte, als er im September 1944 bei Stalin in Moskau um Unterstützung für die Warschauer Aufständischen bat und die Heimat-Armee vom Kremlchef als „verbrecherische Elemente“ beschimpft wurde, welche angeblich „allen nur Schaden“ und den „Hitleristen nur Vorteile“ einbrächte.

Doppeltes Beispiel dafür, wie im Zweiten Weltkrieg Ideologie die Gegner zu hassenswerten Feinden machen konnte.

Dr. Alfred Schickel

BUCHBESPRECHUNG

Eine Folge der bedingungslosen Kapitulation

Die Deutschen und die Auswirkungen der alliierten „Umerziehung“ nach dem Krieg

Gleichsam im Vorgriff auf die 50jährige Rückerinnerung an die bedingungslose Kapitulation der Deutschen Wehrmacht im Mai 1945 beschäftigte sich ein jüngst erschienenes Buch mit den Folgen dieses bislang unerhörten Kriegsendes in der europäischen Geschichte.

Sein Verfasser, Richard Grill, bringt als promovierter Historiker und Zeitzeuge das wissenschaftliche Rüstzeug und den erforderlichen Erfahrungsschatz mit, um kompetente Aussagen über die Auswirkungen der alliierten „Umerziehung“ zu machen. Beruflich im Bildungsbereich tätig, hatte er es vorwiegend mit jener Kriegsfolge zu tun, die als sogenannte „Reeducation“ die Deutschen von der nationalsozialistischen Ideologie weg- und zur Demokratie hinerziehen sollte, und die als „Umerziehung“ zum Schlagwort geworden ist.

• Einer der geistigen Väter des westalliierten „Umerziehungsprogramms“ war Roosevelts langjähriger Finanzminister *Henry Morgenthau.* Ihm und seinem Gesinnungsfreund *Dexter-White* ging es dabei um die schlußendliche Beseitigung der „deutschen Gefahr“ für die Menschen und den Frieden in der Welt. Während die Entindustrialisierung Deutschlands die wirtschafts- und militärpolitische Macht des Reiches ein für alle Mal brechen sollte, hatte die „Umerziehung“ die geistig-psychologische „Abrüstung“ der Deutschen zu besorgen. Richard Grill faßt den Vorgang unter die

Überschrift *„Entmachtung und Entmündigung der Deutschen“* und belegt seine Feststellungen mit einer Fülle von Beispielen.

Zu ihnen gehört die widerspruchslose Übernahme der Siegerverdikte über das deutsche Volk und seine Geschichte sowie die Annahme aller Verantwortlichkeiten für den Zweiten Weltkrieg und seine Opfer. Exemplarisch dafür ist in seinen Augen das „Stuttgarter Schuldbekenntnis“ der evangelischen Kirche vom Herbst 1945, von welchem die nachfolgende „Vergangenheitsbewältigung“ wesentlich beeinflußt worden ist. Diese vermittelte den Deutschen auch eine Geschichtsschau durch die Brille der Sieger wie etwa die nachmalige Deutung des Münchener Abkommens vom 29. September 1938.

• Danach wird der zwischen Deutschland, England, Frankreich und Italien abgeschlossene Vertrag pauschal als Abtretungsdiktat dieser vier Großmächte hingestellt, dem sich die angeblich völlig unbeteiligte Tschechoslowakei ungefragt zu fügen und das Sudetenland an das Deutsche Reich abzutreten hatte. Richard Grill macht in seiner Darstellung deutlich, daß die tschechoslowakische Regierung bereits zehn Tage vor dem Abschluß des Münchener Abkommens in einer Vereinbarung mit England und Frankreich dieser Abtretung zugestimmt hatte und aus München nur noch Zeit und Modalitäten dieser Landübertragung mitgeteilt bekam. Mit dieser Deutung befindet er sich im übrigen nicht nur im Einklang mit den jüngsten forscherlichen Erkenntnissen über diesen Vertrag, sondern auch in Übereinstimmung mit unverdächtigen Zeitzeugen. So haben Vertreter der Militär-Opposition gegen Hitler die „Ergebnisse von München“ als ein Nachgeben des deutschen Diktators gegenüber den Westmächten gedeutet – und Kirchenmänner das Abkommen gar als „Zeichen der Mitwirkung des heiligen Michael, des Schutzpatrons der Deutschen“ ausgefaßt, da es just

am Festtag des heiligen Erzengels, dem 29. September, abgeschlossen worden sei.

– Eine weitere um- bzw. weg-erzogene Tatsache ruft der Verfasser mit seinem Hinweis auf die „ersten Kriegsverbrechen" in Erinnerung, wenn er den sogenannten „Bromberger Blutsonntag" erwähnt. Ihm fielen bekanntlich gleich zu Beginn des Polenfeldzuges über 5000 Volksdeutsche zum Opfer, die nicht nur aus Agenten-Furcht von aufgehetzten Polen niedergemetzelt wurden, sondern auch als planmäßig gejagte „deutsche Fremdlinge" zwischen dem 2. und 4. September 1939 den Tod fanden. Makabre Präzedenz-Taten für die blutigen Massaker im zerfallenden Jugoslawien unserer Tage, wo einstige Nachbarn und Dorfgenossen auch plötzlich als Todfeinde abgeschlachtet werden.

• Angesichts der neuerlich aus Prag zu hörenden Forderung nach Schuldbekenntnissen der Sudetendeutschen nimmt sich auch höchst aktuell aus, was Grill über *„Die Vertreibung – eine gerechte Sache?"* ausführt. Danach hat sich die von den Siegern und den Vertreiberstaaten in Umlauf gesetzte Version, daß die Volks- und Sudetendeutschen in Polen und in der Tschechoslowakei als „Fünfte Kolonne Hitlers" ihr bisheriges Heimatrecht selbst verwirkt hätten, immer mehr ausbreiten und die Vertriebenen schließlich zu Alleinschuldigen am erlittenen Schicksal erklären lassen können. Eine Verkehrung von Tätern und Opfern, welche die Landsmannschaften bei der öffentlichen Kommentierung ihrer Forderungen nach Heimat- und Eigentumsrecht hierzulande zunehmend schmerzlicher zu spüren bekommen. Auf die noch rund drei Millionen überlebenden Ost- und Sudetendeutschen in der Bundesrepublik scheint weitgehend das zuzutreffen, was der Verfasser *„Selbsthaß und Fremdenliebe"* als *„Made in Germany"* bezeichnet. Wie anders sind die oft feindseligen Zurechtweisungen an die Adresse der „Vertriebenen-Funktionäre" seitens bestimmter Politiker und Publizisten zu verstehen? Richard Grill scheint den Finger in die Wunde zu legen, wenn er diese verbreitet praktizierte Selbstentäußerung der Deutschen als eine verinnerlichte Gängelung mit Zeitzündereffekt begreift und vor weiteren beflissenen Selbstbezichtigungen warnt, da diese sonst in nationale Selbstaufgabe oder irrationale „Selbstbefreiung" enden und ein neues Kapitel „deutscher Erhebung" einleiten könnten.

• Was den Verfasser letztlich umtreibt, beschreibt er am Schluß seines Buches so: „Die mentale Schwäche des deutschen Volkes durch den aufgedrückten und am Leben erhaltenen Scham- und Schuldkomplex sichert einen überbordenden Einfluß und sorgt dafür, daß die Einigkeit durch Verwirrung und Zerrüttung, das Recht durch Unsicherheit und Hintansetzung und die Freiheit durch Gängelung und Selbstkasteiung beeinträchtigt werden", um in Anlehnung an das „Deutschlandlied" zu fordern:

„Das Lied der Deutschen mahnt die Jüngeren, die in die Entscheidung hineinwachsen, die Einigkeit in Recht und Freiheit zu wahren, ihr Recht in Freiheit und Einigkeit in Anspruch zu nehmen und die Freiheit für die Einigkeit im Recht einzufordern" und abschließend festzustellen: „Sie können dies nur, wenn sie das Netz ungerechtfertigter Kollektivbindung abstreifen, das vor 50 Jahren über ihre Vorfahren geworfen wurde, und aus dem Nebel und Dunst heraustreten, in die man ihren Gang durch die Geschichte als den eines Sonderwegs gebannt hatte."

Bleibt als Fazit, daß sich mit dem Buch *„Die gegängelte Nation"* ein mehrfach erfahrener Fachmann und Zeitgenosse auf knapp 250 Seiten Sorgen und Befürchtungen von der Seele geschrieben hat, die andere kaum wahrnehmen – und deswegen den Autor schelten und einer gewissen Schwarzmalerei zeihen werden. Lesens- und nachdenkenswert bleibt es aber allemal.

Richard Grill: Die gegängelte Nation. Die Folgen der bedingungslosen Kapitulation. Universitas-Verlag München 1994, Leinen, 258 Seiten.

Dr. Alfred Schickel

Die britische Zeitung „Sunday Correspondent"; 16. 9. 1989 (zit. in FAZ, 17. 9. 89):

„Wir müssen jetzt ehrlich über die deutsche Frage sein, so unbequem sie auch für die Deutschen, für unsere internationalen Partner und für uns selbst sein mag . . . Die Frage bleibt in der Essenz die gleiche. Nicht, wie wir verhindern, daß deutsche Panzer über die Oder oder Marne rollen, sondern wie Europa mit einem Volk fertig wird, dessen Zahl, Talent und Effizienz es zu unserer regionalen Supermacht werden läßt. Wir sind 1939 nicht in den Krieg eingetreten, um Deutschland vor Hitler oder die Juden vor Auschwitz oder den Kontinent vor dem Faschismus zu retten. Wie 1914 sind wir für den nicht weniger edlen Grund in den Krieg eingetreten, daß wir eine deutsche Vorherrschaft in Europa nicht akzeptieren können".

Aus Zuschriften an den Herausgeber

Der folgende Briefwechsel zwischen unserer Leserin, Frau Sels, und der Autorin Dr. Regina Hinrichs bezieht sich auf den Beitrag „New Age läßt grüßen – Ustinovs Vatikan" in unserer April-Nr. (205 ff.). Er ist durchaus von allgemeinem Interesse.

Sehr geehrte Frau Dr. Hinrichs,

Ihre Besprechung der Fernsehserie von Peter Ustinov über den Vatikan habe ich mit Interesse gelesen, doch waren die Schlüsse, die wir als einfach Gläubige nach dem Ansehen dieser beiden Sendungen gezogen haben, völlig anders.

Junge Leute, die die Sendung ansahen, meinten hocherfreut: Endlich mal eine Sendung, wo in wohlwollender Form ein Überblick mit vielen historischen Informationen über die katholische Kirche gegeben wird, begleitet von den Bildern so vieler Kunstwerke, die der Glaube durch die Jahrhunderte entstehen ließ. Sonst wird uns die Kirche – auch in der Katechese – doch immer mies gemacht. Wir sollen uns schämen für Lateinamerika, für die Verbrechen der Kreuzfahrer, für die Inquisition, und nun auch noch für Auschwitz, an dem nach Ansicht unserer Bischöfe die katholische

Kirche Mitschuld tragen soll. Nein, dies war die beste „Werbesendung" für die katholische Kirche, wenn man in diesem Zusammenhang überhaupt von „Werbung" sprechen darf.

Es entspricht doch der Wahrheit, daß die Kirche moralische Autorität für Millionen von Seelen ist, die sich von ihr „Führung und Trost erhoffen". Natürlich ist sie mehr als nur das, sie ist der fortlebende Christus, aber von dieser Sendung erwartete doch wohl kaum einer, daß sie sich mit allen wesentlichen theologischen Fragen auseinandersetzte, denn schließlich ist Ustinov kein Theologe, vermutlich nicht einmal katholisch. Jedenfalls hat diese Sendung der Kirche mehr genutzt als die seit 30 Jahren ungerügt verbreiteten Veröffentlichungen eines ganzen Heeres „katholischer" Theologen, denen vom Kirchensteuerzahler ein sicheres Beamtendasein finanziert wird. Bei diesen Herren werden die New Age Gedanken oft viel gefährlicher verkündet, ohne daß irgend jemand dagegen Sturm läuft, so wie jeder Katholik es müßte, wenn er sein Firmversprechen ernst nimmt. Von einem Theologen, der im Auftrag der Kirche lehrt, erwartet man etwas anderes als von einem Schauspieler und Regisseur. Keineswegs will ich bestreiten, daß

Sie mit Ihren New Age Tendenzen, die Sie bei Ustinov beobachten, Recht haben. Aber die diesbezüglichen Äußerungen im gesprochenen Text haben vermutlich keinen großen Schaden angerichtet bei den Zuschauern, denn diese Sendung wirkte doch mehr durch die großartigen Bilder. Sie zeigte eben die Kirche, den Vatikan, unter dem weltlichen Aspekt.

Was die Beurteilung von Luther betrifft, so empfanden wir seine Darstellung als relativ neutral, denn es wurde ja auch die Heirat mit einer Nonne erwähnt, was offen gegen die katholische Lehre verstößt, um nur ein Beispiel zu nennen. Was Pius den Zwölften betrifft, so haben wir Ustinovs Äußerungen zum Thema Juden ganz anders interpretiert, denn er nannte ja die Zahl der Juden, die Pius allein in Castell Gandolfo aufgenommen und gerettet hat, er hat sich da doch sachlicher verhalten als viele Theologen, ja selbst Bischöfe der Nachkriegszeit.

Wenn Ustinov „Evolution", Höherentwicklung predigt, so ist dies weniger schlimm als wenn es im katholischen Schulreligionsunterricht geschieht, oder wenn diese „Entwicklung" selbst in einem Konzilsdokument „Gaudium et Spes" seinen Niederschlag findet. Sie haben vielleicht die Veröffentlichung der Ausführungen in der DT gelesen, die Kardinal Bengsch als Eingabe an Papst Paul VI gemacht hat, leider völlig erfolglos. Die dort ausgesprochenen Befürchtungen sind in schlimmster Form eingetreten. Der euphorische Positivismus dieses Konzilsdokuments hat sich längst als verhängnisvoll erwiesen.

Es wäre wünschenswert, wenn sich überzeugte Katholiken mutig zur Wehr setzen würden gegen die vielen „New Age Apostel" innerhalb unserer Ortskirche auf Theologenlehrstühlen oder Bischofssitzen, sowie an Fernsehsendungen im Auftrag der katholischen Kirche, die in den letzten Jahren viel Verwirrung gestiftet haben dadurch, daß sie dem Katholiken seine Kirche madig machten. Die Ustinovsendung konnte einen wieder mit Dankbarkeit und Stolz erfüllen, Mitglied der UNA SANCTA zu sein.

Dies ist die Sicht einfacher Gläubiger, natürlich mögen theologisch geschulte, wissenschaftlich kompetente Leute die Probleme sehen, die wir so schnell nicht erkennen, und daher anders denken.
Mit freundlichen Grüßen

Sigrid Sels, Neuß

Frau Dr. Hinrichs antwortete in folgendem Brief

Sehr geehrte Frau Sels,
haben Sie vielen Dank für Ihren Brief, in dem Sie sich so eingehend mit meiner Besprechung der Ustinov-Sendung beschäftigen. Ihre Stellungnahme ist unter mehreren Gesichtspunkten interessant, denn sie bestätigt, um einen *wie* gefährlichen Gegner es sich bei der New Age Bewegung handelt.

Seit Jahrzehnten stehe ich aus beruflichen Gründen mit jungen Menschen in engem Kontakt und bin daher nicht überrascht über deren positiven Eindruck von dieser Sendung. Von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen fehlt Jugendlichen weitgehend die Sachkenntnis betreffend Kirche und Kirchengeschichte, um die vielen Verzerrungen, Halbwahrheiten, Auslassungen in einer Darstellung wie der hier gebotenen erkennen zu können.

Zur Verdeutlichung des Gemeinten und als Ergänzung der schon angeführten Beispiele sei noch dies hinzugefügt: In der Passage über Galilei sagt Ustinov: „Galilei appellierte an das Recht der einfachen Wahrheit; Bellarmin, der Cheftheologe des Vatikans, hingegen, bezog seine wissenschaftliche Erkenntnis aus Salomon!" Des weiteren legt er Galilei die Worte in den Mund: „Wenn die Kirche meine Worte verdammen will – nun gut, aber ich behalte *meine* Wahrheit." Abgesehen von der sachlich unrichtigen Darstellung Galileis wird hier – wie an anderen Stellen auch – ein Zerrbild der Kirche präsentiert: der Einzelne mit seiner naturwissenschaftlichen Erkenntnis steht dem mächtigen Apparat der Kirche gegenüber und wird mundtot gemacht.

Die Darstellung Luthers nennen Sie „relativ neutral". Aber: Im Gespräch Ustinovs mit Luther äußert letzterer Zweifel an sich selbst, an dem von ihm eingeschlagenen Weg: wenn *ich* nun irre? Wenn *ich* andere ins Verderben führe? Dazu sagt Ustinov: „Niemand konnte antworten, nur Sie selbst." Luther erwidert dankbar: „Es klingt gut und richtig, . . . ich heiratete." Darauf Ustinov, in Anspielung auf die Szene auf der Wartburg (Luther wirft sein Tintenfaß nach dem Teufel): „Besser eine Frau als den Teufel!" Luther ergänzt, es sei eine erfüllte, beglückende Ehe gewesen, Gott selbst habe ihm seine Frau gegeben. – M. E. ist diese Art der Präsentation alles andere als neutral, denn 1. wird (wie im Galilei-Dialog) die subjektive Wahrheit als die einzige Richtschnur hingestellt, eine andere gibt es nicht; und 2. wird die Ehe zwischen einem Ordensmann und einer Ordensfrau ins Humoristische gezogen und damit völlig entschärft.

Pius XII: Sie haben recht, es wird die Anzahl der geretteten Juden genannt, aber: Ustinov sagt, es sei zu früh, die Wahrheit über das Verhalten des Papstes zu erkennen, die Kontroverse werde weitergehen. Sehen Sie, auf *diese* Weise geht ein intelligenter Vertreter des New Age vor, nicht mit Attacken à la Hochhuth! Ustinov ist viel zu geschickt und viel zu geschult, um Glaubenswahrheiten, Überzeugungen des anderen frontal anzugreifen wie es ein „ordentlicher" Irrlehrer täte. Er macht die Kirche nicht „madig", wie Sie sagen. Nein, er arbeitet mit Teilwahrheiten, und auch einmal mit ganzen Wahrheiten, die er dann aber in einem Kontext darbietet, der diese sofort relativiert – eben dieses Verfahren macht den Angriff u. U. so schwer erkennbar.

Sie nennen die Sendung eine „Werbesendung", und damit haben Sie sicher recht. Aber für die UNA SANCTA (auch ich bin dankbar und glücklich, ihr anzugehören) wird hier mit Sicherheit *nicht* geworben.

Nach Ustinovs Ansicht ist die Kirche nützlich, und zwar insofern und in dem Maß, wie sie der Weiterentwicklung des Menschen, der Mehrheit, dient. Daher die große Bedeutung der Renaissance, die – so Ustinov – neue Horizonte eröffnete, wie auch das Pontifikat Johannes XXIII, dem er überdies bescheinigt, er habe gelernt, die Magie (!) der Medien auszubeuten, worin Ustinov selbst ein Meister ist. Ja, Ustinov wirbt, und zwar für eine Kirche, die er als Hort gesammelter Weisheit sieht, die wir brauchen werden, um das 3. Jahrtausend zu überstehen; sie ist ein Instrument, das bei dem Eintritt in eine neue Ära erneute „spirituelle Aktivität" ermöglicht und so die Höherentwicklung des Menschen, der Menschheit, fördert. Das ist nun wahrlich nicht die Kirche als sponsa Christi, als magistra veritatis etc. – sie ist ancilla hominis! Daher kann C. Ferreira in ihrer Rezension der Ustinov-Sendung m. E. mit vollem Recht sagen: „Katholiken sollten in der Lage sein, den schwefligen Rauch Satans zu riechen" („Catholics should smell the sulphurous smoke of Satan", in: Christian Order, Jan. 1995, S. 38).

C. Ferreira verweist überdies auf den Schluß der Sendung, die in der englischen Originalfassung doppelt so lang ist wie die deutsche: „In einer alles andere als idealen Welt ist es das Ziel, auf das es ankommt – der gute Wille." („In a far from ideal world, it is the aspiration which counts – the goodwill", a. a. O.) Goodwill, das letzte Wort der ganzen Sendung, ist ein New Age Signalbegriff. Er läßt sofort an A. A. Baileys weltweit sehr erfolgreich arbeitende Organisation des World Goodwill (Weltweiter Guter Wille) denken, der ein so prominenter Vertreter des New Age wie Ustinov auf vielfältige Weise verbunden ist.

Wenn Sie von „New Age Tendenzen" bei Ustinov sprechen, bedeutet dies m. E. eine uns nicht gestattete Verharmlosung seiner Tätigkeit und seines Einflusses. Als Unterstützer der Planetary Citizens hat sich Ustinov u. a. dazu verpflichtet, dazu beizutragen, die UN zu stärken, so daß sie im Interesse des gemeinsamen Willens der Menschheit handelt, und am Eintritt des Planeten Erde in ein neues, fruchtbares Zeitalter mitzuwirken. Als Präsident des World Federalist Movement sieht er sein Hauptanliegen ebenfalls in der

Stärkung der UN, der Schaffung einer Weltregierung und eines Weltethos, das so formuliert ist: „Unsere gemeinsamen Werte kommen auf beredte Weise zum Ausdruck in der UN Charta, der allgemeinen Erklärung der Menschenrechte und den Grundüberzeugungen der meisten großen Religionen" (Faltblatt 1994).

Ihre Kritik am katholischen Religionsunterricht ist nur zu berechtigt – hier aber geht es um eine Sendung, die kirchlicherseits warm empfohlen wurde, da sie in ihrer schillernden Gefährlichkeit vermutlich nicht durchschaut wurde. Sie „nützt" der Kirche gerade so viel wie das trojanische Pferd den Trojanern.

Mit freundlichen Grüßen

Dr. Regina Hinrichs, Hamburg

Sehr geehrter Herr Professor,

Nun gehen die Tage, Wochen, Monate des „selektiven Gedenkens" – Gott sei Dank! – allmählich ihrem Ende entgegen. Ich danke Ihnen, daß „Theologisches" neben ganz wenigen anderen den Pflichtkotau der meisten Medien nicht mitgemacht hat, sondern im Gegenteil immer wieder Bedenkenswertes dargeboten hat, dem ein katholischer Zeitzeuge von ganzem Herzen zustimmen kann, das den heuchlerischen Nachbetern der „Befreiungs"parolen eigentlich auch zu denken geben sollte, wären sie nicht auf Grund ihrer Scheuklappen und Vorurteile unfähig zur Wahrheitssuche.

Dabei denke ich zum Beispiel an Ihren Leitartikel in der Dezember-/Januar-Nr. „Welch ein Jahrhundert!", besonders auch an P. Lothar Groppes „Gedanken zum Wort der deutschen Bischöfe aus Anlaß des 50. Jahrestages der Befreiung von Auschwitz" und auch die Buchbesprechung desselben Autors „Geschichtsfälschungen und Desinformationen" in der Februar-Ausgabe und natürlich auch an Ihren Leitartikel „Selektives Gedenken" in der März-Ausgabe. Ihrer Forderung stimme ich zu, mit der Sie Ihren Leitartikel abschließen, nach der „die großen Wirklichkeiten von Schuld, Sünde, Sühne, Segen oder Fluch, Gericht und Vollendung . . . Fundament und Gehalt lauteren Gedenkens" sein müssen.

Dabei möchte ich darauf aufmerksam machen, daß alle diese „großen Wirklichkeiten" erst da in ihrem Vollsinn erfaßt werden können, wo sie im personalen Bezug zwischen dem einzelnen und dem dreipersönlichen Gott gesehen werden, unabhängig davon, ob andere einzelne involviert sind oder nicht, und das bleibt meist und weitgehend ein Geheimnis zwischen dem einzelnen und dem dreipersönlichen Gott. – Die Instrumente eines weltlichen Gerichtes sind viel zu grob und daher ungeeignet, diese Wirklichkeiten transparent zu machen. Das einzige Gericht, dem ich im Diesseits hier echte Kompetenz zumesse, ist das Sakrament der Buße.

Beim Offenbarwerden all dieser Wirklichkeiten im Jüngsten Gericht wird sich so mancher wundern, der sich hier richterliche Befugnisse angemaßt hat. Daher lasse ich mich von niemandem, keinem Herrn Bubis, keiner Bischofskonferenz, erst recht von keinem Politiker oder Journalisten für irgendein kollektives Schuldbekenntnis vereinnahmen und weise solche Vereinnahmungsversuche für Personen, die schon vor ihrem ewigen Richter gestanden haben, scharf zurück.

Starke Bedenken habe ich auch gegen eine unreflektierte Verwendung der Begriffe „Befreiung", „Freiheit", „frei sein". Abgesehen davon, daß sie in ihrer Anwendung auf weltliche Gegebenheiten korrekterweise immer nur relativ gebraucht werden können, ist bei einer Übertragung auf den religiösen Bereich zu beachten, daß unsere „Erlösung" aus der Knechtschaft Satans und der Sünde durch das Kreuzesopfer Jesu Christi geschah, deren wir durch Taufe und andere Sakramente teilhaftig werden, deren wir aber wieder verlustig gehen können, wenn wir die geschenkte Freiheit in stolzer Selbstüberhebung gegenüber dem Erlöser und seiner Wahrheit und in vermeintlicher Autonomie mißbrauchen.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr Guntram Lohmeyer, Dorsten

Den folgenden Brief bringen wir mit Erlaubnis des Verfassers. Zu „Nur keine Flaschen" in Nr. 4, Sp. 219–221:

Sehr geehrter Herr Hoeres!

Bischof Kamphaus und sein Weihbischof Pieschl nahmen vor mehreren Jahren an einer DBK-Sitzung in Freising teil, wo ich mit Umhängetransparenten im Domhof gegen die *bischöflichen § 218-Abtreibefreigabescheine* demonstrierte.

Ich muß die beiden Oberhirten loben: Jeder war bereit, mit mir ein paar Sätze zu sprechen. Während die Kollegenschaft wegschaute, sich hintenherum drückte, finster dreinblickte oder abweisend vorbeistolzierte.

Exz. Kamphaus betonte, dazu liege ab 1976 (Abtreibereform) sogar die Zustimmung aus Rom vor.

Richtig! Nachzulesen im Brief AZ SCH/lsch, JNr. S 9981/89 vom 6. 12. 1989 des DBK-Büros zu Bonn, gez. DER SEKRETÄR Prälat Wilhelm Schätzler.

Den Ausführungen von Min. Dir. a. D. Karl Lenzen, Spalten 197 ff., ist voll zuzustimmen, doch: Was vermögen wir Laien gegen Em. Ratzinger, den Papst, die 74 von 75 Oberhirten in der BRD samt willfährigem Gefolge auszurichten?

Mit Beziehergruß

Peter Bliemel, Amtsrat a. D., Eiselfing

Der erwähnte Brief aus Rom wurde u. E. nie publiziert. Befremdlich insofern, als man sich in rechtfertigender Absicht auf ihn öffentlich berief. Soweit man hören konnte, überließ der Brief Stellungnahmen zu entspr. gesetzlichen Regelungen hauptsächlich den jew. Bischofskonferenzen. Wie „Rom" lehrt, kann jetzt jedermann der Enzyklika „Evangelium vitae" entnehmen. (b)

Lieber, hochwürdiger Herr Prof. Bökmann!

In seinem Beitrag „Neuere Abschreckungswaffen" (Theologisches Mai 95) spricht H. H. Prof. Bökmann vom Drohcharakter gewisser Hinweise auf bevorstehende Seligsprechungsprozesse. Im Gegensinn ist ein Niederhalten von Seligsprechungsprozessen zu beobachten:

„Ob die ganze Kampagne und all ihre bösen Folgen nur mit meinem Bemühen im Seligsprechungsprozeß für P. Marco D'Aviano zusammenhängen, weiß ich nicht", schreibt mir Kardinal Groer. Ich bin geneigt, diesen Zusammenhang zu sehen, kann doch die dialog-freudige Kirche einen solchen Seligen bzw. Heiligen nicht gut gebrauchen:

Nach der Eroberung des Oströmischen Reiches – 1453 ging Konstantinopel an den Islam endgültig verloren – setzten die Osmanen im 16. und 17. Jahrhundert auf Rom an. Rom sollte über Wien, die Hauptstadt des „Heiligen Römischen Reiches" dem Islam unterworfen werden.

Am 11. September 1683 hatten die Muslime nach zweimonatiger Belagerung die Wiener Stadtmauer vollständig vermint und einen Teil bereits gesprengt. Wien konnte nur noch durch ein Wunder gerettet werden. Am 12. September 1683 schrieb der muslimische Chronist in das Schlachtenbuch: „Am frühen Morgen kam die Meldung, daß die Truppen der unseligen Giauren (Schimpfname für die Christen) in Stärke von 200 bis 300 000 Mann am Donauufer anrücken."

Das christliche Heer siegte in der Schlacht am Kahlenberg. Und der muslimische Chronist berichtet: „Ein Mönch hat mit hocherhobenem Kreuz in der Hand unsere Heere so in Angst und Schrecken versetzt, daß ganze Regimenter die Flucht ergriffen". Alle hätten nur „auf dieses Stück Holz gestarrt" und seien geflohen, weil der Mönch hoch bis zum Himmel gewachsen sei.

Dieser Mönch war der italienische Kapuziner, Pater Marco D'Aviano. Papst Innozenz XI. hatte ihn auf Bitten Kaiser Leopolds I. als päpstlichen Legaten an die Spitze des christlichen Hee-

res gestellt im Vertrauen auf seine wundertätige Kraft, die Pater Marco in zahllosen Krankenheilungen und Exorzismen unter Beweis gestellt hatte. Mit Marco D'Aviano an der Spitze siegten die christlichen Heere auch in den Folgeschlachten: 1686 konnten sie Budapest zurückerobern, 1687 befreiten sie Ungarn vom Islam und 1688 gelang die Rückeroberung Belgrads.

Adelgunde Mertensacker, 59329 Liesborn

Hochwürdiger Mitbruder!
Der Brief von Erik v. Kuehnelt-Leddihn enthält eine Reihe theologischer Schwächen. Denn Gott ist mehr als ein allgemeines Verständigungswort.

1. Der islamisch erzogene Moslem versteht unter Allah etwas anderes als Gott. In Malaysia ist – von islamischer Seite! – solche Gleichsetzung unerwünscht. Ebenso in den USA (7 Millionen Muslime) beim islamischen Pfadfinderinnen-Verband.

2. Die Gottesvorstellung eines Muslim hängt vom Koran ab, einer angeblichen Wort-für-Wort-Offenbarung, die keine gleichnishaften Erklärungen duldet. Der – nur nach Suren-Länge geordnete – Koran enthält zu vielen Bereichen unterschiedliche, zum Teil gegensätzliche Aussagen. Doch nach islamischer Rechtsauffassung gilt die jeweils schärfste. Deshalb sind manche Koran-Aussagen täuschende Worthülsen.

3. Zwar weiß jeder Mensch aus der Uroffenbarung, daß der Schöpfer-Gott über allem steht. Doch wird solches Credo in der islamischen Erziehung verdorben. Der Koran und die Hadithe mit ihren vielen unabänderlich grausamen Strafen beweisen, welche Dogmatik hinter solch erbarmungsloser Moral steht.

4. Die NT-Aussage „Wer den Sohn nicht hat, hat auch den Vater nicht" (1 Joh 2,22) darf nicht heruntergespielt werden, indem auf unterschiedliche Attribute Gottes auch in den christlichen Konfessionen hingewiesen wird. Entscheidend bleibt, daß der Islam das Herzstück unseres Glaubens, die Göttlichkeit Jesu Christi, leugnet, wozu ich jedem gerne ausführlichere Belege gegen Rückporto zusende.

Auf dem Tempelberg in Jerusalem z. B. suchten zwei deutschsprechende Muslime mir und meiner Pilgergruppe zu verbieten, die via dolorosa zu gehen: Jesus sei gar nicht am Kreuz gestorben, also auch nicht auferstanden und habe uns auch nicht erlöst.

Der deutsche Muslim Wolf Aries, Leiter der Volkshochschule Gütersloh, sprach in Lippstadt zur Vorbereitung eines Friedensmarsches der Religionen. Dabei behauptete er: Zwar würden Christen allein auf Golgotha hinaufgehen, Muslime außen herum, aber Pfingsten würden wir uns alle wiedertreffen. Herr Aries bemüht sich als ehemaliger hochrangiger Offizier darum, die Leitung einer islamischen Militärseelsorge übertragen zu bekommen.

Pfr. Winfried Pietrek
Möllerstr. 36, 59555 Lippstadt

Betr.: Ihre Ausführungen „Selektives Gedenken" in Theologisches April 1995

Sehr geehrter Herr Johannes Bökmann!
Für obigen Artikel möchte ich Ihnen – auch im Namen vieler Schlesier – vielmals und herzlich Dank sagen. Ihr Beitrag war Balsam auf unsere wunden Herzen, denn niemand gedachte auch nur mit einem Wort an unser Leid, das wir durchmachen mußten.

Alle Medien schlagen pausenlos auf Deutschland ein, der deutsche Selbsthaß ist einmalig in der Welt und in der Geschichte. Für Menschen, die noch deutsch fühlen und denken, ist es nicht mehr zu ertragen. Wochenlang wurde die „Befreiung" gefeiert, an das Leid der Millionen Heimatvertriebenen, an das Leid der Deutschen in der früheren Sowjetischen Besatzungszone usw. dachte

niemand. Sie haben alle Leiden erwähnt, so daß ich mich hier nicht mehr wiederholen muß. Als Heimatvertriebene war ich von Ende 1945 bis Februar 1959 Lehrerin, als Katholikin, die ihre Kinder auch so erziehen wollte, und CDU-Mitglied, ging ich durch die Hölle. Ich stand unter Aufsicht des SSD. Das war unsere „Befreiung".

Wir kommen aus einem christlichen Schlesien und halten dem Herrgott die Treue, doch auch die Kirchen haben uns vergessen. Für uns hat kein Priester etwas übrig. In den Predigten hört man immer nur von den deutschen Verbrechen.

Aus dem einst so hoch gepriesenen Rechtsstaat wurde ein Unrechtsstaat, aus der Demokratie Diktatur, denn die Wahrheit darf nicht mehr gesagt werden. Deutschland – quo vadis?

Sie glauben gar nicht, wieviel Freude Sie uns mit Ihrem Artikel bereitet haben. Es gibt also doch noch Persönlichkeiten im deutschen Land, die den Mut haben, die Wahrheit zu schreiben. Diese Zivilcourage vermissen wir von all unseren Verantwortlichen im deutschen Land. Deutschland braucht Persönlichkeiten mit Rückgrat und Charakter, wir brauchen Menschen, die nur der Wahrheit und dem Recht verpflichtet sind.

Noch einmal sage ich Ihnen von Herzen Dank! Ihrer weiteren Arbeit wünsche ich den Segen Gottes und alles, alles Gute! Mit vielen freundlichen Grüßen verbleibe ich

Ihre Elisabeth Restel, Saarbrücken

Sehr geehrter, hochwürdiger Herr Professor Bökmann!
Herr Karl Lenzen stellt in seinem ausgezeichneten Artikel „Partielle Mitwirkung am Vollzug eines ungerechten Gesetzes oder prophetischer Widerstand?" die rhetorische Frage: „Warum nur wollen unsere Bischöfe die bewußt gelegten Fallstricke des Urteils nicht sehen?"

Sehr richtig lautet die Frage: warum wollen sie nicht. Die Antwort kann nur lauten: Es liegt am Geist, der sie leitet.

Die Jünger Jesu, die Christen, soll man daran erkennen, daß sie einander lieben. Die ungeborenen Brüder und Schwestern Jesu durch die Erstellung des Beratungsscheines, der conditio sine qua non, zum Abschlachten freizugeben (unzutreffender Ausdruck, die Tierschützer würden toben, wenn Schweine ähnlich getötet würden), zeigt nicht den Geist unseres Erlösers, sondern riecht nach dem Geist des Menschenmörders von Anbeginn.

Die vier Wesensmerkmale der wahren Kirche Christi sind die Einheit, Heiligkeit, Apostolizität und Katholizität. Eine Gemeinschaft, der auch nur eines dieser Merkmale fehlt, gehört nicht zu der von Jesus Christus gestifteten Kirche.

Durch die Mitwirkung an der Abtreibung mittels der Erstellung des Beratungsscheines und durch die Königssteiner Erklärung haben sich die meisten deutschen Bischöfe von der Einheit der katholischen Kirche abgekoppelt. Die Gemeinschaften, die von dem falschen Geist geleitet werden, gehören nicht mehr zur katholischen Kirche. Für mich ist die Frage drängend: Welche Reaktion darauf erwartet Gott von mir.
Möge Gott Sie und Ihr Arbeit segnen!
Mit herzlichen Grüßen

Karl-Wilhelm Nückel, Kelheim

Folgenden Brief überließ uns sein Verfasser zur Publikation

Sehr geehrte Frau Bundesministerin Nolte!
Mit Freude und Hoffnung habe ich Ihre Ernennung zur Bundesministerin zur Kenntnis genommen. Ich wünsche Ihnen persönlichen Mut und Gottes Segen für diese in unserer Zeit so schwierige Aufgabe. Da Ihnen in der Öffentlichkeit vielfach Kritik wegen Ihrer Einstellung im Bezug auf den Schutz des Lebens entgegenschlägt, überreiche ich Ihnen die beiliegende kleine Studie.

JOHANNES PAUL II. ENZYKLIKA

EVANGELIUM VITAE

Mit einem Kommentar von Univ.-Prof. Dr. Manfred Balkenohl

Format A5, 144 Seiten, DM 12,–

Der Papst hat seine neue Moralenzyklika gegen die sich ausbreitende „Kultur des Todes" geschrieben. Damit gemeint ist die Mißachtung des Lebens in unserer Gesellschaft, wenn es sich um Fragen wie Abtreibung, Empfängnisverhütung, Euthanasie, Todesstrafe, Selbstmord handelt. Sein Schreiben richtet sich an Kleriker und Laien, aber auch an „alle Menschen guten Willens", denn der moralische Verfall, sichtbar in Gesetzen, die das Vernichten von Leben gestatten, betrifft alle und ruft dazu auf, Widerstand zu leisten. Nach der Meinung des Papstes besteht ein überraschender Widerspruch zwischen den zahlreichen Menschenrechtserklärungen und der in der Praxis festzustellenden Verneinung des Rechts auf Leben.

Nur durch Achtung des Lebens, des ungeborenen Kindes wie auch das des alten Menschen, kann der Mensch zu Gerechtigkeit, echter Freiheit, Frieden und Glück finden: „Das Recht auf Abtreibung, Kindestötung und Euthanasie zu fordern und es gesetzlich anzuerkennen, heißt der menschlichen Freiheit eine perverse, abscheuliche Bedeutung zuzuschreiben: nämlich die einer absoluten Macht über andere." Regierungen, Parlamente und internationale Organisationen, die elementare Lebensrechte mißachten, bezeichnet Papst Johannes Paul II. als Mittäter. Daneben würdigt er aber auch die positiven Zeichen der Liebe in unzähligen Initiativen zur Hilfe von schutzlosen, schwachen Menschen. Die neue Enzyklika ist nicht nur eine Bekräftigung der Werte des menschlichen Lebens, sondern zugleich ein leidenschaftlicher Appell im Namen Gottes an jeden einzelnen: „Achte, verteidige, liebe das Leben und diene ihm."

JOHANNES PAUL II.

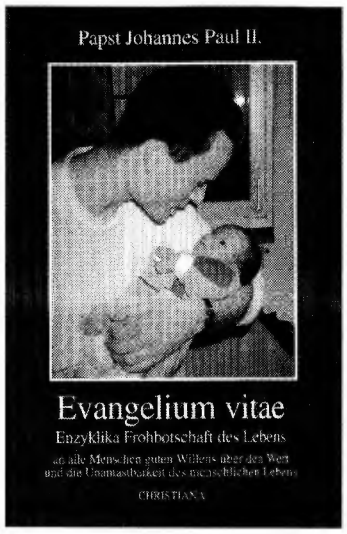
Tertio Millennio Adveniente

Apostolisches Schreiben zur Vorbereitung auf das Jubeljahr 2000

Format A5, 51 Seiten, DM 6,–

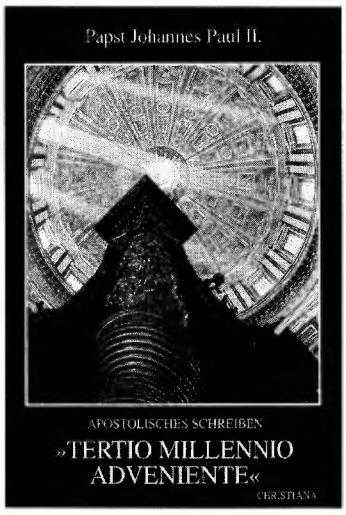
Das „Tausendjährige Reich" Hitlers dauerte ganze zwölf Jahre, und dies, obwohl er über die stärkste Armee der Welt und über die gefürchtete GESTAPO verfügte. Es gibt eben ein geheimnisvolles Gesetz, das der jüdische Gesetzeslehrer Gamaliel im Hinblick auf die ersten Christen ausgesprochen hat: Wenn ein Werk von Gott ist, wird es bestehen, wenn nicht, wird es untergehen.

In fünf Jahren wird es soweit sein, daß das Reich Christi 2000 Jahre lang besteht. Der Heilige Vater entwirft hier ein Programm, wie dieses gewaltige Ereignis in Würde und Sammlung begangen werden soll. Er ermahnt die Christen, sich jetzt schon auf das große Jubeljahr 2000 innerlich vorzubereiten. Schon im Alten Bund feierten die Israeliten nach dem Gesetz des Moses jedes siebte Jahr als Sabbatjahr, während welchem die Erde ruhen gelassen, die Sklaven freigelassen und die Schulden zur Ehre Gottes nachgelassen wurden. Das gleiche galt für das Jubeljahr, das alle fünfzig Jahre begangen und noch feierlicher gestaltet wurde. Für diese Jubiläen hat Gott große Gnaden verheißen. Das Jahr 1997 wird Christus geweiht sein, das Jahr 1998 dem Heiligen Geist und das Jahr 1999 Gott Vater.



Enzykliken und Apostolische Schreiben

	DM
An die Familie	9,80
An die Jugendlichen	5,00
Berufung der Frau	8,50
Buße und Versöhnung	8,50
Centesismus annus	8,50
Die Engel	3,00
Die Mutter des Erlösers	8,50
Die soz. Sorge d. Kirche	7,50
Ehe und Familie	8,50
Glanz der Wahrheit	12,00
Gottgeweihtes Leben	6,00
Heiligste Eucharistie	7,50
Ordinatio sacerdotalis	9,80
Redemptor hominis	6,00
Sinn des Leidens	6,00
Über d. göttl. Erbarmen	6,00
Über den Heiligen Geist	8,50
Über d. menschl. Arbeit	7,50



CHRISTIANA-VERLAG · D-78201 Singen · Postfach 110
Telefon 00 41 54/41 41 31 · Telefax 00 41 54/41 20 92

Weiterhin gebe ich Ihnen Kenntnis von einem Leserbrief an den Schwarzwälder Boten zu Presseberichten über die „Traumhochzeit" von Theo Waigel, die ja auch irgendwie das Familienministerium angeht, wenn man ihre Öffentlichkeitswirkung betrachtet.

Ich gehöre zur älteren Generation (Jg. 1931) und möchte, daß meine Kinder ihre junge Ehe im Vertrauen auf die Treue ihrer Gattin, ihres Gatten beginnen und durchhalten können. Ich denke an unsere Enkel, denen durch eine verantwortungslose und kurzsichtige Kondompropaganda unter dem Vorwand von Verhütung und Aidsschutz der Partnerwechsel geradezu aufgedrängt wird, wobei das „unerwünschte" Kind ja durch Abtreibung beseitigt werden kann.

Leider hat erst kürzlich wieder auch der Bundeskanzler und der Expräsident R. v. Weizsäcker mit vielen anderen Persönlichkeiten eine Großannonce für die „Deutsche Aidshilfe" unterzeichnet, anscheinend ohne zu wissen, mit welch zerstörerischen Mitteln die DAH vorgeht. Man findet das Text- und Bildmaterial dokumentiert in: Michael Weber u. a., Perversion statt Aufklärung, Verlag Claus Peter Clausen 1993, D-59523 Lippstadt.

Das „Kleine Geschenk mit Tücke" (Schwarzw. Bote v. 24. 11. 94, siehe Beilage) ist ja nicht der einzige Fall, und die „Schutz"wirkung ist gegen die Aidsviren um ein Vielfaches geringer. So gesehen scheint die Deutsche Aidshilfe, ähnlich einer „Sterbehilfe", eher eine Hilfe zur Verbreitung von Aids zu sein und verdient weder die hohen Subventionen, noch eine einzige Spende.

Möge es Ihnen gelingen, die Bonner Politiker endlich zur Vernunft zu bringen. Der Mut zur Ethik läßt sich nicht durch technisches Know how ersetzen.

Mit freundlichem Gruß Ihr Peter Lerch, Schramberg

Ein Leser (5 Kinder, 12 Enkel) schickte folgendes, von ihm 1944 verfaßtes und täglich gebetetes Gebet.

Weihegebet

Ich leg in Deine guten Vaterhände,
was Du an Leiden schickst, an Freuden schenkst.

Ich weihe Dir die Meinen, die ich liebe
und bete, daß Du ihre Schritte lenkst.

Ich weihe Dir die Menschen, die mir nahestehn
und schließ die lieben Toten bittend ein.

Ich weihe Dir die Arbeit, die ich leiste,
laß sie gesegnet und erfolgreich sein.

Ich weihe Dir die Prüfung, die du auflegst,
gib, daß ich dennoch Deine Liebe seh.

Ich weihe Dir die Fährnis der Versuchung,
verleih mir Kraft, daß ich ihr widersteh.

Ich weihe Dir mein Herz und was es einschließt;
ich weihe Dir mein Wollen: gut zu sein.

Komm, guter Vater, gib mir Deinen Frieden!
Sei mit mir! Hilf mir! Laß mich nicht allein!

Amen

Betr.: Stürmische Debatten um die neuere päpstliche Enzyklika (KR)

Bei den zum Teil mit großer Leidenschaft geführten Debatten um die neuere päpstliche Enzyklika scheint mir, daß die menschliche Kurzlebigkeit viel zu wenig beachtet wird.

Im ständigen Wechsel kommen und gehen die Erdenbürger. Der in der Schöpfung als Einziger die Befähigung hat zu planen und über sich selbst nachzudenken, muß nach kurzer, nichtvorhersehbarer Zeit die Welt wieder verlassen.

Damit die Erde weiterhin bevölkert wird, hat Gott den Zeugungsvorgang mit einem bis in den letzten Nerv dringenden Freudeschauer ausgestattet. Diese Erlebnismöglichkeit ist so stark im

Menschen verhaftet, daß ungezügelte, die Mahnungen der hl. Schrift mißachtende Wunschgedanken fürchterliches Unheil anrichten können.

Das Bewußtsein, daß jeder Mensch immer eine einmalige Schöpfung Gottes ist (z. B. auch Fingerabdrücke) mit jeweils besonderen Fähigkeiten und Empfindungen, schwindet zur Zeit mehr und mehr, und zwar ganz besonders im sogenannten Liebesbereich. Massenweise zerbrochene Ehen geben ein Zeugnis davon ab, daß seelischer Gleichklang vor dem körperlichen Erleben stehen muß.

Warum zur Zeit das weibliche Geschlecht, das doch die größten Lasten der Gottes Schutzgeboten entgegenstehenden Liebespraktiken erdulden und oft grausam erleben muß, sich hier nicht mehr zur Wehr setzt, ist eine besondere Tragik.

Daß der Papst hier an Gottes Gebote erinnert, mahnt und warnt, ist seine Pflicht und danken wir ihm, daß er als Einziger der Großen dieser Welt das auch noch tut.

Hans Wolff, Bonn

Sehr geehrter Herr Bökmann!

Neben W. Hoeres – den ich jedesmal gerne lese! – gefiel mir in der letzten Ausgabe besonders der Beitrag von v. Kuehnelt-Leddihn (obgleich ich bei seiner Islam-Einschätzung sehr skeptisch war), aber auch der Artikel über New Age/Ustinov.

Hervorheben möchte ich auch Ihren Eingangs-Artikel und die „Buchbesprechung" von Prof. v. d. Ploeg in der letzten Ausgabe. Hier werden die Dinge nämlich beim Namen genannt, was ich in vielen „halb-" bzw. pseudokonservativen Verlautbarungen vermisse. Dort, wo das Konzil oder die „Neue Liturgie" Mängel aufweisen, werden Sie von Ihnen auch klar bemängelt. Oder wo der Papst Meinungen von sich gibt, die dem trad. Glauben widersprechen, wird da nichts versucht „schönzureden", zu verharmlosen. Warum ist das wichtig? Ganz einfach, weil es der Wahrheit entspricht.

Leider ist bei vielen sog. Konservativen immer noch die selbst leiseste und höflichste/sachlichste Kritik an unserem Papst *tabu*; oder man versucht krampfhaft, irgendwelche Dinge „schönzureden" (z. B. „Assisi"). Nein, ich kann Sie nur ermutigen und bitten, auch weiterhin diesen klaren Kurs zu fahren, die Wahrheit nicht falschen Empfindlichkeiten zu opfern. Dies wäre in Wirklichkeit unkatholisch, nicht gerechte Kritik (auch an Vorgesetzten). Zumal Sie sich – was ich nur loben kann – jeder unnötigen Polemik enthalten und immer sachlich sind. Überhaupt muß ich „Theologisches" ein hohes Niveau bescheinigen (was ich von „Kirche heute" nicht gerade sagen kann; außerdem gehört diese Publikation zur soeben kritisierten Sorte [des „Schönredens"; ja keine Kritik; etc.]. Auf die Artikel könnte ich oft genausogut verzichten [„Friede, Freude, E..."]).

Gott möge Sie und Ihr Werk segnen!

David Specht, Grünstadt

Ave Maria

Jungfrau, die das reine Licht
reiner Schönheit offenbarte!
Heiligholdes Angesicht,
drin der Schönheit Morgen klarte!

Anmut, die in reiner Süsse
selbst des Sünders Herz entzückt!
Friede, den ich neu begrüsse,
wenn dies Aug' mich angeblickt!

Schönste Jungfrau, reichste Frau,
voll der Gnade Du alleine,
Mutter meines Herrn, oh schau
für und für mich an, Du Reine!

Otto Gilgin

Die harten Substanzen

Bonum gratiae unius maius est quam bonum naturae totius universi.
Thomas v. Aquin I, II S. th. q. 113 a 9 c, ad 2

Viele von uns lesen die Rezensionen des protestantischen Heidelberger Theologen Klaus Berger in der FAZ mit Genuß! In ihnen wird das theologische Edelgerede aufs Korn genommen, welches das harte Bekenntnis zu den von der Hl. Schrift überlieferten Tatsachen scheut und sich stattdessen in Worte flüchtet, die so klingen als würden sie Höheres bedeuten, wie das Adorno auszudrükken pflegte.

• In diesem Sinne war auch Bergers Besprechung der neuen kath. Dogmatik des Münchener Theologen *Gerhard Ludwig Müller* in der FAZ wieder ungemein aufschlußreich. Sie stand unter dem Titel: „Engel sind kein Federvieh", denn Berger macht zu Müllers Auferstehungslehre die bezeichnende Bemerkung: „Auch bei der Auferstehung vermeidet der Verfasser die Aussage ‚Das Grab war leer', nur die (Christus-)Erscheinungen seien historisch ausweisbar. Warum nur sie? Sind Erscheinungen heute leichter zu glauben als ein leeres Grab? Wie so oft in moderner Forschung werden die Engel am leeren Grab unterschlagen, als wären es Putten oder Federvieh".

– Und auch die Feststellung des Rezensenten über den konsequent durchgehaltenen personalistischen Sprachgebrauch des Münchener Dogmatikers ist von verhaltener Ironie: „Lieblingswörter dieser Dogmatik sind ‚personaldialogisch', ‚trinitarisch', ‚kommunikativ' ... und Substantiva mit ‚Selbst-' (Selbstgabe, -hingabe, -weggabe, -offenbarung, -zusage, -negation, -vollzug, -identifikation, -unterscheidung, -verschlossenheit, -mitteilung)". Immer dann, wenn unsere Theologen sich heute nicht allzusehr aufs Historische oder Übernatürliche festlegen wollen, reden sie von „echter Begegnung", die noch dadurch aufgewertet wird, daß sie zur „personalen" hochstilisiert wird: so als könne es eine echte Begegnung auch zwischen Hunden und Katzen geben!

– Auf der anderen Seite weckt Bergers Besprechung diesmal doch zwiespältige Empfindungen: zeigt sie doch, daß der mutige Kämpe wider den theologischen Zeitgeist selber vor ihm nicht gefeit ist, was sicher auch auf seinen Protestantismus zurückzuführen ist. Wir hören da, daß die personal-dialogischen Lieblingswörter von Müllers Dogmatik „wie ein Bad aus Essenzen des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts" seien, „in das all die alten harten Substanzbegriffe und Rechtskategorien getaucht worden sind", und so wird uns Müllers Personalismus als „Knochenerweicher des harten katholischen Kernskeletts" vorgestellt. Das Bild der vergangenen und nach dem Konzil weitgehend ad acta gelegten Theologie, das uns hier unter dem Kennwort eines harten Substanzialismus suggeriert wird, ist so typisch, daß es sich lohnt, darauf einzugehen.

• Mit der Ontologie und Kategorienlehre, wie sie in der heute verteufelten Scholastik entfaltet wurde, hat die Theologie in der Tat alle Möglichkeit zu Aussagen verloren, die in der Gnaden-, der Sakramentenlehre und in der Ekklesiologie noch ein Mindestmaß an Bestimmtheit, an Präzision wahren. Und das in unserer rationalen Zeit, die auf nichts so sehr setzt wie auf die intellektuelle Redlichkeit! Fallen die klassischen Begriffe „Substanz" und „Akzidenz" (Qualität im weiteren Sinne), Seele und Leib, dann fällt damit auch das Koordinatensystem, in dem die Gnadenlehre beheimatet ist. Ihre Begriffe werden seltsam schwerelos und beginnen in dem Sinne zu schweben, daß sich jeder unter ihnen etwas anderes, in jedem Falle aber Erbauliches vorstellen kann: um den Begriff „Denken" erst gar nicht in den Mund zu nehmen! Man weiß dann am Ende nicht, was Ursache und Wirkung war: ob die Preisgabe der präzisen Diktion der Scholastik schon während des Konzils, die Johannes Dörmann immer wieder mit Recht beklagt hat, die

Ursache dieser Verflüssigung, ja Knochenerweichung philosophisch-theologischer Grundbegriffe gewesen ist oder ihre Wirkung. Doch ist diese Frage ohne Bedeutung, da sich Form und Inhalt auch hier regelmäßig entsprechen.

– Machen wir die Probe aufs Exempel und nehmen die Gnadenlehre ohne „scholastische" Begriffe! Was bleibt von der Gnade ohne das Knochenskelett und den angeblich so harten Substanzialismus der Scholastik und des Tridentinums? „Gnade", so wird uns heute allenthalben versichert, bedeute, daß sich Gott auf uns einlasse, daß er uns nicht allein lasse, sondern uns seine Liebe, sein Wohlwollen und seine Zuwendung schenke. Aber besteht die Gnade tatsächlich nur in einer neuen Beziehung zu Gott: so erfreulich sie auch sein mag? Etwa darin, daß Gott von nun an über unsere Sünden hinwegsieht und einfach sagt: „Schwamm darüber", wie das die protestantische Rechtfertigungslehre behauptet? Und wenn diese Gnade in einer neuen Beziehung besteht, dann stellt sich immer noch die Frage, wie diese zu denken ist, da doch die heutige Theologie im allgemeinen jeder soliden philosophischen Grundlage entbehrt, um dafür wahlweise an den Fleischtöpfen Kants, Fichtes, Schellings oder Hegels zu naschen, die alles andere im Sinn hatten, als sich über die Beziehung der Geschöpfe zu einem persönlichen Gott oder gar über die Erneuerung dieser Beziehung durch die Gnade den Kopf zu zerbrechen!

• Befreit man die Botschaft von der Gnade, wie sie uns nicht nur in großen Teilen der heutigen Theologie, sondern mehr noch in der Verkündigung geboten wird, von allem aus dem Bereich der Mitmenschlichkeit entnommenen Jubel-Vokabular, dann scheint in der Tat nicht viel mehr übrig zu bleiben als diese neue Beziehung zu Gott. Immer häufiger wird uns in Taufankündigungen und Taufansprachen versichert, daß der Täufling nunmehr in die kirchliche Gemeinschaft aufgenommen werde, während doch die Essenz der Taufe darin besteht, daß in ihr die heiligmachende Gnade geschenkt wird und der Täufling jenen sakramentalen Charakter erhält, durch den sich die Getauften real von den Ungetauften unterscheiden, weil dieses unauslöschliche Siegel ebenso wie das, welches bei der Firmung und Priesterweihe verliehen wird, von der Kirche stets als wirkliches Prägemal und nicht bloß als neue Beziehung, als neue Inanspruchnahme verstanden wurde, wie das heute weithin geschieht!

Umgekehrt hat jene Deutung der Taufe als neue Beziehung in den Augen der Neuinterpreten den Vorzug, den Kirchenbegriff aus seiner ontologischen „Verkrustung" zu befreien und durch den neuen, elastischen oder – um wieder im Edeljargon zu reden – „offenen" zu ersetzen, dem nach dem neuen und in diesen Spalten oft genug beschriebenen Modell der konzentrischen Kreise mehr oder weniger die ganze Menschheit angehören kann: alle anonymen Christen, die ganze „Menschheitsfamilie"! Dem Volke Gottes kann auf seinem langen Wege jeder beitreten, der mit ihm auf der Suche nach der Wahrheit ist, die dieses Volk nach der neueren Lesart offenbar noch nicht besitzt, nicht aber dem als wirkliche und organische Gemeinschaft verstandenen mystischen Leibe Christi, in den der Einzelne erst eingegliedert werden muß. Damit wollen wir den Begriff des „mystischen Leibes" nicht gegen den des „Volkes Gottes" ausspielen, der durchaus schriftgemäß ist. Das tun die anderen, indem sie auf der einen Seite nur noch vom Volk Gottes reden und es auf der anderen Seite klammheimlich oder bereits ganz offen mit der Menschheitsfamilie gleichsetzen!

• Natürlich ist auch die heutige Theologie und Verkündigung der Meinung, daß wir durch die Taufe oder generell schon als Menschen Kinder Gottes sind: tritt sie doch bis zur Tischmesse und zwanglos beschwingten Eucharistiefeier für alle Tendenzen ein, die uns in die größtmögliche „geschwisterliche" Nähe zu Gott rükken und den Gedanken an seine unbegreiflich heilige Majestät verblassen lassen! Aber auch diese Kindschaft kann man wieder als bloße, wenn auch „echte" Beziehung verstehen, wie das der klassische Begriff der Adoptivkindschaft nahelegen kann. Doch angesichts der erdrückenden Zeugnisse der Hl. Schrift und der ungeheu-

ren Fülle der Bilder, mit denen uns die Kirchenväter das Bad der Wiedergeburt und die Verwandlung beschreiben, durch die wir Kinder Gottes werden, zögern hier selbst die eingefleischten Anti-Scholastiker und Anti-Tridentiner, die Kindschaft auf eine solche mehr oder weniger symbolische Beziehung zu reduzieren.

– Aber worin kann nun noch die Verwandlung, die die Kindschaft bewirkt, bestehen? Welchen Teil des Menschen kann die Gnade ergreifen, wenn die Seele abgeschafft ist und der Mensch als monolithisches Ganzes verstanden wird, das im Tode ganz zugrundegeht und wie Phönix aus der Asche sogleich wieder aufersteht? Wenn die Gnade sogleich und sozusagen in einem Griff unser ganzes Menschsein verwandelt, dann bleibt die durch sie bewirkte Wandlung wiederum in nebulöser Unbestimmtheit. Sie sinkt dann entweder zur bloßen Erbauungsphrase herab oder reduziert sich wiederum auf ein neues Verhältnis zu Gott.

– Als dritte Möglichkeit bliebe die seltsame Mischung von Pelagianismus, Modernismus und Moralismus, die in den letzten Jahren durch alle Ritzen und Ecken in das immer zugigere Gebäude der Kirche Gottes eingedrungen ist: der Versuch, sich durch eigene Kraftanstrengung, durch Erweckungsbemühungen aller Art der eigenen Verwandlung und „Gnade" Gottes zu versichern und, wie es so schön heißt, „den Glauben erfahrbar zu machen".

• Man kann hier einwenden, daß auch die theologischen Progressisten in der Regel keine Materialisten sind. Wenn sie schon die klassische Lehre von der Seelensubstanz und der Gliederung des Menschen in Leib und Seele nicht akzeptieren oder doch mit ihr nichts anfangen können, so leugnen sie doch nicht, daß es leibliche Akte gibt, die auch eine seelische Innenseite oder Komponente haben. Auf die Einzelheiten brauchen wir uns hier nicht einzulassen. Denn es ist leicht ersichtlich, daß nur diese „Identitätstheorien" bleiben, wenn wir der klassischen Lehre von der Seele den Abschied geben und den Menschen als ungegliedertes Ganzes denken. Sie alle laufen darauf hinaus, daß zumindest unsere höheren Bewußtseinstätigkeiten diese beiden Seiten haben, spiegelbildlich zugleich organische und seelische Prozesse zu sein, ohne daß hinter diesen ein irgendwie eigenständiges Prinzip – „Seele" genannt – zu vermuten sei. Vielmehr sei das „Ich", das heute schon weitgehend in der „Totenliturgie" die Seele ersetzt hat, immer schon und in unteilbarer Einheit somatisch und seelisch bestimmt.

– Wenn das zutrifft, dann kann natürlich keine Rede mehr davon sein, daß die Gnade in unsere Seele eingegossen wird und auf diesem Wege auch unseren Leib ergreift, weil sie nach der traditionellen Lehre die aufbauende und lebenspendende Form des Leibes ist. Will man dennoch daran festhalten, daß es tatsächlich die heiligmachende Gnade als jene dauernde übernatürliche Beschaffenheit gibt, die uns in besonderer Weise Gott ähnlich macht, dann könnte man allenfalls annehmen, daß sie eine neue Qualität unseres Gehirns und der in ihm verankerten Dispositionen ist: absurde Konsequenzen! Ebenso wäre die helfende Gnade dann nur als Abfolge dauernder, stets von neuem ad hoc gegebener Impulse und somit nur als ständige Kette von Eingriffen Gottes denkbar. Denn wohin sollte Gott das Glaubenslicht und den übernatürlichen Habitus der Liebe eingießen, die die Willensfreiheit nicht berührt, sondern vielmehr zu höheren, übernatürlichen Zielen hin ermächtigt, wenn es keine Seelensubstanz und nicht die Seelenfähigkeiten des Verstandes und Willens gibt?

• Greifbarer sind diese Schwierigkeiten noch beim unauslöschlichen Siegel, von dem wir gesprochen haben, das in den Sakramenten der Taufe, der Firmung und der Priesterweihe dem Empfänger eingeprägt wird. Denn wem oder was, so fragen wir, soll dieses Siegel eingeprägt werden, wenn es keine Seelensubstanz mehr gibt? Etwa der Stirn oder dem Nervensystem des Empfängers? Oder ist es als flottierende Qualität zu denken, die den wechselnden leib-seelischen Akten je von neuem verliehen wird? Hier tut sich freilich die nouvelle théologie leicht, dieses Siegel besonders beim Weihesakrament in eine bloße Beziehung, ein bloßes Engagement umzudeuten und hat damit, wie wir das oft genug gezeigt

haben, ohnehin noch den ökumenistischen Vorteil, einen entscheidenden Wesensunterschied zwischen dem Weihesakrament und der protestantischen Ordination mit einem Schlage zu eskamotieren.

– Erneut tauchen die Schwierigkeiten auf, wenn wir an die Buße, die Reinigung des Sünders denken und damit an eines der wichtigsten Themen des kirchlichen Lebens und der Liturgie: vom Bußsakrament ganz zu schweigen! Besteht diese Reinigung von der Sünde und die Wiederherstellung der heiligmachenden Gnade nur in der Erneuerung der Beziehung zu Gott ohne jedes reale Fundament, von dem doch die ganze kirchliche Tradition spricht? Aber was soll gereinigt und wiederhergestellt werden, wenn es gar keine eigenständige Seele gibt? Ist also das Bußsakrament ein bloßes „Heilszeichen", wie die Sakramente in katastrophaler Verkürzung schon genannt werden? Bewirkt es realiter nichts in uns?

*

• All diese Schwierigkeiten verschwinden, wenn man sich endlich wieder bereit finden würde, den törichten Affekt gegen die Scholastik und ihren Substanzialismus preiszugeben und die Theologie wieder auf den Grundprinzipien der philosophia perennis aufzubauen, die sicher ergänzungsbedürftig, aber auch unverzichtbar sind. Wir möchten im Irrealis sprechen, denn in den letzten Jahrzehnten hat sie sich schon meilenweit von jenen Grundprinzipien entfernt, die vorher trotz allen subkutanen Grollens noch weitgehend selbstverständlich waren.

– Ist die geistige Seele eine Substanz, die sich in ihre Fähigkeiten verästelt und ausstreckt, dann ist es ohne weiteres möglich, die Gnade als neu hinzukommende Qualität zu denken, die sie und damit das ganze Sein des Menschen tiefgreifend verwandelt, ohne doch dieses Sein aufzuheben und zu einem anderen zu machen. Denn das ist es ja, was der klassische Begriff der Qualität, die nach Aristoteles eines der neun Akzidenzien ist, sagen will: daß sie eine Beschaffenheit ist, die ihren Träger zwar tiefgreifend verändert, ihn auf der anderen Seite aber auch als die Substanz und das Wesen bestehen läßt, das er immer schon war.

– So sagt auch die Theologie, daß uns die heiligmachende Gnade eine tiefgreifende Ähnlichkeit mit Gott verleihe und uns in diesem wohlzuverstehenden Sinne vergöttliche, ohne aber den Unterschied zwischen Gott und Geschöpfen aufzuheben und uns zu vergotten. Auch die Sicht so vieler Kirchenväter und der großen Theologen, nach der die Gnade aus der Tiefe unserer Seele aufsteige, um in unserem Verstande zum übernatürlichen Lichte und in unserem Willen zur übernatürlichen Liebe zu werden, findet in der klassischen Rede von der Seelensubstanz, die sich in ihre Fähigkeiten entfaltet, ihr Fundament. Man wird geneigt sein, hier von bloßen Bildern zu sprechen, aber ist die Rede von den Tiefen der Seele, in denen Gott in besonderer Weise anwesend ist und aus denen die Gnade aufsteigt, wirklich nur ein Bild? Fällt nicht mit ihr die ganze mystische Theologie?

• Schon länger wird sich bei den Theologiestudierenden, die diese Zeilen lesen und die heute nahezu unerläßliche „Enthellenisierung des Christentums" wie ein Dampfbad über sich ergehen lassen müssen, der Einwand regen, die scharfe Trennung zwischen Leib und Seele sei hellenisches, ja schlimmer noch platonisches Gedankengut und daher mit der christlichen Lehre von der Einheit und Ganzheit des Menschen nicht zu vereinbaren. Auch dieser Einwand, der mit stereotyper Beharrlichkeit seit Konzilsende wiederholt wird, zeigt wiederum, daß die Progressisten Leute sind, die die in der Wirklichkeit vorhandenen Gegensätze nicht in einem Bewußtsein zusammendenken können, sondern stromlinienförmig immer nur der eindimensionalen Spur ihrer horizontalen Ideologie folgen. Daß ein Wesen ein ganzes ist, schließt nicht aus, daß es vielgliedrig ist und aus heterogenen Teilen besteht, die sich zur Einheit integrieren. Daß die Seele eine eigenständige Teilsubstanz ist, wäre nur dann ein Verstoß gegen die Einheit des Menschen, wenn

sie sich im Körper wie in einem Gehäuse befände, wie das Platon und René Descartes anzunehmen scheinen: nicht aber, wenn sie den Leib als sein Formprinzip auferbaut und beseelt!

Doch all diese Einwände, mit denen man nach dem Motto: „man schlägt den Sack und meint den Esel!" die ganze scholastische Tradition und mit ihr das Tridentinum treffen möchte, sind nur Vorgeplänkel.

• Der Hauptstoß richtet sich nicht gegen die Seele, sondern gegen den Substanz-Begriff, mit dem die ganze bisherige Ontologie steht und fällt – und mit ihr wie gesagt große Teile der Dogmatik, wobei wir an dieser Stelle auf das Geheimnis der Transsubstantiation nicht eingehen können. Aber gerade im Blick auf sie bekommen wir bis in die Leserbriefspalten kath. Periodica immer wieder zu lesen, der Substanzbegriff sei heute im Zeitalter der modernen Physik überholt. Auch hier handelt es sich um den klassischen Fall einer selffullfilling prophecy, einer Argumentation, die in ihrer Blindheit schließlich zum Selbstläufer wird und von der einen nachkonziliaren Theologengeneration gedankenlos an die andere weitergegeben wird.

Weil man infolge der systematischen Verteufelung der Scholastik gar nicht mehr bereit ist, heute noch die Ontologie des Aquinaten und der anderen großen Vertreter der Hochscholastik zu studieren, sieht man nicht, daß der philosophische Substanzbegriff nichts mit dem eines in Raum und Zeit beharrenden Dingkörpers zu tun hat, mit dem sich die moderne Physik kritisch befassen mag und auf den sie gänzlich doch nicht verzichten kann. „Substanz" im philosophischen Sinne bedeutet nur, daß es einsichtigerweise Wesen gibt, die für sich selbst als selbständige Wesen bestehen und somit unbeschadet ihres Geschaffenseins ihr Sein für sich selbst und in sich selbst besitzen, während die Akzidenzien als Eigenschaften im weiteren Sinne des Wortes ihr Sein nur als Bestimmungen eines anderen, nämlich der Substanz haben! Wo es in der Schöpfungsordnung solche selbständigen Wesen gibt, die als Träger ihrer Eigenschaften fungieren können, ist damit nicht gesagt. Daß es sie allenthalben gibt, dürfte ganz außer Frage sein.

• Letzten Endes beruht die Verwechslung selbständiger Wesen oder Substanzen mit unbeweglichen Klötzen, Stein- oder Felsbrokken aber gar nicht darauf, daß die Leute Physik und Philosophie miteinander verwechseln, sondern einfach darauf, daß sie gar nicht mehr bereit sind, sich auf die Sache der Philosophie und damit auf die philosophischen Grundlagen der Dogmatik einzulassen, sondern sich mit dem landläufigen Wortgebrauch und damit den Vorstellungen begnügen, die ihnen das Wort „Substanz" suggeriert. Und das sind natürlich Vorstellungen ganz handfester Dinge. In diesem Sinne ist auch bei unseren Theologen inzwischen die Polemik gegen die „Verdinglichung" des Seelenlebens und Bewußtseins, die in der Annahme einer eigenständigen substantiellen Seele liege, gang und gäbe geworden!

Auch hier erweisen sie sich in demselben Maße als getreue Nachbeter der Aufklärung und der ihr folgenden liberalen Philosophie, in dem sie sich entschlossen von der Scholastik abgewandt haben. Wie eine Erblast hat diese liberale Philosophie die Polemik gegen die Seele, die man nicht als „Wirklichkeitsklötzchen" verstehen dürfe (so Fr. Paulsen in seiner weitverbreiteten Einleitung in die Philosophie, 1. Aufl. 1892), mit sich herumgeschleppt. Und wer hätte gedacht, daß unsere Theologen eines Tages diese Erblast beflissen auf sich nehmen würden!

• Die Gründerväter der neuen Theologie werden auch hier wieder entgegnen, daß man heute weniger das Sein der Gnade und damit das im Auge habe, was sie in uns bewirke, sondern die unmittelbare persönliche Begegnung mit Gott. Vorausgesetzt, daß damit nicht schon wieder jene modernistisch und rein psychologisch verstandene Gefühlsgewißheit gemeint ist, die mit dem Glaubensakt und dem Gebet rein gar nichts zu tun hat, wird doch eine solche Begegnung erst dadurch möglich, daß wir durch die Gnade auf eine höhere Ebene gehoben werden! Deshalb ist die Entwertung der klassischen Gnadenlehre genau so töricht wie die Behauptung, daß die Erkenntnistheorie, die die Bedingungen und die Möglichkeit der Wahrnehmung ergründet, überflüssig sei, da doch ohnehin schon feststehe, daß uns die Welt in ihr unmittelbar gegeben sei!

Natürlich kann man sich auch auf den Standpunkt stellen, daß wir es gar nicht so genau wissen wollen, wie dies die abendländische Theologie getreu dem Grundsatz: „gratia supponit naturam" mit ihrer Frage nach dem Ort und Sitz der Gnade versucht. Im Bewußtsein, daß wir es hier mit einem Mysterium zu tun haben, könnte man das Ganze vielleicht auch vollständig unter dem Schleier des Geheimnisses belassen, wie das die altorientalischen und orthodoxen Kirchen weitgehend tun. Aber das ist das Letzte, was die progressive Theologie mit ihrem verbissenen Kampf gegen den „Supranaturalismus" und mit ihrer Entmythologisierungsstrategie im Sinn hat. Stattdessen sucht sie das Geheimnis der Gnade nach Art banaler, wenn auch „echter" mitmenschlicher Beziehungen aufzulösen und behält von seinem Glanz nur noch den der Edelworte zurück.

Walter Hoeres

Röm.-katholische Pfarrei St. Mauritius, Trimbach SO/SCHWEIZ

Nach mehr als 10 Jahren seelsorglicher Tätigkeit in unserer Pfarrei, hat unser bisheriger Pfarrer demissioniert und eine neue Herausforderung auf den Philippinen angenommen.

Nun suchen wir auf den nächstmöglichen Zeitpunkt **einen**

Pfarrer

welcher gemeinsam mit zwei Laientheologen als Seelsorge-Team unsere Pfarrei betreuen und leiten will.

Die Pfarrei St. Mauritius hat eigentlich sehr viel zu bieten:

- eine vor wenigen Jahren renovierte, schöne Pfarrkirche
- einen Pfarreisaal und verschiedene Räume für die kirch-
  lichen Vereine
- ein modernes Pfarrhaus mit Wohn- und Arbeitsräumen an sehr ruhiger Lage
- einen engagierten Kirchenchor mit musikalischem Leiter
- erfahrene, langjährige Katecheten und Katechetinnen
- ein sehr aktives Pfarreiforum mit mehreren Arbeitsgruppen . . . und vor allem:
- viele engagierte Laien, Gruppen und Vereine, **die sich auf Sie, als neuen Pfarrer freuen**

Wir laden Sie herzlich ein, mit uns schriftlich oder telefonisch Verbindung aufzunehmen und freuen uns, mit Ihnen ins Gespräch zu kommen.

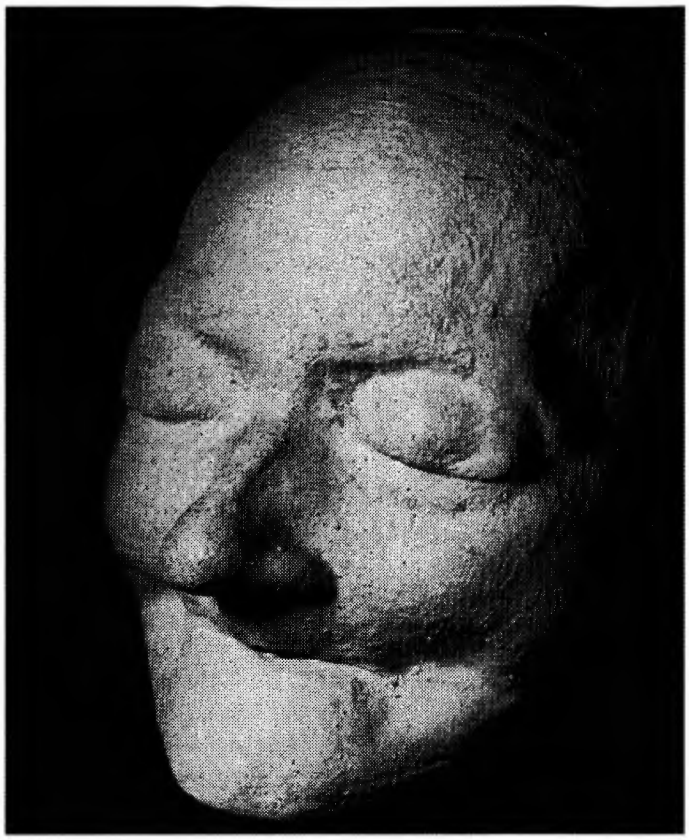
Auskünfte erteilt Ihnen gerne:

Alfred Imhof, Baslerstraße 214, CH-4632 Trimbach/ SO, Kirchgemeindepräsident, Telefon P 0041 62 23 45 43 oder Telefon G 0041 64 54 26 28

WILHELM SCHAMONI

Florida Cevoli

*** 11. 11. 1685 zu Pisa**
† 12. 6. 1767 zu Città di Castello (Umbrien)



Als die Tochter des Grafen Curtius Cevoli von ihren Eltern nach Città di Castello zum Kapuzinerinnenkloster gebracht wurde und unterwegs dem Großherzog Cosimo III. in Florenz ihre Aufwartung machte, fragte dieser die Siebzehnjährige, warum sie sich denn einen so schweren Orden ausgesucht habe. Sie antwortete: „Gnädigster Herr, jener Gott, der mich rief, ist allmächtig. Durch ihn werde ich alles vermögen." Sie hatte sich für dieses Kloster entschieden, weil die hl. Veronika Giuliani dort Novizenmeisterin war, und sie formte sich ganz nach diesem Vorbild. Eine entsetzliche Angst überfiel sie, obwohl sie doch von Kindheit an in höchsten Abtötungen gelebt hatte, als sie das Kloster betreten wollte. Florida wurde die Vertraute der Heiligen, ihre Stellvertreterin, nach ihrem Tode (1727) bis 1743 Novizenmeisterin, dann Äbtissin. Dreißig Jahre hatte sie schwerste fleischliche Versuchungen durchzumachen und bereitete ihr, was noch schlimmer war, der Gedanke, verdammt zu werden, furchtbare Nöte. All diese Beängstigungen und Versuchungen hörten schlagartig auf mit einer Ekstase am Feste Mariä Verkündigung 1733. Dann „regneten dicht die Gnaden über meine Seele, sie überströmten sie ganz und gar".

Furcht und Zweifel waren dahin, die Liebe nahm ganz ihre Seele ein. Ihr Herz war in eigenartiger Weise stigmatisiert und so erweitert, daß die unechten Rippen hervorgebogen waren wie bei Philipp Neri und einigen anderen Heiligen. Sie las in den Herzen der Menschen, Zukünftiges lag oft entschleiert vor ihr. Sie übernahm zur Sühne die Leiden von Lebenden und besonders von Verstorbenen, die ihr Leben zu einem einzigen Kreuzweg machten. Zu leiden, sagte sie, sei die rechte Eigenschaft einer Kapuzinerin.

Ihr besonderes Charisma scheint das Apostolat des Briefschreibens gewesen zu sein. Sie wurde beauftragt, viele Briefe zu schreiben, und schrieb in einer so feurigen Liebe zu Gott, daß sie dadurch wirkte wie der eifrigste Missionar. Nach Empfang der Sterbesakramente fiel sie in einen Zustand, bei dem man kaum noch unterscheiden konnte, ob sie noch lebe oder bereits gestorben sei. Das Gesicht war freudig und gerötet. Nach drei Tagen erwachte sie aus diesem Schlummer. Im Gehorsam befragt, was während dieser Zeit in ihr vorgegangen sei, erklärte sie, etwas von den Wonnen des Himmels gekostet zu haben, die zu beschreiben sie nicht imstande sei. „Es genügt zu sagen: dort ist Gott."

Sechste Theologische Tagung in Fulda

Von Donnerstag, 9. November 1995, 17.00 Uhr
bis Samstag, 11. November, Mittag.

Damit Sie rechtzeitig Ihre Dispositionen treffen können, geben wir für die schon angekündigte Tagung noch folgende Einzelheiten bekannt.

1. Tagungsstätte ist wieder das Kongreßzentrum (Festsaal) beim Hotel Maritim in Fulda, am Schloßgarten (Nähe Dom), Paulspromenade 2, Tel. 06 61-28 20, Fax 06 61 / 7 83 40.
2. Für Unterkunft und Mahlzeiten mögen die Teilnehmer von sich aus vorsorgen. Fulda, bietet vielfältige Möglichkeiten in allen Preisklassen, z. T. auch in kirchlichen Häusern. Auch im Hotel Maritim kann man natürlich übernachten. Das Verkehrsbüro schickt Hotel- und Preisverzeichnisse: Schloßstr. 1, 36037 Fulda. Tel. 06 61 / 10 23 45.
3. Eine Anmeldung zur offenen Tagung ist nicht erforderlich. Tagungsgebühren werden nicht erhoben.
4. Zum Programm sei schon angegeben: Vortrag von Prof. Georg May „Das verlorene Sakrament". Einen weiteren Vortrag hat zugesagt Frau Christa Meves. Prof. Wolfgang Kuhn wird referieren über ein heute sehr virulentes und lebensmäßig gefährdendes Thema: Homophilie aus der Sicht des Verhaltensbiologen. Auch Prof. Walter Hoeres, der gerade über den „demokratisierten Gott" und den Gleichheitswahn auch in der Kirche publiziert hat, ist für einen Vortrag angesprochen. Schließlich hat Frau Inge Hugenschmidt-Thürkauf zugesagt, eines ihrer eindrucksvollen Ein-Personen-Vortrags-Stücke darzustellen. Wie immer werden wir Meßfeiern halten.
5. Wie bisher wird während der Tage im Festsaal eine größere Bücherauslage mit Kaufgelegenheit angeboten.
6. Interessenten mögen sich die Tage vormerken, freihalten und rechtzeitig ihre entspr. Anmeldungen tätigen. Das komplette Programm werden wir noch veröffentlichen.

Herausgeber und Schriftleitung:
Msgr. Prof. Dr. theol. Johannes Bökmann

Verlag: Johannes Bökmann, Frankenweg 23, 53604 Bad Honnef
Telefon (0 22 24) 43 12 – Fax (0 22 24) 7 91 21

Druck: Franz Schmitt, Postfach 18 31, 53708 Siegburg

Bezug:
- Das Jahresabonnement beträgt 32,– DM incl. Versand, soweit die Adressaten ihr Exemplar nicht durch die „Fördergemeinschaft Theologisches" erhalten.
- Jahresabonnement im europäischen Ausland: 39,– DM incl. Versand. Außereuropäisches Ausland: 32,– DM, zuzügl. entspr. Versandkosten (wenn die Abonnements nicht durch Patenschaften übernommen werden).

Die Konten der „Fördergemeinschaft Theologisches", Gemeinnütziger Verein:
Postgiro-Kto.-Nr. 206 588-501 bei Postbank Köln (BLZ 370 100 50).

Bank-Kto.: Stadt-Sparkasse Bad Honnef
Kto.-Nr. 151 241 (BLZ 380 512 90).